Euſebia.

Eine Jahresſchrift

zur

Beförderung der Religioſität.

Herausgegeben

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Mit einem Kupfer von Penzel.

Erſtes Jahr.

Leipzig
bey Heinrich Gräff
1797.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Zueignung.

Wem, o Freundin, als dir, — die du den einſamen Wallet
Auf der Reiſe ins Grab leiteſt mit freundlicher Hand,
In den einſamen Weg manch duftendes Blümchen ihm ſtreuteſt,
Aus dem Antlitz ihm bogſt manchen verwundenden Dorn;
Die du, ſorgſam den Frieden der eigenen Seele bewahrend,
In des Gefährten Bruſt öfter die Stürme beſchworſt,
Jede Schickung ertrugſt mit überwindender Liebe,
Immer wahr und treu jegliche Prüfung beſtandſt;
Die du uns, Beſte, umſchlangſt mit dieſer Blumenguirlande
Knoſpender Menſchen; ſie pflegt liebend der Strahl und der Thau.

Horch wie jauchzen die Frohen! wie stürmen die Freudigen, siehe!

Diese mit Anmuth geschmückt, jene gerüstet mit Kraft.
Zwischen den Lilien spielt, selbst Lilie, unsre Allwine;
Hinter dem Schmetterling jagt Gottfried, der Schmetterer, her;
Während am Saume der kosenden Mutter sich Julie anschmiegt,
Und in dem Schooß, der ihn trug, lächelnd Emilius ruht —
Edele, Anspruchlose, Demüthige, Friedliche, Stille,
Wem, Geliebte, als Dir sollt' ich Eusebien weihn?

Hast du Eusebien wohl, die Tochter des Himmels, gesehen?
Zu den Hütten des Grams stieg sie erbarmend herab.
Ihre Lippen umfließt ein trostverkündendes Lächeln;
Ihrer Augen Gewalt mildert der Menschlichkeit Thau.
Freundlich leitet und sicher die Hohe den tappenden Wandrer
Auf der Pflicht und des Rechts stickelen Pfaden hinan.
Leuchtet im Nebel des Meinens im vor mit der Lampe des Glaubens,
Rettet auf schmalem Steg ihn durch die Sümpfe des Wahns,

Mahlt ihm in jegliche träufelnde Wolke den Bogen des Friedens,

Färbet mit Laſur und Gold jeden zerfließenden Duft,

Und wenn hinter die Gräber die Sonne des Lebens hinabſinkt,

Wenn arabiſche Nacht um die Erblindenden ſtarrt,

Zeigt ſie der Ewigkeit Rieſenſcheitel uns funkeln im Goldglanz

Einer Aurore, die dir, Inſel der Seligen, ſtrahlt!

Mög' Euſebia uns durchs trübe Leben geleiten!

Möge ſie Kühlungen uns wehn in der Schwüle des Tags,

In den Fröſten der Nacht uns decken mit wärmendem Fittig,

Uns in der ehernen Schlacht wapnen mit ehernem Muth!

Möge ſie letzen das Sehnen des ſchwerbefriedigten Herzens,

Möge ſie ſchlichten den Streit zwiſchen dem Nicht-Ich und Ich!

Wenn der Vergangenheit Leichenflor die Gegenwart einhüllt,

Wenn die Gegenwart ſelbſt ſchwindelt am Rande der Zeit,

Möge die Gütige dann den dichtgewobenen Schleier,
Welcher die Zukunft deckt, lüpfen mit freundlicher Hand,
Daß umgossen vom Glanz des meerblassenden Frühroths,
Von Akkorden umtönt, welche kein Mozart vernahm,
Von Gestalten begrüßt, die keine Angelika mahlte,
Ueber die Sterne hinaus schwebe der trunkene Geist!

Friede, Beste, mit dir! Mit unsern Lieblingen Freude!
Deine Liebe dem Freund, der dir Eusebien weihe.

K.

Vorrede.

Der Zweck, auf welchen dieſe Jahresſchrift berechnet wurde, iſt die Beförderung der Religioſität.

Ich verſtehe aber unter der Religioſität jene erhabene, für unſre Ruhe und für unſre Würde gleich wohlthätige Stimmung, vermöge deren das, bis zu einer hohen Stufe von Vernünftigkeit und Sittlichkeit cultivirte Gemüth in der Natur, in der Weltgeſchichte, in dem Zuſammenhange ſeiner Schickſale, in den Erweiſungen ſeines unabhängigſten Ich, und überall im weiten Univerſum Spuren einer höheren moraliſchen Ordnung, mithin auch eines durch dieſe ſich offenbarenden heiligen, allmächtigen und allweiſen Geiſtes, freudig findet und dankbar verehret.

Soll eine ſolche Stimmung mehr denn vorübergehende Gefühlsanwandlung, ſoll ſie bleibende, und auf das ganze Leben einfließende Gemüthsrichtung werden, ſo muß ſie auf der Ueberzeugung ruhen, daß der voll-

ständige Grund sowohl des Sittengesetzes, als jenes höchsten Gutes, dessen Begriff und Bedürfniß sich uns zugleich mit dem Erwachen unsers moralischen Bewußtseyns unausbleiblich aufdringt, einzig und allein in jenem unendlichen und heiligen Geiste zu finden sey. Es muß, damit diese Ueberzeugung im Gemüthe gegründet werde, zuvor das sittliche Bewußtseyn in seiner ganzen Reinigkeit und Bestimmtheit sich in uns entwickelt haben; es müssen die Begriffe von Pflicht und Gesetz in ihrem vollen Umfange und in ihrer ganzen Strenge uns eingeleuchtet seyn; wir müssen eingesehen haben, daß diese Begriffe völlig leer wären, und daß die Vernunft sich selbst aufhöbe, wenn nicht eine endlose Fortdauer unsers Daseyns und unsrer Persönlichkeit den Forderungen des Sittengesetzes ihre Erfüllbarkeit, und wenn nicht das Daseyn eines moralischen Weltschöpfers und Weltregierers dem höchsten Gute eine mehr denn idealische Realität zusicherte; wir müssen uns vom Gefühle zum Erkennen, vom Erkennen zum Glauben, vom Glauben zum Frieden und zur Eintracht mit uns selber hindurchgearbeitet haben.

Hat nun das Gemüth eines solchen durch deutliche Erkenntniß der Vernunftschranken begründeten Glaubens sich einmal hinlänglich bemächtigt, so ist nicht nur erlaubt,

ſondern auch rathſam und nothwendig, demſelben durch die zweckdienlichſten Mittel Lebendigkeit, Intenſität und Energie zu geben; durch Darſtellungen der bewundernswürdigen Zweckmäßigkeit der Natur; durch die Behandlung der Weltgeſchichte als einer Erziehungsanſtalt vernünftig ſinnlicher Weſen; durch das Abhören der groſſen Männer älterer und neuerer Zeiten über des Menſchen Anlagen, Anliegen, Bedürfniß und Beſtimmung; durch die Schilderung der Denk- und Handlungsweiſe ſolcher Männer, denen die Religion Sache des Lebens und ausſchließende Triebfeder war; durch das Ausheben vorzüglich ſolcher hiſtoriſchen Züge, in welchen die Natur, Würde, Hoheit und ſehnſuchtswürdige Ruhe des wahrhaftig religiöſen Charakters auch in den ſchwürigſten Lagen und furchtbarſten Criſen ſich behauptet und bewähret; endlich auch durch aſcetiſche Betrachtungen, durch religiöſe Selbſtgeſpräche, und durch die Ergießungen des bis zum höchſten religiöſen Enthuſiasmus exaltirten Gemüthes in Anbetungen und Geſänge.

Mit Hinſicht nun auf die Befriedigung ſo mannichfaltiger Bedürfniſſe iſt der Plan dieſer Zeitſchrift angelegt, und zum Theil ſchon in gegenwärtigem erſten Jahrgange derſelben ausgeführet worden.

Es beginnet dieſes Buch mit einer Reihe religiöſer Geſänge, nicht etwa einem in der Natur der Sache gegründeten Eintheilungsgrunde, als vielmehr einzig und allein dem herkömmlichen Primat zu Liebe, welchen man der Poeſie vor der Proſe einzuräumen pfleget. Die Geſänge enthalten für dießmal lauter Anbetungen. Die Dichter, aus welchen ich ſie zuſammentrug, gehören zu den geſchätzteſten mancher Zeiten und Zungen; und eben in dieſer Hinſicht habe ich billig Bedenken getragen, ihren Meiſterſtücken meine eigenen Verſuche in dieſem Felde beyzugeſellen, als welche ich bis zu einem der künftigen Jahrgänge verſpare.

Es folgen die Briefe Eudämons an Pſyche, in welchen ich den etwas mißlichen Verſuch gewagt habe, den religiöſen Glauben auf eine lebhafte und mit Handlung durchwebte Meditation zu gründen. Nur die neun erſten Briefe des Ganzen erſcheinen hier; und dieſe Neun beſchäftigen ſich einzig und allein mit dem Thema der Sittlichkeit, von welchem in den folgenden zur Begründung der Freyheit, des höchſten Gutes, der Unſterblichkeit, des Daſeyns Gottes und einer allgemeinen moraliſchen Ordnung fortgeſchritten wird. Die ehrwürdigen Männer, deren Unterſuchungen ich bey dieſem durchaus

anſpruchloſen Verſuche zum Grunde legte, einen Kant, Reinhold, Jacob, Heidenreich, Niethammer, Bendavid u. a. m. bey jeder einzelnen Gelegenheit zu zitiren, ſchien mir überflüſſig für den Kenner, und zurückſchreckend für den Layen. Nur jene wenigen Mahle habe ich ſie ausdrücklich angezogen, wo ich es für nöthig fand, einzelne Stellen aus ihren Schriften zu entlehnen.

Der biographiſche Theil des Buchs liefert für dießmal nur Fragmente aus dem Leben einiger weniger Männer, deren Religioſität ſich nicht auf die Läuterung und Beruhigung ihres inwendigen Menſchen beſchränkte, ſondern gleich einer lebendigen Kraft in das innerſte Getriebe ihres handlungreichen Lebens eingriff. Juſtus Jonas Nachricht von Luthers letzten Stunden, ſo wie Frankens Schilderung von Speners Lebensweiſe habe ich unverändert aufgenommen, weil ich vermuthete, daß dieſe Aufſätze in ihrer treuherzigen, wenn gleich veralteten Manier dem Leſer willkommner ſeyn würden, als in jeder modernisirten Umkleidung. — Emanuels Brief über Gott gehört freylich nicht im ſtrengſten Sinne unter dieſes Rubrum. Man wird jedoch dieſen Verſtoß wider die Topik um der aus-

nehmenden Vortreflichkeit des Inhalts willen hoffentlich gerne verzeihen.

Die dann folgende Blumen- (oder vielmehr Körner-) Lese von religiösen Ideen ist gleichsam eine Chrestomathie aus Plato, Aristoteles, Cicero, Marcus Aurelius, Baco, Montagne, Pascal, Hemsterhuys, Rousseau, Kant, Moser, Herder, Göthe, Friedrich Jacobi, Friedrich Schiller und Friedrich Richter — Männer, welche ich die Blutsfreunde meines Geistes und Herzens nennen möchte, wenn es sich geziemte, zu seinen Lehrern und Tröstern unter einem so vertraulichen Verhältniß hinaufzuschauen. Die Titel, unter welche ich diese Excerpte sammelte, sind: die Gottheit, die Natur, der Mensch, die Wahrheit, die Tugend, die Liebe, Unsterblichkeit, Vorsehung und Zukunft. Manche der hier gesammelten Gedanken, (Gedanken, welche „wie Schauder in meiner Seele zurückblieben") habe ich des emsigen Nachsuchens ohngeachtet in der Folge nicht wieder auffinden können. In solchen Fällen kann ich für die eigentlichen Worte nicht immer einstehen, für den Sinn in alle Wege.

Die Züge des religiösen Heroismus sind

aus Thuanus, Burnets, Hume's, Leonard Meiſters und andern Geſchichtbüchern, einige auch aus Fedderſens, Wagnitzens, Lawätzens Sammlungen ausgezogen, und gröſtentheils neu bearbeitet.

In den Uferpredigten (dergleichen nach einer uralten Sitte dieſes Landes jährlich in der Nähe des Vorgebirges Arkona gehalten werden) wird die Natur durchweg als ein dem Reiche ſittlicher Zwecke innigſt zuſprechendes Ganzes der phyſiſchen Kräfte betrachtet, und in dieſer Hinſicht ſchienen ſelbige mir hier ganz eigentlich an ihrer Stelle zu ſtehen.

Das Gedicht endlich, welches dieſes Buch beſchließt, iſt die Frucht einer feyerlichen, durch das Anſchauen eben jener erhabenen Natur hervorgebrachten Stimmung. Erſt, nachdem es vollendet war, ſahe ich, daß es auch für einen Verſuch gelten könne, den Reſultaten der neueſten Unterſuchungen im Felde der Moral durch die lyriſche Dichtkunſt Lebendigkeit und Intuition zu geben.

Man ſiehet, daß ich dieſen erſten Jahrgang ganz allein, theils ausgearbeitet, theils geſammelt habe. Sollte aber die Billigung der Kenner und der Beyfall des Pu-

blici meiner Eusebia eine längere Fortdauer sichern, so hoffe ich auf den Beytritt mehrerer von Deutschlands vortreflichsten Schriftstellern, welche ich das Glück habe, zu meinen Freunden zu zählen, mit Sicherheit rechnen zu dürfen.

Schließlich bitte ich die Herren Verfasser unsrer recensirenden Journale (sowohl derer, welche der Theologie und Philosophie ausschließend angehören, als auch jener, welche eine gemischtere Litteratur umfassen) nicht nur das Daseyn und den Plan meiner Schrift möglichst bald anzuzeigen, sondern auch durch belehrenden Rath und dankenswerthe Zurechtweisungen mich in den Stand zu setzen, einem hoffentlich nicht ganz überflüßigen Institute eine immer größere Vollkommenheit zu geben.

Geschrieben zu Juliusruh (einem Landsitz meines Freundes Julius von der Lanken) auf Wittow am fünften Oktober des Jahrs 1796.

Der Herausgeber.

Religiöſe Geſänge.

Urſprung und Amt der Poeſie.

Ein Pſalm.

Der Vorſänger.

Hochgelobet ſey Gott! Er gab den ſterblichen Menſchen
Seiner unſterblichen Kunſt ein kleines leuchtendes Abbild,
Dichtkunſt. Singet, ihr Männer der Sanften, beſinget des Ewgen
Tochter, die himmliſche Muſe, die Völker und Welten gelehrt hat.

Erſter Sänger.

„Mich beſaß Jehovah! Eh ſeine Wege begannen,
War ich und ordnete da der Schöpfung leuchtende Wege.
Eh die Tiefen noch waren, und eh die Quellen noch quollen,
War ich der Weisheit Quell, die Tiefe der Dichtung Jehovahs.“
Alſo ſprach die Muſe. Wir ſingen die Muſe, wie ſie ſprach.

Zweyter Sänger.

„Mich beſaß Jehovah! Eh noch die Erde gebaut war,
Eh er die Berge geſenkt, eh er den Himmel befeſtet,
Da er dem Meere ſein Ziel, den Waſſern ihre Geſetze
Gab; da war ich und ſpielte vor ihm und zeichnet' den Riß ihm.“
Alſo ſprach die Muſe. Wir ſingen die Muſe, wie ſie ſprach.

Erſter Sänger.

„Und ich ſpielte vor ihm. Die Ewigkeiten hinunter
Hatt' er Gefallen an mir, an mir, der holdeſten Tochter
Seines Thrones; ich führt' im Reigen die Söhne des Lichtes,
Führte die Chöre der Morgenſtern' um des Ewigen Thron her.
Ewig ſingen die Engel, und ewig jubeln die Sterne,
Tanz und Geſang, den ich, die Tochter Gottes, ſie lehrte."

Zweyter Sänger.

„Und ich ſpielte vor ihm. Die neugeſchaffene Erde
War mein Eden; da ging ich als Braut zu ſeinen Geliebten,
Lallte mit ihnen, und huldigte ſie; ich pflückte der Schöpfung
Schönſte Blumen, und krönte die Lieben am Tage der Hochzeit,
Krönt' am Tage der Freuden ſie mit geſellender Dichtkunſt.
Ewig blühen die Blumen, und ewig gefallen die Lieder."

Erſter Sänger.

Oefne mir, Muſe, den Blick, du gabſt dem Auge des Menſchen
Götterblicke, die flogen hinauf, wo Ströme des Lichtes
Sich ergießen vom ewigen Quell, wo Sonnen und Monde,
Gottes Saitengeſang, in fröhlichen Tönen einhergehn.

Und er ſtimmte die Leyer zum Gang der Sonnen und Monden,
Nahm vom ewigen Quell helleuchtende Strahlen, und goß ſie
Auf die Saiten. Wie Pfeile des Lichts, erklangen die Töne,
Eilten in goldenem Flug' hinauf zum Ohre des Schöpfers.

Zweyter Sänger.

Oefne mir, Muſe, das Herz! Du gabſt dem menſchlichen Herzen
Mitempfindung. Es blüht' in der Blum', und mit der Cypreſſe
Wuchs es himmel-hinan, ſtieg mit der Lüfte Gefieder
Auf und ſang; vom fröhlichen Schall frohlockten die Wälder.

Und er ſtimmte die Laute zu ſeiner fühlenden Brüder
Mitgefühlen; da ächzte der Schmerz auf wimmernder Saite,
Und wie rannen die Bäche der ſüßen Thränen hinunter!
Leiſ' hinunter; es ſchmolz das Herz, zerfloſſen in Tönen.

Erſter Sänger.

Hochgelobet ſey Gott! Er gab der Zunge des Weiſen
Seinen ſchnelleſten Blitz, das Wort vom Munde Jehovahs,
Sieh es zertrümmert das Herz und ſchüttet hoch von dem Altar
Gottes, feurige Gluth dem Sünder durch alle Gebeine.
Fleuch ins Dunkel, Verruchter! Umhülle die Seele mit Dunkel;
Dennoch findet es dich, das Schwert vom Munde Jehovahs!

Zweyter Sänger.

Dank dem gütigen Gott! Er gab der Lippe des Weiſen
Seines roſigen Thaus den erſten holdeſten Tropfen.
Balſam flößet er ein ins Herz verwundeter Unſchuld,
Haucht mit Athem der Liebe ſie an, die ſinkende Ohnmacht.
Trankſt du vom bitteren Becher der Welt, o trinke des Himmels
Süßen Trank in Tönen, die ewig, ewig erlaben.

Der Vorſänger.

Auf, verſammelt euch Brüder, und zieht die Ströme der Lieder
Milde zuſammen, vereint den Geſang, der über des Lebens
Letztem Ufer von allen Entronnenen freudig emporſteigt.

Beyde.

Dank dem Ewigen: Heil! Des Lebens düſtere Fabel
Iſt gelöſet. Wir löſen ſie auf am Klange der Saiten,
Singen in fröhliche Saiten den Spruch des Räthſels: der hohe
Spruch iſt: „Ehre Jehovah, und Heil uns glücklichen Weſen!“

Ehre Jehovah und Heil uns glücklichen Weſen! Er gab uns
Drunten des Himmels Sprache; wir übten, lallend in Tönen,
Uns in Gotteegeſängen der huld-erhebenden Weisheit,
Und zerfloſſen in Tönen der balſamträufelnden Wehmuth.

Ehre Jehovah, und Heil uns glücklichen Weſen! Die Wehmuth
Iſt vorüber, ihr letzter Geſang zerfloſſen in Freude,
Hohe mächtige Freude; denn unſre Geſänge ſind That nun,
Ewige Chöre voll Jubel harmoniſch wirkender Eintracht.

Der Vorſänger.

Schweigt, ihr Brüder, und ſinget dem Herrn durch menſchliche Tugend.

Herder.

Adams Frühgeſang.

Dieſes ſind deine herrlichen Werke, Vater des Guten!
Allgewaltiger, dein iſt dieſer ſtrahlende Weltbau,
Wunderſchön geſchaffen von dir, du Allerſchönſter!

Unausſprechlicher, ſiehe, du wohnſt hoch über den Himmeln!
Unſere Augen erreichen dich nicht. Doch dämmert der Abglanz
Deiner Herrlichkeit uns in deinen niedrigſten Werken —
Niedrig — doch preiſen die niedrigen auch mit tauſend Stimmen
Deine unendliche Kraft und unergründliche Milde.

Redet, ihr vermögt es am beſten, ihr Söhne des Lichtes,
Engel, ihr ſchauet ſein Antlitz! Ihr ſtrömet melodiſche Chöre
Rings um ſeinen umjauchzten Thron. Ihr feyert in Tagen
Sonder Nächte ſein ewiges Lob! Vereint euch, vereint euch,
Himmelbewohner, Erdegebohrne, vereint euch, und preiſt ihn,
Ihn zuerſt! zuletzt! zumittelſt! und ewig, ewig!

Schönſter der Sterne, du letzter des nächte-durchfunkelnden Reigen,
Der du krönest den lächelnden Morgen mit goldener Krone,
Der du lenkeſt der Dämmerung nebelhauchende Roſſe,
Tagesverkünder, preiſ' ihn aus deiner heiligen Sphäre:
Preiſ' ihn im werdenden Tag', in der ſüßen Stunde der Frühe.

Sonne, du Seele, du Auge der Welt, du Hohe, du Große,
Preis' ihn, denn er iſt größer, denn du! Mit tönendem Schwunge
Preis' ihn in deinem ewigen Lauf; wenn du ſteigſt, wenn du ſinkeſt,
Und wenn du ſtrahlſt herab vom hohen Bogen des Mittags.

Mond, der du itzt der kommenden Sonne begegneſt, den Heerzug
Itzt der Sterne beginnſt in ihren rollenden Kreiſen;
Ihr fünf wandernden Balle, die ihr zum Liede der Sphären
Heilige Tänze tanzt, in euren Tänzen und Liedern
Feyert Den, der das Licht aus des Dunkels Buſen hervorrief!

Blaue Lüfte, und ihr, der allgebährenden Mutter
Aelteſte Kinder, ihr uranfänglichen Stoffe, die, raſtlos
Zirkelnd, in mannigfaltigen Weiſen verquickt und verſchmolzen,
Alle Dinge geſtalten und bilden: ſo oft ihr euch ändert,
Aendert des Ewigen Lob in mannigfaltigen Weiſen.

Nebel und Dünſte, die ihr den Hügeln, den Seen entſchwebet,
Dunkelgelockt, vergoldet die Säume vom Strahle der Sonne
Schwebet empor zu Ehren des großen Weltengebieters!
Deckt mit trübem Gewölk den eingeſchleyerten Himmel,
Tränkt die lechzende Erde mit fallenden Regenſchauern —
Steigt oder fallt! Nur fördert des Ewiglebenden Preiſe!

Winde, wehet ſein Lob aus allen Strichen des Compaß!
Rauſcht es laut oder leiſ'! Ihr Tannen, neigt ihm die Wipfel!
Neigt ihm die Wipfel, ihr Zedern, und huldigt eurem Ernährer!

Brunnen, und Quellen, und rieſelnde Bäch', ihr fließet und murmelt
Melodien im Fließen: Dem Ewigen murmelt ein Preißlied.

Alle ihr lebenden Seelen, vereinet die Stimmen: Ihr Vögel,
Die ihr des Himmels Pforten erfliegt mit frohen Geſängen,
Flügelt ſein Lob empor mit euren Schwingen und Stimmen.

Die ihr die Waſſer durchſchwimmt, und die ihr die Erde bewandelt,
Die ihr ſchreitet ſtattlich daher, die ihr wühlet im Staube,
Zeugt mir, ob je ich ſchweige, ob je, des Morgens, des Abends,
Je die Hügel, die Thale, die Quellen, die ſäuſelnden Schatten
Mein lautſchallendes Lied nicht lehre Lobpreiſungen Gottes!

Heil dir, Herr der Welt! und ſey uns gnädig, Gebieter!
Gutes wolleſt du uns beſcheren, und ſo ſich was böſes
Hat im friedlichen Schooße der Nacht zuſammengerottet,
So verſtreu' es, wie itzt das Licht das Dunkel verſtreuet!

Milton.

Die Jahreszeiten.

So rollt in nimmermüdem Reihentanz,
So ändert sich das Jahr, und mannigfach
Verklärt sein Wechsel, großer Vater, dich.

Im holden Frühling webet überall
Dein zarter Liebesodem. Weit und breit
Ergrünen die Gefilde. Wohlgeruch
Durchweht die Luft. Der Berge falbes Moos
Wird jung. Das Waldthal lächelt. Freude strömt
Und Leben sprüht in jedes offne Herz.

Doch voller noch, und noch gewaltiger
Verklärt, o Gott, sich deine Glorie
In schwüler Pracht des Sommers. Mächtig reift
Der Sonne kochend Feuer Obst und Korn.
Oft hören wir in lautem Donner dich,
In sanftem Lispeln oft, um Mitternacht,
Wann sinkt des Abends, und der Frühe Thau.

Der Herbst erscheint. Nun öffnet mildiglich
Sich deine Hand, und spendet Segen aus.
All Auge harret dein. All Leben speißt,
Und sättigt sich an deinem reichen Tisch.

Im Winter, Ew'ger, wie ſo feyerlich,
Wie furchtbar iſt dein Kommen! Sturmesnacht
Und Wolkendunkel hüllen deinen Thron.
Auf Wetter raſſelt Wetter. Hagel rauſcht
Vor Wirbelwinden her. Gewaltig fährſt
Du auf der Winde Wagen. Bange kniet
Die Welt, und ſchaut dir ſtumm und ſchweigend nach.

Geheimnißvoller Reigen, welche Kraft
Hat dich geſchürzet! Welche Meiſterhand
Hat dich mit ſo viel Kunſt und Lieblichkeit,
Hat mit ſo ſanften Uebergängen dich
Verſchmolzen in einander. Alles ſtimmt
Zu Einem großen Ganzen. Alles reißt
Den Geiſt mit ſich in ſchnellem Fluge fort.

Zwar wandelt oft, des Feldes Thieren gleich,
Der Menſch gedankenlos die Wunder durch,
Vernimmt ſie nicht, verkennt die Meiſterhand,
Die Welten wägt, und Himmelsſphären wälzt,
Der Erde nie enthüllte Schooß durchwirkt,
Im Frühling Millionen Keime ſchafft,
Die Keime ſchwellt durch heiße Sommergluth,
Mit ihren Früchten uns im Herbſte freut,
Und ſtürmend dann das Jahr in Schlummer wiegt.

Vernimm es, du Natur! Ihr Leben all,
Vernehmts, ſo weit der Himmel euch umſpannt!
Vereint euch, anzubeten! Flammend ſteig'
Und lobernd euer Loblied himmelan!

Die ihr den Hain durchflüstert, flüstert ihm
Ihr Abendlüftchen, leises Lob! Er ist,
Der Geist in eurer frischen Kühle weht!
Erzählt von ihm dem ahndungsvollen Hain!
Erzählt dem Fichtenwald, der übern Fels
Hochrauschend braune Schauerschatten wirft.

Ihr, deren kühnre Stimme ferne tönt,
Die ihr die Welt in Schrecken brüllt, empor,
Ihr Ströme, empor schwingt euer wildes Lied
Zu dem, der euch die Macht zu toben gab.

Preist ihn, ihr Flüsse! Bächlein, bang und scheu,
Verschweigt sein Lob dem stillen Wandrer nicht!
Ihr Ströme, königlich und stolz und wild,
Ihr sanftern Wellen, die ihr durch das Thal
Bescheiden rieselt — Majestätisch Meer,
Du Welt verborgner Wunder in dir selbst,
Lobsing, lobsing' ihm laut! Er ruft: „Erbrüll'!"
Und du erbrüllst. „Erstumm'!" und du erstummst!

Ihr Kräuter, Pflanzen, Bäume, Duftgewölk
Entwall' euch, süßer Weihrauch vor dem Herrn!
Denn seine Sonne kräftigt euch. Sein Hauch
Entsäuselt euch. Sein Pinsel mahlet euch.

Beugt euch, ihr Wälder! Saaten, neigt euch ihm,
Und haucht Entzücken in des Schnitters Herz,
Indem er heim zur lieben Hütte wallt,
Indem ihn heimgeleitet Gottes Mond.

Die ihr am hohen Himmel wacht, dieweil
Die Erde sorglos schlummert, funkelt schön
Ihr Sterne! Ueberstrahlt der Sterne Glanz,
Und rührt die goldnen Harfen, Seraphim!

Quell alles Lichts, des Schöpfers schönstes Bild
Hienieden, Born der Leben überall,
O Sonne, Buchstab sey dein bleichster Strahl
Im grosen Buche der Natur! Es sey
Des Buches Thema Eines: Herr, dein Lob!

Der Donner rollt. Knie nieder, Welt, und horch!
Von Volk zu Volke rollt der hohe Psalm.
Ertöst in euren Schachten, Berge! Krachet
In euren Festen, Felsen! Dumpfes Thal,
Hall wieder seine Stimme! — Nah ist, nah
Der grose Hirte, nah sein selig Reich!

Erwacht, ihr Wälder all! Dem Hain, dem Forst
Entströme grenzenloses Lob! Und wann
Der laute Tag erstummt, die wache Welt
Müd niederschlummert, süße Nachtigall,
O so entzücke du die stille Nacht,
Und lehr die Dämmrung deines Meisters Lob!

Ihr allen ihr, für die die Schöpfung lacht,
Ihr, aller Dinge Zunge, Herz und Haupt,
Krönt, Menschen, krönt den Psalm. Versammelt euch
In euern stolzen Münstern, Städter, schlagt

Die feyerliche Orgel: ſtimmet an,
Den heilgen Chorgeſang, und jedes Herz
Entzünde ſich, und jedes Herzens Flamm'
Ergreif die Schweſterflamme, lodre hoch
Dem Herrn empor, ein allgemeiner Brand!

Und ſchirmet euch ein ländlich Schattendach,
Ergreift Anbetung euch im düſtern Hain,
So weckt auch dort des Schäfers Flöte, weckt
Der Jungfrau Lied, des Dichters Saitenſpiel!
Ein Seraph küſte' euch zu, und euer Pſalm
Sey Gott der Herrſcher, der die Zeiten miſt.

O Lob des Herrn, vergeß ich deiner je,
Mag blühn des Lenzes Blume, mag der Strahl
Des Sommers glühn, mag der milde Herbſt
Begeiſternd ſchimmern, mag im kalten Oſt
Der Winter thürmen ſein umſtöhrt Haupt,
Vergeſſ' ich deiner je, o ſo erſtumm',
Entzückte Zung'! Erlahme, Phantaſie!
Hör' auf zu ſchlagen, undankbares Herz!

Und bannte mich des Schickſals ſtrenger Schluß
An einen fernen unwirthbaren Strand,
An unbeſungne Ufer, wo die Sonn'
Hindoſtans Berge ſteigend röthet, wo
Ihr ſchräger Abendſtrahl auf Inſeln ſtreift
In niebeſchifften Meeren — Immerhin:
Allgegenwärtig iſt, und allgefühlt,

Unſichtbar und unhörbar iſt mein Gott,
In dir, o wilde Wüſte, wie in dir,
Volkreiche Königsſtadt. Sein Odem weht,
Und ſchafft der Freuden Fülle überall:

Und wann dereinſt die letzte Stunde ſchlägt,
Die meinen Geiſt zum wunderbaren Flug'
In jene Welt beſchwingt; wie will ich da
Mich freuen, will mit neubeſchwingter Kraft
Die neuen Wunder ſingen! Kann ich ſeyn,
Wo nicht in ihrem Schoos mich wärmt und wahrt
Die ewge Liebe, die die Welten trägt,
Die ſcheinbarm Uebel ächtes Gut entdeckt,
Dem Guten Beſſres, und dem Beſſeren
Noch einmal Beſſres, bis das Beſte wird
Von Ewigkeit zu Ewigkeit? Doch ach!
Mein Geiſt erliegt des Unausſprechlichen,
Des Unausſingbar'n nie erreichtem Lob:
Komm, ausdrucksvolleres Schweigen, ſeyr' ihn du!

Thomſon.

An Gott.

Durchweht von deſſen Odem, der ewig lebt,
Von deſſen Gluth gezündet, der nie erliſcht,
Entbrennt die Seele, ſchwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen,

Und ſtrebet mühſam aufwärts zum Throne Dek,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus ſang,
Den keine Schranke gränzt noch enget
Nicht des Beginns noch des Endens Schranke.

Er iſt der Dinge Urgrund, und iſt ihr Ziel,
Sein eigner hoher Urgrund, ſein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beſchränkt ſich ſelber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt ſein Weſen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums, und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeitenſtromes.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.
Ihn faſſen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frey, unumhüllet, ungefeſſelt
Wandelt und waltet er im großen All.

Sein Will' iſt That. Wer wehret dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unaufhaltſamen? Groß iſt er,
Und gut, nicht mit der Meßkunſt Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Strackt, Kugel, im Hui, geſchiehet, was er gebeut.
Das Weltall ſchlief des eiſernen Nichtſeyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Raſft' es ſich auf, und erſtaunt' und kniete.

Sein allduchdringend Auge durchſchaut das All,
Durchſchaut im Sonnenſtäubchen das Weltenrund,
Was iſt, was war, was ſeyn wird, ſieht er,
Sah er im Keime des fernen Werdens.

Sein allduchdringend Weſen erfüllt das All,
Und heget, träget, waltet und wärmet es.
Allmächtig herrſcht ſein Blick. Allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich bet' ich, Guter! lächle auf mich herab!
Mit Demantketten feſſle mich feſt an dich!
Bey dir, bey dir iſt volle Genüge,
Einzig bey dir, und bey keinem andern!

Wohl dem, der dich ergreifet, an dir ſich hangt,
An dich ſich innig ſchmieget, dich feſt umflicht:
Dich habend, Vater, hat er alles
Alles, was ſättigt, und was beſeligt.

Du, du entzeuchſt dich keinem, der dein bedarf.
Freywillig ſchenkſt du jeglichem jegliches.
Dich ſelbſt, der war, und iſt, und ſeyn wird,
Ewiger, ſchenkſt du dem frommen Flehen.

Du biſt dem Mäherliegenden Nerv' und Mark,
Und biſt dem Klippenſcheiternden Bucht und Port,
Und biſt der durſterbrochnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du biſt der Arbeitſeligen ſüße Ruh,
Biſt unſrer Buſen Frieden und Freudigkeit,
Biſt jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Treflichkeit ewge Urform,

Biſt Zahl und Maaß und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majeſtät,
Biſt unſre Wonne, unſre Wolluſt,
Unſre Ambroſia, unſer Nektar!

O du der Wahrheit Richtſcheid, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleyſchnur, heiliges Urgeſetz,
Du unſre Hofnung, unſre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geiſtes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich dich:
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie feyr' ich dich:
Der Summen Summe: All des Allen:
Einziger! Ewiger! Größter! Bester!

Vanini.

Lobgesang.

Ich, der ich oft in tiefes Leid,
Und große Noth muß gehen,
Will dennoch Gott mit großer Freud',
Und Herzenslust erhöhen.
Mein Gott, du König, höre mich,
Ich will ohn' alles Ende dich
Und deinen Namen loben,

Ich will dir mit der Morgenröth
Ein täglich Opfer bringen;
So oft die liebe Sonn' aufgeht,
So ofte will ich singen
Dem großen Namen deiner Macht;
Das soll auch in der späten Nacht
Mein Werk seyn und Geschäfte.

Die Welt, die däucht uns schön und groß,
Und was für Gut und Gaben
Sie trägt in ihrem Arm und Schooß,
Das will ein jeder haben.
Und ist doch alles lauter Nichts!
Eh, als mans recht genennt, zerbrichts,
Und geht im Hui zu Grunde!

Gott iſt alleine groß und ſchön,
Unmöglich auszuloben,
Auch denen, die doch allzeit ſtehn
Vor ſeinem Throne droben.
Laß ſprechen, wer nur ſprechen kann,
Doch wird kein Engel, noch kein Mann
Des Höchſten Größ' ausſprechen.

Die Alten, die nun nicht mehr ſind,
Die haben ihn gepreiſet;
So hat ein jeder auch ſein Kind
Zu ſolchem Dienſt geweiſet:
Die Kinder werden auch nicht ruhn,
Und werden doch, o Gott, dein Thun
Und Werk nicht ganz ausſpreiſen.

Wie mancher hat vor mir dein Heil
Und Lob mit Fleiß getrieben,
Und ſiehe mir iſt doch mein Theil
Zu loben übrig blieben.
Ich will von deiner Wundermacht
Und der ſo herrlich ſchönen Pracht
Bis an mein Ende reden.

Und was ich rede, wird von mir
Manch frommes Herze lernen:
Man wird dich heben für und für
Hoch über alle Sternen

Deine Herrlichkeit und ſtarke Hand
Wird in der ganzen Welt bekannt
Und hoch berufen werden.

Wer iſt ſo gnädig, als wie du
Wer kann ſo viel erdulden!
Wer ſieht mit ſo viel Langmuth zu
So vielen ſchweren Schulden,
Die aus der ganzen weiten Welt
Ohn Unterlaß bis an das Zelt
Des hohen Himmels ſteigen.

Es muß ein treues Herze ſeyn,
Das uns ſo hoch kann lieben,
Da wir doch in den Tag hinein,
Was gar nicht gut iſt, üben.
Gott muß nichts anders ſeyn als gut
Daher ſteußt ſeiner Güte Fluth
Auf alle ſeine Werke.

Drum, Herr, ſo ſollen dir auch nun
All deine Werke danken!
Voraus die Heiligen, deren Thun
Sich hält in deinen Schranken.
Die ſollen deines Reichs Gewalt
Und ſchöne Regimentsgeſtalt
Mit vollem Munde rühmen.

Sie ſollen rühmen, daß der Ruhm
Durch alle Welt erklinge.
Daß jedermann zum Heiligthum
Dir Dienſt und Opfer bringe.
Dein Reich, das iſt ein ewig Reich:
Dein' Herrſchaft iſt dir ſelber gleich,
Der du kein End' erreicheſt.

Der Herr iſt bis in unſern Tod
Beſtändig bey uns allen;
Erleichtert unſre Kreuzesnoth,
Und hält uns wenn wir fallen;
Er ſteuert manches Unglücks Lauf,
Und hilft uns wieder fröhlich auf,
Wenn wir ganz hingeſchlagen.

Herr aller Augen ſind nach dir
Und deinem Stuhl gekehret;
Denn du biſt auch, der alles hier
So väterlich ernähret.
Du thuſt auf deine milde Hand,
Machſt froh und ſatt, was auf dem Land'
Im Meer und Lüften lebet.

Du meinſt es gut, und thuſt uns Gutes,
Auch da wirs oft nicht denken.
Wie mancher iſt betrübten Muths,
Und frißt ſein Herz mit Kränken;

Beſorgt und fürcht't ſich Tag und Nacht
Gott hab' ihn gänzlich aus der Acht
Gelaſſen und vergeſſen.

Mein Gott vergißt der Seinen nicht,
Er iſt uns viel zu treue;
Sein Herz iſt ſtets dahin gericht't,
Daß er uns letzt erfreue.
Gehts gleich bisweilen etwas ſchlecht,
Iſt er doch heilig und gerecht
In allen ſeinen Wegen.

Der Herr iſt nah, und ſtets bereit
Einem jedem, der ihn ehret:
Und wer nur ernſtlich zu ihm ſchreyt,
Der wird gewiß erhöret.
Gott weiß wohl, wer ihm hold und treu,
Und deme ſteht er treflich bey,
Wenn ihn die Angſt umtreibet!

Den Frommen wird nichts abgeſagt,
Gott thut, was ſie begehren.
Er mißt das Unglück, das ſie plagt,
Und zählt all ihre Zähren,
Und reißt ſie endlich aus der Laſt,
Den aber, der ſie kränkt und haßt,
Den ſtürzt er ganz zu Boden.

Dieß alles, und was ſonſten mehr,
Man kann für Leb erzwingen,
Das ſoll mein Mund zu Ruhm und Ehr
Des Höchſten täglich ſingen,
Und alſo thu auch immerfort,
Was webt und lebt an jedem Ort.
Das wird Gott wohlgefallen!

Gerhard.

Morgengeſang.

Der Mond verbirget ſich, der Nebel grauer Schleyer
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Entſchüttelt die Natur der Ruh.

Der Himmel färbet ſich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Roſen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Roſen öfnen ſich, und ſpiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Liljen Ambrabampf belebt, zu unſrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wahre Feldmann eilt mit Singen in die Felder
Und treibt vergnügt den ſchweren Pflug.
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer, was ich ſeh, ſind deiner Allmacht Werke,
Du biſt die Seele der Natur:
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geſchöpf und Spur.

Du ſteckſt die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebſt den Winden Flügel zu:
Du leihſt der Nacht den Thau, womit ſie uns befeuchtet,
Du theilſt der Sterne Lauf und Ruh.

Du haſt der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geſchmelzt:
Du haſt das Firmament an ſeinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fiſch, der Ströme bläſt, und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du mit Adern ausgehöhlt:
Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Des weiten Himmelsraums ſaphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort:
Das ungemeßne All, begränzt nur durch ſich ſelber
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal groſser Gott, es ſind erſchaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß, und wer ſie will erzählen,
Muß, ſo wie du, ohn Ende ſeyn.

O Unbegreiflicher, ich bleib in meinen Schranken!
Du blendeſt meines Auges Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt ſein Weſen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobſpruch nicht.

Haller.

Hymne.

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Welten ſeines Alls!
Ihr Sonnenheere flammt zu ſeinem Ruhm,
Ihr Erden ſingt ſein Lob!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ'
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr als alles ſonſt beglückt;
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt und forſcht
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigeſt
Der Stimme der Natur.

Leb' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein und Sturm;
Wenns ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken haut.
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
Trau' ihm und ſing' ihm Lob.
Er ſorgt für dich: denn er erſchuf zum Glück
Das menſchliche Geſchlecht.

Und o wie liebreich ſorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes Statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzuſehn,
Und Freund' und Saitenſpiel.

Erhalte mir, o Herr, was du mir gabſt;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schaur will ich, ohnmächtig ſonſt,
Dich preiſen ewiglich.

In finſtern Wäldern will ich mich mit dir
Allein beſchäftigen,
Und ſeufzen laut und nach dem Himmel ſehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Geſtad des Meers und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerriſne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Kleiſt.

Gott, der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Sphären:
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebähren;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich, o Gott! und rings umher die Sterne:
Das Heer des Himmels machtest du.
Dein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach;

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geſchöpfe zu erfreun,
Dich, Weiſeſter, bewog, zu Wundern deiner Güte
Der Schöpfer einer Welt zu ſeyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohneſt
Zu Sterblichen hervorzugehn
Vom Himmel, wo du throneſt
Und Engel vor dir ſtehn.

Du wollteſt dich, o Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgeſtreckt
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und ſchauervoller Nacht bedeckt.
Du breiteteſt, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düſtre leere Feld,
Und zeichneteſt das Ende
Der ungebohrnen Welt.

Du riefſt ihr, und ſie kam! O welche Wunder drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts.
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer ſangen,
Beſtieg den güldnen Thron des Lichts;
Und jede herrſcht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallaſt
Du im cryſtallnen Meere,
O Gott gegründet haſt.

Ihr Himmel, öfnet euch, daß ich bewundernd preiſe,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und ewig unverwirrt, im angewieſnen Kreiſe,
Doch weitgebietend jede glänzt!
Umſonſt! die ſchwindelnden Gedanken,
Verlohren in dem groſen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch ſie die Erde war bejahrtem Nichts entriſſen
Doch ungeſtalt und wüſt' und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finſterniſſen
Und ſchwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott ſchaft die Waſſer und ſie flohen,
Und wälzten ſich im Donner fort
Vor ihres Herrſchers Drohen
An den beſtimmten Ort.

Mit Brauſen ſammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke ſeiner Hand:
Es rauſchten Flüſſe hin, vertheilt nach weiſem Plane;
Die Erde wurde feſtes Land:
Sie drohte nun mit Felſenſtücken
Und rauhen Bergen ſchon empor,
Und ſtieg mit breitem Rücken
Aus Waſſern ſchwer hervor.

Hoch über Sonnen ſtand ihr Schöpfer, dem ſie leben,
Und eine ſah er an, und ſprach:
Der Erde hab ich dich zur Königin gegeben,
Zeuch ſie durch ſanfte Bande nach,
Daß du, ihr leuchtend, ſie erfreueſt,
Und ſanfte Klarheit in der Nacht
Dem ſtillen Monde leiheſt,
Den ich für ſie gemacht:

Wie war dir, Erde, nun, als dich zum erſtenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin auf einem lichten Strahle
Den liebreizvollen Tag dir ſandt':
Er kam: die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz,
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon ſchmückte fettes Gras die Fluren; alles grünte;
Vor ſeinem Schöpfer prangte ſchon
Der Blumen bunt Geſchlecht; die Roſe nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom bereiften Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue
Gefunden Balſamduft.

Die Bäume kamen auch; die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf mit silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten;
Die todte Stille wich.

Das Volk der kalten Fluth, die ſchuppenreichen Heere
Bezogen ihr beſchilftes Haus;
Der Wallfiſch breitete ſich im beſchäumten Meere
Gleich einer wüſten Inſel aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künſtliche Inſekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern;
Zum ſtillſten Buſch entwich und ſang
Die ſüße Nachtigall; in ſchattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend ſprang.
Beſtäubte Mähnen ſchüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und ſanfte Lämmer ſpielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du haſt mit reichem Strom das Leben ausgegoſſen
Bis in die kleinſte Felſenkluft:
O Schöpfer! Gütigſter! Wie viele Stimmen fleſſen
Dir dankend in der heitern Luft:
Und drängten ſich, in tauſend Weiſen,
Ein lieblich wild vermiſchtes Chor:
Dich, ihren Herrn, zu preiſen
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht:
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund.

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich leb' und glücklich sey!

Er sammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
Sobald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft.

Dich loben, Herr, iſt Pflicht: Dein Ruhm ſchallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenſpiel:
Dein Ruhm erſchalle laut von aller Menſchen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel:
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne ſanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Gott.

Der Einzige, der Allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an!
Den nicht Erſchaffenen, den Einzigen,
Den Erſten, Ihn, Geſchöpfe, betet an.

Du ſeine große, weite, ſchöne Welt,
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du wareſt nicht, du wurdeſt und du biſt
In deiner Pracht. Geſchöpfe, betet an!

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend deiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend Myriaden Geiſter ſtehn
Um ſeinen Thron. Um ſeinen Thron? Hinweg
Mit ſeinem Thron! Er ſitzt, er ſtehet nicht,
Er iſt kein König, kein Kalif. Er iſt
Das Weſen aller Weſen; er iſt Gott,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an!

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
Dahinzutreten, und zu ſehn, zu ſehn —
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In ſo geſchmeidigem Gehorſam hält
Daß ſeines Waſſers nicht ein Tropfe fort
Aus ſeiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn ſchweben läßt; wie er
In Zeit von Roſſes oder Reuters Hui
Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt
Und keines Arſels, keines Staubes fehlt.

Wer iſt wie Er? Auf ſeiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geiſt,
Und keiner blickt von ſeinem Wolkenzug'
Und ſeinem Morgenroth, der mir es ſagt,
Wie er es macht: Kein Seher Gottes iſt,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntauſend Millionen Ballen dort
Nur funkeln ſehn, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der Millionenmal ſo groß wie du
Dem armen Erdenwurm ein Punktum iſt.
Von dir du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du ſtolzer Adler, der den Kaukaſus
Auf ſeinem Flug für einen Kieſel ſieht.
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut

Die Hüllen ſtolzer Menſchen färben muß,
Zu dir, du kluger Affe, welcher ſich
Die Wangen färbt, um ſchön zu ſeyn: und dann
So weiter fort zu einem Geiſt, der Gott,
Das Weſen aller Weſen denken will —

Ha welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott
Der Einzige, der Allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!

Gleim.

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen, ſchweben nicht,
Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten! tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich ſchweben und anbeten!
Hallelujah! Hallelujah! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquellen,
Die Ströme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne wurden,
Da entrannſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde!
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte, wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmaltauſend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten!
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne,
Die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgelben neben mir ſpielt,
Du lebſt! und biſt vielleicht
Ich nicht unſterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, ſo werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was ſonſt der Ewige will!

Ergeuß von neuem, du mein Auge
Freudenthränen!
Du meine Harfe,
Preiſe den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Iſt meine Harf' umwunden: Ich ſinge dem Herrn!
Hier ſteh ich. Rund um mich
Iſt alles Allmacht: und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau ich die Schöpfung an:
Denn Du!
Namenloſer, Du!
Schufeſt ſie:

Lüfte, die um mich wehn, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte
Sandte der Herr: der Unendliche:

Aber jetzt werden ſie ſtill: kaum athmen ſie:
Die Morgenſonne wird ſchwül:
Wolken ſtrömen herauf:
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!

Nun ſchweben und rauſchen und wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald: wie hebt ſich der Strom:
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kannſt,
Ja: das biſt du, ſichtbar, Unendlicher:

Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?
Herr, Herr Gott: barmherzig und gnädig,
Du Naher: erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater du zürnest nicht!

Sie kömmt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!.

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles stille!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach vermocht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich!
Immer voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! . . . Herr! . . . Gott! . . .
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde! Sie tragen den Donner!
Wie ſie rauſchen! Wie ſie die Wälder durchrauſchen!
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke!

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in den Wolken den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah! Jehovah!
Und der geſchmetterte Wald dampft!

Aber nicht unſere Hütte!
Unſer Vater geboth
Seinem Verderber,
Vor unſrer Hütte vorüberzugehn!

Ach ſchon rauſcht, ſchon rauſcht
Himmel und Erde vom andächtigen Regen!
Nun iſt, wie dürſtete ſie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfülle entlaſtet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter,
In ſtillem ſanftem Säuſeln
Kömmt Jehovah,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!

Klopſtock.

Lobgesang

Nach einem Donnerwetter.

Der Donner, der mit Rasen brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her:
Und auf dem schwermuthsvollen Anger,
Erschreckt die Luft, von Schwefel schwanger,
Mit Blitzen keine Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln nun die schwanken Aeste
Und wandern sanft durch Klee und Rohr:
Der Vögel Chor stimmt neue Lieder,
Entfaltet haucht die Rose wieder,
Und hebt ihr hangend Haupt empor.

Wer war's, der so im Sturmwind stürmte,
Und Wolken, gleich Gebürgen, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pole ausgespannt.

Du biſt es Gott, mein Fels, mein Retter:
Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Stillt, und entkerkert Luft und Meer!
Du ſchwingſt geflügeltes Verderben:
Machſt Welten, ſo wie Gras, erſterben,
Und die Natur ganz freudenleer!

Dein Lächeln ſchmückt mit Schmelz die Hügel,
Bethaut des Zephyrs Roſenflügel,
Und hüllt in Sammt den Schooß des Thals.
Du winkſt nur, und die Welt verſchwindet,
Wie Dunſt, in ſchwüler Luft entzündet
Wie Funken des geſchlagnen Stahls.

Der Sterne Chor, und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit iſt dein Gewand.
Du goſſeſt Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich, aus deiner Hand.

Als öde Nacht die Leere füllte,
Und die Natur in Graus verhüllte,
Warſt du es, der ihr Zepter brach:
Da hieſeſt du das Jezt gebähren,
Als ungeheurer Welten Sphären
Dein ſchaffend Wort ins Daſeyn ſprach.

Du blickeſt nur, und es geronnen
Die Blicke ſchnell zu groſſen Sonnen,
Zu Funken deines heiligen Lichts;
Und was des Aethers Gleiſe tragen,
Den Thierkreis, Angelſtern und Wagen,
Hing deine groſſe Hand an Nichts.

Wie groß, o Gott, ſind deine Werke:
Doch nicht nur groß an Macht und Stärke
Strahlſt du in jeder Creatur.
Auch deine Huld und Vatergüte
Zeigt ſich (wie waltet mein Geblüte)
Im kleinſten Werke der Natur!

So wie am uferloſen Raume
Der Glanz von deines Kleides Saume,
Titan, das rege Licht der Welt,
Mit Huld und ſegenſchwangerm Strahle
Sowohl den niedern Klee im Thale
Als ſtolzer Zedern Spitz' erhellt;

So ſpeiſeſt du mit mildem Blicke
Den Bürger eines Blatts, die Mücke,
Den Sänger, der auf Zweigen hüpft,
Und alles, in der Dinge Sphäre,
So wie der Menſch, der Schöpfung Ehre,
Das Glied, das dieſe Welt verknüpft.

O ſchwinge dich aus deiner Hülle,
Mein Geiſt, und ſteig' in heiliger Stille
Frey von des Körpers trägem Thon,
Voll Ehrfurcht auf der Dinge Leiter
Von Stuf zu Stufe zitternd weiter
Zu Gott, und knie vor ſeinem Thron.

Lob' ihn, melodiſches Gefieder:
Geſchöpfe, fallt aufs Antlitz nieder,
Und lallt im Staub des Schöpfers Lob:
Ihr Wälder, beugt die ſtolzen Wipfel:
Neigt, Berge, tief vor dem die Gipfel,
Der euch ſo majeſtätiſch hob.

Lob' ihn, endloſer Weſen Kette:
Auf Welten, eifert um die Wette,
Und ſtimmt ihm heilge Hymnen an:
Doch ſchweigt: Eur Daſeyn zeigt ihn größer,
Und eure Freude preiſt ihn beſſer,
Als ihn eur Stammeln preiſen kann.

Mendelsſohn.

Theons Nachtgeſang.

In eines Eichenwaldes ſchwärzeſter Nacht
Stand' vor ſeines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüſte.
Unſichtbar ſchwebten Geiſter des Himmels um ihn:
Da begann er ſeinen Nachtgeſang.

Theon.

Groß biſt du, Rieſin Natur!
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel beſtreift die Sterne.
Groß biſt du, Rieſin Natur!

Geiſter.

Groß iſt der Rieſe des Himmels:
Er ſprach: Da ſprang die Natur
Herauf aus der Urdings Nacht,
Trat auf die Erd' und beſtreifte die Sterne.
Groß iſt Er allein, der Rieſe des Himmels.

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Unausſprechlich iſt deiner Zöglinge Zahl!
Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Iſt dein Gebild.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Vater des Alls!
Du bildſt den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeſtrömtem Duſte den Engel.
Der Weſen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß biſt du, Vater des Alls.

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Du greifſt mit dem mächtigen Arme
In des Oceans Tiefe;
Rührſt ſie auf, daß ſeine Wogen brüllen,
Und zornige Wellen den Riff ſchlagen.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß biſt du, Jehovah, alleine!
Du hältſt den Ocean in hohler Hand
Als wärs ein Waſſertropfe. Vor dir
Sinkt die Tiefe tiefer.

Die Höh' erſchrickt und beuget ſich vor dir.
Groß biſt du Jehovah alleine.

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winſelt im Felſengeklüfte?
Spricht im Donner? Fliegt im Blitze?
Was wühlt die Erd' auf und ſchüttelt
Städt' und Menſchen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
Biſt du es nicht, Mutter Natur?
Ja groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Kennſt du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' er, ſo ſchrumpften die Himmel zuſammen.
Wollt' er, ſo ſtaubte die Erd' ins Chaos.
Und Nichts Natur ſaulte als Aas
In des Abgrunds Schlunde.
Groß iſt Jehovah, des Himmels Donnerer allein!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur.
Vor dir ſcheut Leviathan und Behemoth,
Des Meers und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte ſchwebt der Adler,
Und in deinem Strahle pickt das Küchlein
Unter der Glucke Fittich.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm ſtrömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn ſchlagen die Pulſe der Weſen
Hoch auf und preiſen den Schaffer der Leben.
Groß iſt Jehovah allein.

Theon.

Groß iſt Mutter Natur.
Sie giebt dem Rieſen Knochen von Stahl,
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth,
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und ſchafft Zaubrer mit Pinſel,
Meiſel und Richtſcheid. Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonias Lieblinge
Feſſeln Menſchenſeelen an ihr Saitenſpiel.
Ja groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt er, der Vater der Geiſter, allein!
Was ſind die Geiſter der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden
Gegen die Geiſter des Himmels?
Des Menſchen feurigſter Genius fährt
Wird in der ſonnigen Gluth

Eines Engelauges Dämmerung.
Und vor ihm, dem Vater der Geiſter,
Sind doch die Geiſter alle
Nur Funken, von der Feuereſſe ſtäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube:
Groß iſt Jehovah allein:

Theon.

Ja, groß iſt Jehovah der Vater der Geiſter allein:

Geiſter.

Alle Erdengröße, die an ihm ſich hinauf miſt,
Leckt ſeine Fußſohle kaum.
Er ſetzt ſeine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls, und umſchreibt die Räume,
Drin ſich wälzen die Rieſen der Himmel,
Drin ſich wälzen die Rieſen der Erde.'
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts Wage
Entſcheidet nicht Größe: Güte entſcheidet.
Verdien' du's, daß die goldene Schale dir zuckt:

Theon und Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein, der Weſenvater allein.

So ſchall ihr Wechſelgeſang im Eichenwalde.
Des Mondes Silberſchild hing hoch und hehr
Ueber den ſchwarzen Wipfeln der Eiche.

Der ſtrahlende Gürtel des Himmels, die Milchſtraße,
Wölbte ſich ſanft um Theons Haupt.
Alles ſchwieg.
Die Geiſter ſchlüpften
In eines Gewölks fließendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verſtummte!

Schubart.

Gedanken eines Morgenländers.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, ſenkte das Haupt zum Buſen, und ſchien wie untergegangen im Meere der Beſchauung. Als er emporkam, redete ihn Einer ſeiner Vertrauten an, und ſprach: Was haſt du uns Schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du wareſt?

Ich wollte Roſen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Buſen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geſchenk für meine Freunde. Schon nahte ich mich dem Buſch voll ſchöner erquickender Roſen: allein der ſtarke Duft derſelben berauſchte, überwältigte mich; meiner Hand entſank das Kleid und alle geſammelte Roſen.

Lautſingende Nachtigall, von der Mücke lerne, was Liebe ſey. Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel verſenget; todt und ſtumm ſinkt ſie darnieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wiſſen nichts von ihm; wer ihn kennt, ſchweigt.

O du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles, was die Väter ſagten, las und hörte ich; Geſpräch und Leben iſt zu Ende, und ich bin eben am Anfange deiner Beſchreibung.

Eudämons

Briefe an Pſyche.

Erſter Brief.

Wundere dich nicht, Geliebte, über die elegiſche Stimmung welche in den abgeſchiedenen ſeligen Tagen deinen Freund ſo oft ergriff! Sah ich nicht ſelbſt dich, du Heitere, mitten in dem Delirium der allgemeinen Fröhlichkeit dein ſchnellerblaſſendes Angeſicht bisweilen ſeitwärts wenden, dein plötzlich überfülltes Auge heimlich trocknen, und, als zürnteſt du mit dir ſelber, und als wollteſt du an dem unzeitigen Gaſte dich rächen, dann wieder lauter und ſtürmender denn vorhin in die rauſchenden Wirbel fremder Fröhlichkeit dich ſtürzen.

So verſtehen einander unſre Seelen ſelbſt bis in ihren Anomalieen und Idioſynkraſieen. Ich, meines Theiles, kenne nichts melancholiſcheres, als eben die Freude. Nie hat das Entzücken mein Auge gefüllt, ohne daß dieſes in dem nächſten Augenblicke vor Wehmuth übergefloſſen wäre. Ich wandle nicht zwiſchen den Blumen des Frühlings, ohne an die Stummen zu gedenken, welche unter ihnen ſchlafen. Ich ſchwelge nicht in den Hochgenüſſen unſers Zeitalters, ohne über die Jahrhunderte zu trauern, mit deren Moder das unſrige muſte gedüngt werden. Ich trete nie in ein großes Menſchenge-

dränge, in einen Ballsaal, auf einen Jahrmarkt, zu einer Musterung, ohne daß die Armseligkeit alles menschlichen Thuns und Treibens mich gewaltsam anfaßt, und daß nicht alle diese drängenden, kreutzenden, wogenden Menschenmassen, mir nach wenig Minuten vorkommen, wie so viele Gespenstergruppen, die auf einem Kirchhofe gaukeln.

Woher diese Eigenheit, Geliebte? Warum macht ein Willkommen mich traurig, und nicht ein Lebewohl? Warum macht das Glück mich schwermüthig, und nicht das Unglück? Warum erweichet mich die Freude, und warum stählt mich der Schmerz? — Ist es, daß der geplagte Mensch der Freude nicht trauet, und daß er durch das Verschleyern derselben die neidische Nemesis zu versöhnen meinet? Ist es, die Unersättlichkeit eines Herzens, dessen Sehnsucht zu befriedigen, die Erde zu arm ist? Ist es das Mahnen des einwohnenden Fremdlings, über die Fremde nicht die Heimath zu vergessen, noch über die Herberge das Ziel der Reise?

Sey ihm, wie ihm wolle, diese Stimmung, Geliebte, dienet gleichwohl, uns bescheiden im Genusse zu machen, und geduldig und resignirt im Entbehren!

Wohl sah ich die Ergebung, mit welcher meine Psyche ihres Herzens süßesten Wunsch, den Wunsch, den lange entbehrten Freund ihrer Seele noch länger um sich zu sehen, dem gerechteren Wunsche aufopferte, ihrer und seiner eigenen Achtung ihn würdiger zu finden. Fühlte ich durch dieß beschämende Beyspiel mich nicht entflammet und gehoben? Erstickte ich nicht jeden Widerspruch der murrenden Neigung, und entriß mich ihrem umflechten-

den Arm, um dem Rufe der unnachgiebigen Pflicht zu folgen?

Schön war mein Heimritt unter dem vollgeſtirnten Himmel. Die Nacht war lau und mondlos; ſchwer von Düften, welche aus Eden herüberzuwehen, reich an Stimmen, welche „dem Herzen bey Namen ſchienen rufen zu wollen.“ Immer dunkler ward unter mir die Erde. Immer ſtrahlender ward über mir der Himmel. Immer weiter rollte der Vorhang hinweg, welcher das Allerheiligſte des Herrn, die ſtille hehre Sternennacht, vor dem zu frechen und zu lauten Tage zudeckt. Immer tiefer, ferner, ſchrankenloſer ſchaute ich in den Abgrund der Welten. Bis zur ſiebenten und achten Größe unterſchied das ungewafnete Auge den drängenden Sternſtaub. Zwey ſchwellenden Blüthen ähnlich, hämmerten aus unergründlichen Tiefen das Inſelmeer der Präſepe, und die Milchſtraße im Gürtel der Andromeda. Näher dieſer kleinen Erde, die gleichwohl unſterbliche Pfleglinge an ihren Brüſten tränket, näher des Menſchen blödem Auge, deſſen Geſichtradius gleichwohl Siriusweiten durchmißt, brannten tief am nordlichen Horizont die nimmeruntergehende Capella, niedrig im Süden der röthliche Antares, hoch am Himmel der ewigſchöne Arktur, und grade unter ihm die milchweiße Kornähre der Jungfrau. Meines treuen Pferdes ſicherer Führung mich überlaſſend, tauchte ich unter in dem uferloſen Alle. In dem treibenden, wirbelnden, drängenden Schneegeſtöber der Welten däuchte die Erde mir eine zerrinnende Flocke, und der Menſch ein zerfließendes Federchen, das an der fallenden Flocke ſich anſetzt. Ja dieſe zerfallende Flocke wird

zerſchmelzen. Das Schneegeſtöber der Welten wird verſiegen. Das ſchlagende und wogende Sonnen- und Seernenmeer wird wegtrocknen unter dem Flügelſchwunge der Zeit; aber das Ich, was in dem zerfließenden Federchen wohnte, dies denkende, wollende, liebende Selbſt wird bleiben.

Zwey Dinge, ſagt der tiefſinnigſte und zugleich gefühlvollſte Denker unſrer Zeit zu Ende der einen ſeiner herzerhebenden Unterſuchungen, zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftigt: Der beſtirnte Himmel über mir, und das moraliſche Geſetz in mir. Beyde darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberſchwenglichen, außer meinem Geſichtskreiſe, ſuchen und bloß vermuthen; ich ſehe ſie vor mir, und verknüpfe ſie unmittelbar mit dem Bewußtſeyn meiner Exiſtenz. Das erſte fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich ſtehe, ins Unabſehlich-Große mit Welten über Welten und Syſtemen von Syſtemen, überdem noch in grenzenloſe Zeiten ihrer periodiſchen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweyte fängt von meinem unſichtbaren Selbſt, meiner Perſönlichkeit an, und ſtellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verſtande ſpührbar iſt, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen ſichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, ſondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erſtere Anblick einer zahlloſen Weltenmenge ver-

nichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem er eine kurze Zeit (man weiß nicht wie?) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweyte erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit, und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens, so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz abnehmen läßt, welche nicht auf Bedingungen und Gränzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche gehet.

Studire den Sinn dieser Stelle, Geliebte, und betrachte sie als die Einleitung zu meinen folgenden Briefen. Denn in meinem Nächsten will ich anfangen, an der Erfüllung des Versprechens zu arbeiten, was ich dir und Agathon und Musarion, zu Ende jenes interessanten Nachtgespräches leisten muste.

Himmlische Mächte beschützen dich und sie! Ich bin ewig

Euer Freund

Eudämon.

Zweyter Brief.

Und so ist Agathon noch immer der Meinung, daß die Tugend des Menschen sicherer auf Gefühlen ruhe, als auf der Ueberzeugung? Er räth dir, bey deinem bisherigen einfachen Kinderglauben dich zu beruhigen, und nicht auf das mißliche Feld der Speculation dich hinaus zu wagen. Er fürchtet, der schützende Genius, dessen gelegener Einsprache du bisher so ruhig habest folgen können, werde durch ein solches gewissermaßen argwöhnisches Belauschen seiner Natur und Handlungsweise von dir hinweggescheuchet werden, und was du, Geliebte, etwa an der Einen Seite an Klarheit der Vorstellungen und Schärfung der Denkkraft gewinnen möchtest, das möchtest du anderer Seits an der Einfalt, Wärme, Innigkeit und Herzlichkeit deines wollenden und handelnden Selbst doppelt und dreyfach einbüßen?

Ich erkenne in diesen Einwürfen unsern Agathon. Auch ich glaube an jenen sokratischen Dämon, welchem ihr bisher vertrautet; aber ich ehre ihn zu sehr, als daß ich fürchten könnte, er werde es uns verargen, wenn wir uns zu überzeugen suchen, ob er ein Phantom oder etwas Wirkliches, und wenn das letztere, ob er ein Engel des

Lichtes oder der Finſterniß ſey? Beſſer, denn ihr ſelbſt, ihr Guten, kenne und ſchätze ich die Reinheit, Sicherheit und Zartheit des euch leitenden Gefühles, dieſes Genie zur Tugend, wie ich es nennen möchte, das, gleich dem dichtenden, den Geiſt mit größerer Sicherheit leitet, als alle Poetik und Aſcetik. Nichts deſto weniger aber kann ich unſerm Agathon ſeine Einwürfe nicht zugeben.

Agathon würde Recht haben, meine Pſyche, wenn es dem Menſchen möglich wäre, in jenem Stande der Kindheit, welchen uns die Sagen als Stand der Unſchuld, und die Dichter als güldnes Zeitalter unter einer ſo magiſchen Beleuchtung zeigen, für immer zu beharren. Allein, es iſt ihm einmahl nicht möglich. Es liegt nicht in ſeiner Natur. Es ſtimmt nicht zu dem Plane des großen Menſchenerziehers. Unwiderſtehlich locket der Baum des Erkenntniſſes ihn an ſich. Der verführeriſche Apfel wird gebrochen. Das Reich des Inſtinktes endet. Und es beginnt das Regiment der Freyheit.

Kaum daß wir aus dem erſten thieriſchen Traume einer dumpfen Unbeſinnlichkeit erwachen, kaum daß das Bewuſtſeyn unſrer ſelbſt ſich in uns reget und entwickelt; ſo entwickelt ſich auch in uns das Bewuſtſeyn einer zwiefachen Natur, einer höhern vernünftigen, die uns dem Geſetze zu gehorchen gebietet, und einer niedern ſinnlichen, die uns ſpornet, dem Triebe zu folgen. Wir erfahren, daß wir frey ſind. Wir ſind uns des freylich unerklärbaren Vermögens bewuſt, ohne äußere oder innere Nöthigung uns entweder durch die reinvernünftigen Triebfedern beſtimmen zu laſſen, oder durch die ſinnlichen. Wir begreifen, daß wir das erſtere nicht können,

ohne unſrer Glückſeligkeit, nicht das letztere, ohne unſrer Würde etwas zu vergeben. Itzt erwartet in uns das unabweisbare Bedürfniß, beyde einander widerſprechende Geſetzgebungen mit einander zu vereinigen, den Trieb mit der Pflicht auszuſöhnen, und die Glückſeligkeit mit der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Werden wir zur Auflöſung einer ſolchen Aufgabe je gelangen, werden wir in Hinſicht unſers höchſten Zweckes je mit uns ſelbſt einig werden können, ohne daß wir in die Tiefen unſers Ich hinabſteigen, und die Gründe unſrer moraliſchen Natur erforſchen?

Wie, beſter Agathon? Das ſogenannte moraliſche Gefühl wäre ein hinlänglich feſtes Fundament, um das Gebäude unſrer Sittlichkeit auf ihm zu gründen? Und was iſt denn dieſes moraliſche Gefühl? Iſt es etwas anders als die dunkle, oder doch nur höchſtens klare Vorſtellung der Geſetzgebung der Vernunft und ihres Verhältniſſes zu den freyen Handlungen? Wird nicht jedes Gefühl durch Luſt oder Unluſt beſtimmt? Und ſind Luſt und Unluſt die Führerinnen, denen wir unſre Tugend, unſre Selbſtſtändigkeit, und unſre Würde ohne Sorge anvertrauen können? Können Gefühle nicht geſchwächt, verfälſcht und gemißleitet werden durch Raiſonnement ſowohl, als durch entgegenwirkende Gefühle? Sollen dunkle Vorſtellungen einen fertigern und zuverläßigern Einfluß auf unſre Handlungen haben, als vollkommen deutliche? Oder iſt es nicht vielmehr vernünftiger Weſen würdig, ihre dunkle Vorſtellungen zu vollkommen deutlichen zu erheben?

Beſter Agathon! „Selbſt bey der vollſtändigſten,

bestimmtesten und deutlichsten Vorstellung der moralischen Gesetze, muß der Mensch immer noch über sich wachen, um das moralische Bewußtseyn in seiner Lauterkeit und Wirksamkeit zu erhalten; wie vielmehr muß dieses nothwendig seyn, wenn jene Gesetze ihm noch unter dem Schleyer der Dunkelheit oder dem Zwielichte der Klarheit vorschweben, und es bey der Rechenschaft über seine Willensbestimmungen nur auf das sogenannte moralische Gefühl provociren kann? So lange wir Begriffe und Verknüpfungen von Begriffen, welche einer vollkommnen Deutlichkeit fähig sind, nur als eine Masse klarer und dunkler Vorstellungen besitzen, sind wir nicht im Stande, dieselben mit jener freyen Selbstthätigkeit zu behandeln, welcher wir sie unterordnen können, sobald sie zur Deutlichkeit erhoben werden; wir sind von vielen Seiten eingeschränkt und abhängig, können oft genug das Einschleichen fremder und falscher Vorstellungen, den Einfluß entgegengesetzter und heterogener Gefühle nicht verhüten, ja bemerken es wohl nicht einmahl, können nicht bewirken, daß sie uns immer zu Gebote stehe, wenn Fälle ihrer Anwendung eintreten.“

Scheuen wir uns also nicht, meine Guten, über die Gründe unsrer bisherigen Handlungsweise uns selbst zur Rechenschaft zu ziehen. Wagen wir es getrosten Muthes in die Tiefen unsers Selbstbewußtseyns hinabzusteigen, und verwechseln wir nicht ein gründliches wissenschaftliches Denken mit dem verschrieenen und zurückschreckenden Geschäfte des Grübelns. Der Grübler arbeitet seine Denkkraft fruchtlos ab an Gegenständen ohne Inhalt und Bedeutung. Wer aber hat es je gewagt,

die letzten Gründe unsrer Beruhigung und Veredlung unter die unbedeutenden Gegenstände zu zählen? Der Grübler zerarbeitet sich, das Unbegreifliche begreifen, und das Unauflösliche in seine Elemente zersetzen zu wollen. In den sittlichen Verhältnissen unsrer Natur aber ist nichts, was nicht der deutlichsten Auseinandersetzung fähig wäre, oder nicht innerhalb der Sphäre des Begreiflichen läge.

Auch deinen Glauben, gute Psyche, wollen wir dir nicht rauben. Ein Mensch ohne Glauben ist ein bejammernswürdiges Geschöpf. Er läuft Gefahr, über lang oder kurz an der Seelenhektik zu sterben. Was aber ist doch dieser Glaube? Er ist ein Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen. Soll ein solches Fürwahrhalten nicht Behelf der Trägheit, soll es nicht Ausrede und Entschuldigung einer nur gar zu gewöhnlichen Geistesschlaffheit seyn; so muß es eines Theils kein Mittel geben, den Gegenstand des Glaubens aus objectiven Gründen zu erkennen; andern Theils aber muß ein unabweißbarer auf die wesentliche Einrichtung unsrer Vernunft sich gründendes Bedürfniß uns dringen, den theoretisch unerweißbaren Gegenstand unsers Glaubens aus praktischen Gründen anzunehmen. Nur unter solchen Bedingungen wird jenes Glauben eines vernünftigen Wesens würdig seyn, und nur zu einem solchen Vernunftglauben wollen wir unsern bisherigen Kinderglauben zu veredeln suchen.

— In dem letzten erblassenden Schimmer des Tages habe ich diese Zeilen geschrieben. Der Wiederschein des Abendrothes glühet mir auf dem Papiere, und meinen

Fenſtern gegenüber ſtehet Hesperus gleich einem funkelnden Solitaire, auf den blauen Schmelz des Himmels. Es umtönet mich der Nachhall des verklungenen Tages. Es übermannet mich die Sehnſucht nach euch, ihr fernen Geliebten. Drauſſen in der Kühle und in der Friſche des Abends will ich den Brand meiner Schläffen und meines Buſens kühlen.

Grüßet unſre Muſarion, und lebet ſelig!

Eudämon.

Dritter Brief.

In unsern Tagen, wo die große Frage von der Möglichkeit und von den Bedingungen aller ächten Erkenntniß zur Sprache gekommen; wo man sich beflissen hat, die Gränzen auf das genaueste abzustecken, wo die Sphäre des Erkennbaren aufhört, und wo das Gebiet des Uebersinnlichen anfängt; wo es erwiesen wurde, daß nur das von uns erkannt werden könne, was innerhalb der Schranken aller möglichen Erfahrung liege, und wo die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung vollständig angegeben und aufgezählet wurden; in solchen Tagen, bester Agathon, ist die Frage allerdings nicht überflüßig, ob denn auch überhaupt die Erkenntniß sittlicher Gegenstände zu den möglichen Erkenntnissen gehöre? und wenn; wie dann, und auf was Weise?

Um aber diese Frage zu beantworten, müssen wir zuvor den Begriff der Sittlichkeit festsetzen, und in seine Bestandtheile zerlegen.

Es ist aber die Sittlichkeit nach dem Begriffe, welchen die cultivirte Vernunft unausbleiblich erzeugt, und welcher bey unsern Urtheilen über die freyen Handlungen uns beständig vorschwebt, nichts anderes, als das Verhältniß der freyen Handlungen zu einem unumschränkt

und ohne Hinsicht auf irgend einen Zweck gebietenden Vernunftgesetze.

Zweyerley wird demnach in dem Begriffe der Sittlichkeit vorausgesetzt; zuförderst ein Vernunftgesetz; und zwar ein solches, welches seiner selbst wegen, und ohne Rücksicht auf einen äußern Zweck vollgültig gebietet; zweyteus ein Vermögen der Freyheit, um diesem Vernunftgesetze gebührende Folge zu leisten.

Sonach würde die Frage über die Möglichkeit der Erkenntniß sittlicher Gegenstände in folgende beyde Fragen zerfallen; die erste: Sind wir fähig, ein unumschränkt, und in letzter Instanz gebietendes Vernunftgesetz — die zweyte: Sind wir fähig, ein Vermögen der Freyheit zu erkennen, vermittelst dessen wir jenes Gesetz realisiren können?

Unfähig einer solchen Erkenntniß wären wir nur dann, wenn dieselbe eine Erkenntniß der Dinge an sich, eine Erkenntniß unsers geistigen Grundwesens, oder eine Erkenntniß der Art und Weise, wie Leib und Seele mit einander in Wechselwirkung stehen, voraussetzte.

Unmöglich ist es uns, die Dinge zu erkennen, wie sie an sich, das ist, ohne einige Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen geeigenschaftet sind. Was immer von uns erkannt werden soll, das muß zuförderst von uns vorgestellt, es muß den Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens unterworfen, es muß durch das Medium der Vorstellung modificiret, es muß von der Sinnlichkeit in Raum und Zeit angeschaut, und von dem Verstande unter eine seiner Denkform subsumiret werden. Sinnlichkeit und Verstand gewähren uns keine andre Erkenntniß,

als eine ſolche, welche in die Formen von jenen gleichſam hineingepaßt, und von den Begriffen des letztern gleichſam umſchrieben iſt. Die Grundſätze des reinen Verſtandes drücken bloß die Bedingungen aus, unter denen uns die Dinge der Natur in ihrem nothwendigen Zuſammenhange erſcheinen; die Ideen der Vernunft hingegen bloß diejenigen Bedingungen, unter welchen unſre Erkenntniſſe Einheit und Vollendung gewinnen. Keines dieſer drey Vermögen gewähret uns demnach eine Erkenntniß der Dinge, wie ſie an ſich geeigenſchaftet ſind, ſondern nur, wie ſie uns erſcheinen.

Unmöglich iſt es für uns, unſer geiſtiges Grundweſen zu erkennen. Zwar ward es unſrer Willkühr nicht anheimgeſtellt, ob wir uns ein ſolches geiſtiges Grundweſen zueignen wollen oder nicht? Die Einheit des Bewuſtſeyns, in welchem wir die verſchiednen Vermögen unſers Gemüthes befaſſen, nöthigt uns, ein Einiges Subſtrat dieſes Bewuſtſeyns anzunehmen, und demſelben die Prädicate der Beharrlichkeit, Perſönlichkeit und Einfachheit zuzueignen. Es iſt aber dieſes Annehmen eine bloße Idee, ein zwar nothwendiger, aus dem Weſen der Vernunft fließender, und zur Vollendung unſrer Erkenntniß unentbehrlicher, übrigens aber aller objectiven Realität ermangelnder Gedanke. Es iſt ein zwar keineswegs nichtiger Begriff; vielmehr deutet derſelbe wirklich auf ein zwar unerklärbares und unbegreifliches Weſen hin; gänzlich leer aber iſt dieſer Begriff an allen Eigenſchaften, welche dem von ihm bezeichneten Weſen als einem Dinge an ſich zukommen möchten.

Unmöglich iſt endlich auch die Erkenntniß der Art

und Weiſe, wie Leib und Seele mit einander in Wechſelwirkung ſtehen; angeſehen einer ſolchen Erkenntniß die Erkenntniß der Natur ſowohl der Körper an ſich als auch der Geiſter an ſich vorausgehen möchte. Dadenn auch die mannigfaltigen verunglückten Verſuche der Materialiſten und Spiritualiſten, um das Geheimniß jener Vereinigung zu erklären, den Thatſachen unſers Bewuſtſeyns alle miteinander entweder mehr oder weniger widerſprechen.

Wäre nun die Natur unſrer Sittlichkeit ohne die Erkenntniß dieſer ewig unerkennbaren Dinge nicht zu erkennen, ſo wäre ein gründliches Durchſchauen derſelben allerdings unmöglich. Weitgefehlt aber, daß die Erkenntniß von dieſer die Erkenntniß auch von jenen vorausſetzen ſollte, ſo dürfen wir vielmehr blos die in unſerer Vernunft nothwendig beſtimmte Form zergliedern, nach welcher wir die Handlungen vernünftig freyer Weſen beurtheilen, um das Moralgeſetz zu finden; und wiederum, dürfen wir des Moralgeſetzes uns nur mit Deutlichkeit bewuſt werden, um auch die Thatſache unſerer Freyheit einzuſehen.

Es giebt eine gewiſſe durch die Vernunft nothwendig beſtimmte Form, über den Werth und Unwerth der freyen Handlungen zu urtheilen. Es vereinigen ſich über dieſe Form nicht nur alle bis zu einem gewiſſen Grade der Vernünftigkeit kultivirte Menſchen; es dringt ſich dieſe Form nicht nur einem Jeden auf, ſobald ſeine Vernunft bis zu einem gewiſſen Grade entwickelt worden; ſondern es würde ſich auch der Menſch ſelbſt wi-

versprechen, wenn er diese Form nicht anerkennete oder anwendete.

Ich weiß dir, mein Lieber, die Deduktion dieser Behauptung nicht bündiger, noch eintreibender vorzutragen, als in den eigenen Worten des beredten Denkers, der dieselbige zuerst festzustellen und zu beweisen wagte.

„So wie der denkende und erkennende Mensch durch die ursprüngliche unveränderliche Einrichtung seines Verstandes und seiner Vernunft gezwungen ist, die Verknüpfung widersprechender Merkmale mit einem und eben demselben Subjekte zu vermeiden, und nichts ohne zureichenden Grund für wahr zu halten; so ist der wollende Mensch, durch das ursprüngliche und unveränderliche Verhältniß der Gesetze des Verstandes und der Vernunft, zu dem Willensvermögen bestimmt, in der Motivirung seiner Handlungen keinen Widerspruch zuzulassen, und sich nicht ohne zureichenden Grund zu irgend einer Handlung zu bestimmen."

„Der denkende und erkennende Mensch hat mit dem wollenden Menschen im Grunde dieselben höchsten Gesetze. Jenem gebietet die Natur ohne Ausnahme und Nachlaß Einheit, Harmonie in seinen Vorstellungen und Erkenntnissen; diesem gebietet sie Einheit und Harmonie in der Anerkennung von Gesetzen für seine Handlungen, Selbstbestimmung nach Maximen, welche mit der ganzen Stufenfolge von Gesetzen für den Willen harmoniren."

„Der Satz des Widerspruchs geht, praktisch angewendet, in das Gebot über: Indem du dich nach einem

Geſetze zum Handeln beſtimmeſt, widerſprich dir ſelbſt nicht. (Verletze kein höheres Geſetz.) Der Satz des zureichenden Grundes geht, praktiſch angewendet, in das Geſetz über: Handle nach dem höchſten Geſetze!"

„Es iſt unmöglich, daß der Menſch ſich ſelbſt widerſpreche; er muß alſo nothwendig diejenige Form, über die Handlung freyer Weſen zu urtheilen, befolgen, welche er nur im Widerſpruch gegen ſich ſelbſt aufgäbe."

„Nach einem höhern Grunde zu fragen, würde ganz ſinnlos ſeyn; denn man würde dann nichts anders fragen, als: warum der Menſch in ſeinen Vorſtellungen das Widerſprechende nicht vereinigen könne; eine Frage, auf die man nur wieder nach dem Satze des Widerſpruchs antworten kann; weil er iſt, was er iſt, und nicht zugleich auch das ſeyn kann, was er nicht iſt."

„Ich erkenne alſo ein moraliſches Geſetz, wenn ich einſehe, daß der Menſch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt geriethe, wenn er es nicht in ſeiner Selbſtſtändigkeit, Reinheit, und in vollem Umfange für gültig hielte, und aller Beurtheilung freyer Handlungen zum Grunde legte."

„Ich erkenne ein höchſtes moraliſches Geſetz, als ein ſolches, wenn ich einſehe, daß der Menſch im Widerſpruch mit ſich ſelbſt geriethe, wenn er ihm nicht alle andre praktiſche Geſetze und Regeln unterordnete."

Von dem Anerkennen des moraliſchen Geſetzes iſt nun das Anerkennen unſrer Freyheit eine unausbleibliche Folge.

Das moraliſche Geſetz beziehet ſich auf Freyheit; es würde ohne das Daſeyn der Freyheit etwas unmögliches

gebieten; es würde ohne diese alles Sinnes ermangeln, und die Vernunft mithin sich selbst widersprechen.

Freyheit ist das Vermögen, sich selbst entweder zur Befolgung, oder zur Nichtbefolgung des sittlichen Vernunftgesetzes, ohne äußere und innere Nöthigung zu bestimmen. So wie die praktische Vernunft des Menschen sich entwickelt, so entwickelt sich auch das Bewußtseyn seiner Freyheit. So wie er des moralischen Gesetzes sich bewußt wird, so wird er auch seiner Freyheit sich bewußt. Und dies Bewußtseyn reift in ihm zu unumstößlicher Gewißheit, sobald er einsieht, daß er sich selber widersprechen würde, wenn er es versuchte, das Daseyn des moralischen Gesetzes, und das Nichtdaseyn der Freyheit sich zugleich vorzustellen.

Diese Untersuchung, mein Geliebter, hat uns, wie ich sehe, so ziemlich in den Ton der Schule hineingestimmet. Sey nun so gut, und verdollmetsche unsern Freundinnen so viel davon, als ihnen dienet. Grüße beyde, und lebe wohl!

Eudämon.

Vierter Brief.

Heute, meine Beſte, werde ich dich an mehrere Thatſachen deines Bewuſtſeyns erinnern, die du anerkennen wirſt, ſo bald ich ſie dir nur nenne.

Das Ganze unſrer Natur iſt aus den mannigfaltigſten Vermögen zuſammengeſetzt, deren jedes einer eigenen Geſetzgebung gehorchet. Einige dieſer Vermögen liegen innerhalb unſers Bewuſtſeyns, und es hängt von uns ab, ſie den Geſetzen ihrer Wirkſamkeit zufolge in Thätigkeit zu ſetzen; die Geſetzgebungen der andern liegen nicht innerhalb unſers Bewuſtſeyns, und ihre Wirkſamkeit iſt nicht unſrer Willkühr anheimgeſtellet. Jene ſind die geiſtigen Vermögen; dieſe die körperlichen.

Der Inbegriff der geſammten geiſtigen Vermögen, auf die Idee eines Ich, das iſt, eines einfachen, beharrlichen und ſelbſtſtändigen Weſens bezogen, iſt das, was wir Seele nennen; der Inbegriff der körperlichen Vermögen, in ſo ferne ſie zum Zwecke einer beſtimmten Art des Lebens mit einander geſetzmäßig verknüpft ſind, macht den Körper.

Die geiſtigen Vermögen unſers Ich laſſen ſich auf drey Hauptvermögen zurückbringen: auf das Vorſtel-

lungsvermögen, das Gefühlsvermögen und das Begehrungsvermögen.

Du siehest z. B. eine Rose, oder du vergegenwärtigst sie dir durch die Fantasie — du erkennest! Ihr Wohlgeruch, ihre Färbung, ihre gefällige Form erregen ein Wohlgefallen in dir — du fühlest! Jene Vorstellung und dieses Wohlgefallen bestimmen dich, die Rose zu pflücken, oder, den noch nakten Sprößling in Erwartung der künftigen Blumen zu pflanzen, zu warten und zu pflegen — du begehrest!

Du höreſt oder lieſeſt von Wolfemadens, von Vincent da Paul's, von Leopolds von Braunſchweig göttlich ſchöner That — du erkenneſt. Das Anſchauen derſelben verbreitet in deinem Innern eine ſanfte Wärme — du empfindeſt! Jenes Anſchaun, und dieſe Empfindung beſtimmen dich zu dem Entſchluſſe, dem nächſten beſten Unglücklichen, ſelbſt mit eigener Aufopferung, beyzuſtehen — du begehreſt!

Was iſt nun das Begehrungsvermögen? Es iſt das Vermögen, nach Vorſtellungen zu handeln; zur Verwirklichung ſeiner Vorſtellungen ſich zu beſtimmen; ſeine thätigen Kräfte zur Verwirklichung des vorgeſtellten Gegenſtandes in Wirkſamkeit zu bringen; mit einem Wort, es iſt das Vermögen, ſich Zwecke zu ſetzen. Denn eben die Beſtimmungsgründe des Begehrens ſind das, was man Zwecke nennet.

Jedes Begehrniß ſetzt eine Vorſtellung voraus; nicht aber immer ein Gefühl. Jedes Begehrniß wirkt auf die Thatkraft, und hat unausbleiblich ein Gefühl zur Folge.

Nicht jedes Begehren bezweket das Daseyn eines Gegenstandes, oder die Vereinigung mit ihm; es kann auch das Nicht-Daseyn, oder die Entfernung desselben bezweken. Im ersteren Falle ist das Begehren ein bejahendes; im andern ein verneinendes. Das bejahende Begehren nennen wir ein Begehren schlechthin; das verneinende Begehren ein Verabscheun. Du begehrest die Reinigkeit, die Schönheit, die Tugend. Du verabscheust das Schmutzige, das Häßliche, das Verbrechen.

Unterscheide zwischen der Materie des Begehrens, und zwischen seiner Form. Jene, die **Materie**, ist der Gegenstand, welcher begehrt wird. Diese, die **Form**, ist die Art und Weise des Begehrens, die Art und Weise der Vorstellung, deren Gegenstand du begehrest. Die begehrte Rose ist die Materie des Begehrens; das Wohlgefallen an der Vorstellung der Rose ist seine Form. Die edle, schöne, menschenfreundliche That ist der Gegenstand, den du begehrest. Die Achtung vor der Gesetzmäßigkeit derselben ist der Grund, der dein Begehren bewirkt; und eben dieß Verhältniß des Vorgestellten, als Grundes, zum Begehren, als seiner Folge, ist das, was wir die Form des Begehrnisses nennen.

Laß uns, meine Beste, bey dem bey weiten wesentlicheren Stüke des Begehrnisses, bey der Form desselben noch ein wenig verweilen!

Das Verhältniß des Vorgestellten, als Grundes, zum Begehrniß, als zur Folge, war es, was die Form des letzteren ausmachte. Soll das Vorgestellte zum Begehrniß sich wie Grund zur Folge verhalten, so muß

der Gegenstand der Vorstellung auf die eine oder die andre Weise auf das begehrende Ich bezogen werden.

Nun besitzt das begehrende Ich eine gedoppelte Empfänglichkeit, die eine für Vergnügen, die andre für Pflicht. Beziehet der Gegenstand der Vorstellung sich auf jene, so ist das vorgestellte Vergnügen; auf diese, so ist die vorgestellte Gesetzmäßigkeit an und für sich der Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens.

Bestimmet der Sinn für Vergnügen das Begehrungsvermögen, so ist das erfolgte Begehrniß ein sinnliches; bestimmt es der Sinn für Pflicht, oder für Gesetzmäßigkeit an und für sich, so ist es ein reinvernünftiges. Das Vermögen, sich durch das vorgestellte Vergnügen zum Handeln bestimmen zu lassen, ist das sinnliche; das Vermögen, sich durch die vorgestellte Pflicht bestimmen zu lassen, das reinvernünftige, oder obre Begehrungsvermögen. Das Vermögen, zwischen der einen oder andern Art dieser Bestimmungsgründe frey zu wählen, ist der Wille.

Gesetzt, zum Beyspiel, meiner Psyche, welche irgend eine schimmernde Feyerlichkeit mit ihrer Gegenwart schmücken wollte, würde zum Behuf derselben ein schöner modischer Linon feil geboten. Des Zeuges Zartheit, Feinheit, Reinheit und jungfräuliche Weiße gefallen ihr. Ihr Sinn für Vergnügen erwacht. Das untere oder sinnliche Begehrungsvermögen räth ihr, den schönen Zeug zu erstehen. In dem Augenblicke aber wird das Andenken an eine benachbarte hülfsbedürftige Familie in ihr lebendig, an eine unter langsames Siechthum hofnungslos hinwelkende Mutter, und an das verlaßne Häuflein ihrer

unverſorgten Kleinen. Es reget ſich in ihrem beſſern Selbſt der Sinn für Pflicht. Es räth ihr das obere, das reinvernünftige Begehrungsvermögen, die Summe, welche ſie zum Ankauf jenes Anzuges zu verwenden, im Begriff war, zur Rettung dieſes untergehenden Häufleins anzulegen. — Ob nun das eine ſiegen werde, oder das andre, ob du durch den Sinn für Vergnügen dich werdeſt beſtimmen laſſen, oder durch den Sinn für Pflicht, dieß, Beſte, iſt deiner Freyheit anheim geſtellt. — Wozu meiner Pſyche Wille in einem ſolchen Falle ſich beſtimmen werde? oder vielmehr wozu derſelbe in grade dieſem Falle ſich vor einigen Tagen beſtimmet habe? dieß, du Edle, hat aller deiner Heimlichkeit ohngeachtet nicht verborgen bleiben können

Deinem Eudämon.

Fünfter Brief.

Daß du mir nur nicht über das ſinnliche Begehrungsvermögen zu raſch den Stab brecheſt! Nicht alle ſinnliche Begehrniſſe ſind gleich grob, gleich kindiſch und verächtlich.

Unſre Moraliſten unterſcheiden zwiſchen dreyen Hauptgraden des ſinnlichen Begehrungsvermögens. Die unterſte dieſer drey Stufen nennen ſie das thieriſche Begehrungsvermögen; die mittlere das Begehrungsvermögen der niedern, und die oberſte das Begehrungsvermögen der höhern Klugheit.

Denke dir einen Menſchen, welcher, blos durch den Eindruck des Augenblicks beſtimmt, und einzig und allein nach augenblicklichen angenehmen Empfindungen haſchend, keinen andern Zweck ſich ſetzet, als die Befriedigung jedes ſinnlichen Gelüſtes; unbekümmert ſowohl um die Mittel, durch welche er zu dieſer Befriedigung gelanget, als um die Folgen, welche jede unbeſonnene Befriedigung derſelben unausbleiblich hervorbringt; uneingedenk ſowohl der höhern Genüſſe, für welche das Abarbeiten ſeiner thieriſchen Kräfte ihn

abſtumpft, als auch der ſchmerzhaften Zuſtände, welchen die erſchlaffte Elaſticität ſeiner Fibern ihn bloß ſtellt. In einem ſolchen Menſchen herrſchet das Thier. Sein Begehrungsvermögen ſtehet noch auf der niedrigſten Stuffe.

Denke dir einen Zweyten, welcher, von der bloßen Vernunftfähigkeit bereits zur Reflexion emporgeſtiegen, die mannigfaltigen Genüſſe, welche dem ſinnlichen Menſchen auf dieſem Schauplatze der Thorheit und der Ausſchweifung zu Gebote ſtehen, ſorgfältig mit einander vergleichet, die angenehmen Empfindungen, welche ſie ihm verſprechen, nach den verſchiednen Graden ihrer Stärke, Sicherheit, Dauerhaftigkeit und Unſchädlichkeit, bedächtig gegeneinander abwägt, und nur für diejenigen unter ihnen ſich beſtimmt, welche entweder ſeiner individuellen, durch Organiſation, Erziehung und Lage, erzeugten Stimmung zuſagen, oder ihm doch die möglichgröſte Summe von angenehmen, und die mindeſtmöglichſte Summe von unangenehmen Empfindungen zu verſprechen ſchienen. Ein ſolcher Menſch befindet ſich im Beſitz des Begehrungsvermögens der niedern Klugheit.

Denke dir einen Dritten, welcher vermöge einer möglichſt cultivirten Vernunft, gewiſſe höchſte Grundſätze feſtſtellte, nach welchen er die Gegenſtände des Vergnügens einzig und allein in Beziehung auf ein gewiſſes Ideal der Glückſeligkeit ſchätzet und wählet. Sorgſam und bedächtig opfert er nicht nur die ſchwächern Freuden den ſtärkern, die gröbern den feinern, die unſichrern den ſichrern, die vorübergehenden den dauernden; er entſagt auch mit einer lobenswürdigen Selbſtbeherrſchung einem

jeden Genuſſe, welcher ſeinem Ideale nicht zuſagt, und beſtimmt ſich lediglich für Zuſtände, welche ihm im Ganzen die genußvollſte und leidenfreyeſte Exiſtenz verſprechen. Ein ſolcher hat ſich zum Begehrungsvermögen der höhern Klugheit aufgeſchwungen.

Das erſte dieſer drey begehrenden Weſen ſtehet unter der Leitung der Sinnlichkeit; das zweyte unter jener des Verſtandes; das dritte unter jener der Vernunft. Da aber der erſte bloß durch die Vorſtellung einzelner, der andre durch Regeln für die Erwerbung mehrerer, der dritte durch ein Ideal für die Erwerbung der möglichſt vielen und ſichern Genüſſe beſtimmt wird, ſo iſt klar, daß alle drey blos unter der Herrſchaft des Triebes nach Vergnügen ſtehen; daß ſie weder frey, noch uneigennützig handeln; daß die ganze Natur, die beſeelte ſo gut, wie die unbeſeelte, ja ſelbſt ihre vernünftigen Mitgeſchöpfe, ihnen bloß zu Mitteln dienen müſſen zur Erhöhung ihres Vergnügens, ihres Vortheils, ihrer Glückſeligkeit.

Die Betrachtung des reinvernünftigen Begehrungsvermögens, verſpare ich bis zu einem folgenden Briefe. Für jetzt laß mich dir noch einige Begriffe beſtimmen, welche grade in unſerm Wege liegen.

Eine fortdauernde Beſtimmung des Begehrungsvermögens zu einer gegebenen Handlungsweiſe iſt ein Trieb.

Zwey Triebe ſind unſerm Gemüthe urſprünglich eingepflanzt, und verdienen in dieſer Hinſicht Grundtriebe genannt zu werden: der Trieb nach Ver-

gnügen, und der Trieb nach Geſetzmäßigkeit. Jener wird geſpornt durch den Reiz; dieſer durch das Bewuſtſeyn einer durch die Vernunft beſtimmten Nothwendigkeit. Jener erzeuget Neigungen, dieſer Pflichten. Die Befriedigung von jenem gewährt ein eigennütziges, die von dieſem ein uneigennütziges Vergnügen. Beyde in Harmonie zu bringen, die Pflicht mit der Neigung auszuſöhnen, iſt die große Aufgabe der Sittenlehre.

Gewinnet der Trieb nach Vergnügen eine beſtimmte Richtung auf einen beſtimmten Gegenſtand oder eine beſtimmte Klaſſe von Gegenſtänden, ſo entſtehet die Neigung; welche Hang wird, wenn wir uns erlauben, ihr ohne Widerſtand nachzugeben; Sucht, wenn wir alle unſere Kräfte aufbieten, ſie zu befriedigen; Leidenſchaft, wenn wir alle übrige Neigungen ihr unterordnen.

Gewinnt der Trieb nach Geſetzmäßigkeit im Menſchen die Oberhand; gelingt es ihm, den Trieb nach Vergnügen ſich unterzuordnen, oder mit ſich in Harmonie zu bringen; ſo entſtehet Tugend. Gewinnt die Tugend die Lebhaftigkeit, Stärke und Energie der Leidenſchaft, ſo entſtehet jene ſchöne Erſcheinung in dem ſittlichen Menſchen, welche wir den ſittlichen Enthuſiasmus nennen.

Willſt du den Begriff des moraliſchen Enthuſiasmus bis zur Anſchauung in dir verlebendigen, Geliebte, ſo gedenk (ich weiß, daß du Holcrofts Meiſterwerk jüngſt geleſen haſt) gedenk' an Frank Henley und an Anna St. Ives!

Eudämon.

Sechster Brief.

Sobald wir aus dem Dumpfsinn unserer ersten thierischen Unbesinnlichkeit erwachen, werden wir uns eines eingepflanzten mächtigen Triebes bewust, unsern Zustand auf die, unsern Einsichten, und unsrer individuellen Stimmung am innigsten zusprechende Weise zu verbessern. Der noch unbelehrte, und durch Erfahrung noch nicht gewitzigte Geist wird von den Eindrücken, mit welchen die Gegenstände sein Gefühl afficiren, blindlings angezogen, oder zurückgestoßen. Erst, nachdem er mehreremahle für die blinde Befolgung dieses ersten Eindruckes gebüßet hat, fängt er an, die Gegenstände seines Begehrungsvermögens genauer zu unterscheiden, ihr Verhältniß zu seinem Empfindungsvermögen zu untersuchen, und nach Maasgabe der stärkern oder schwächern, dauerhaftern oder vorübergehendern, unschuldigern oder gefährlicheren Genüsse, welche sie ihm verheißen, den Grad ihrer Begehrungswürdigkeit zu bestimmen. Der Verstand entwickelt sich, und bildet aus den Materialien, welche die Erfahrung ihm darbietet, gewisse Regeln, nach welchen er in der Wahl der zu verwirklichenden Gegenstände entscheidet. Die Vernunft endlich ordnet die verschiedenen Regeln, nach ihren wechselseitigen Verhältnissen unter und

übereinander, ſuchet ſie unter einer höheren Einheit zu befaſſen, und bildet ſelbſtthätig ein Ideal von Glückſeligkeit.

Eine Regel iſt überhaupt ein jedes Urtheil, durch welches Einheit und Zuſammenhang in einem Mannigfaltigen der Vorſtellungen hervorgebracht wird. Beſtimmt dieß Urtheil eine Handlungsweiſe des Begehrungsvermögens, ſo wird die Regel eine praktiſche. Bezieht ſich die praktiſche Regel auf den Willen eines Subjectes in Hinſicht auf welches ſie als ausſchließend gültig betrachtet wird, ſo iſt ſie eine Maxime. Wird ſie als allgemeingültig für alle vernünftige Weſen betrachtet, ſo iſt ſie ein Geſetz.

Eine Regel, welche die Einheit und den Zuſammenhang mehrerer praktiſchen Regeln beſtimmet, iſt ein praktiſcher Grundſatz. Diejenige Regel, durch welche der Zuſammenhang aller praktiſchen Regeln beſtimmt wird, iſt das praktiſche Ideal. Die praktiſchen Regeln bildet der Verſtand, welcher in Hinſicht auf ſolche, ein praktiſcher; die praktiſchen Grundſätze bildet die Vernunft, welche mit Rückſicht auf ſie die praktiſche Vernunft genannt wird. Dieſe Beſtimmungen, meine Beſte, enthalten keine leere Spitzfindigkeiten.

Es iſt dem Geiſte des Menſchen weſentlich, ſo bald er bis zu einer gewiſſen Stufe der Cultur gelanget, vom Bedingten ſich aufzuſchwingen zum Unbedingten, vom Zufälligen zum Abſolutnothwendigen, vom Einzelnen zur abſoluten höchſten Einheit. Einer ſolchen Einheit ſtrebet die theoretiſche Vernunft zu, einer ſolchen die praktiſche. Jene ſuchet ihre Vorſtellungen auf immer höhere Einheit

zurückzuführen; dieſe verlangt für ihre Willensbeſtimmungen, abſolute unbedingte höchſte Grundſätze.

Soll ein Grundſatz, unbedingt, allgemein und nothwendig ſeyn, ſo muß die Vernunft ihn einzig und allein aus ſich ſelbſt, und der ihr weſentlicher nothwendigen Einrichtung ſchöpfen. Sie muß durch denſelben einen Zweck bewirken, welcher ebenfalls allein in ihr ſelbſt gegründet iſt. Sie muß zur Beſtimmung dieſes Zweckes weder des Daſeyns gewiſſer die Sinnlichkeit affizirender Gegenſtände, noch zur Erreichung derſelben der Thatſachen der Erfahrung bedürfen; vielmehr muß ſie eben ſo wohl die Mittel aus ihrem eignen Vermögen entlehnen, als ſie den Zweck aus ſich ſelbſt beſtimmte.

Grundſätze, welche bloß zur Leitung und Befriedigung des Triebes nach Vergnügen dienen, erzeuget die Vernunft, weder aus ihr ſelbſt, noch zu einem in ihr ſelbſt gegründetem Zwecke; ſondern bloß für die Bedürfniſſe der Sinnlichkeit. Grundſätze dieſer Art ſetzen das Daſeyn von Gegenſtänden voraus, welche unſre ſinnliche Empfänglichkeit entweder auf eine angenehme oder unangenehme Weiſe affiziren. Dieſe Beziehung der Gegenſtände auf die ſinnliche Empfänglichkeit lernt die Vernunft nicht aus ihr ſelber kennen, ſondern aus den Thatſachen der Erfahrung. Praktiſche Grundſätze, welche bloß den eigennützigen Trieb des Menſchen leiten, können demnach nie, weder unbedingt, noch nothwendig, noch allgemeingültig ſeyn.

Gäbe es alſo keine andre praktiſche Grundſätze, als ſolche, ſo müßte der handelnde und wollende Menſch al-

ter Hoffnung entſagen, je zur Feſtigkeit des Thuns, zur Ruhe des Gemüthes, und zur Eintracht mit ſich ſelber zu gelangen.

Giebt es keine andre praktiſche Grundſätze, als ſolche, welche ſich bloß mit der Leitung und Befriedigung des Triebes nach Vergnügen beſchäftigen, ſo giebt es überall kein anderes Prinzip des Handelns, als das Prinzip der Selbſtliebe; ſo haben wir in unſern Handlungen keine andere Maximen zu befolgen, als ſolche, durch welche wir unſre Glückſeligkeit, das iſt, die möglichſt höchſte Summe angenehmer Genüſſe gewinnen können; ſo giebt es überall kein oberes Begehrungsvermögen; es giebt keine Uneigennützigkeit im Menſchen; es giebt keine Sittenlehre und keine Tugend.

Ich weiß, Geliebte, dein ganzes Ich empöret ſich wider dieſe Vorſtellungsweiſe, ich weiß, du biſt dich eines edlern Triebes bewuſt, als des Triebes, deine Neigungen, wenn auch durch die ſchuldloſeſten und geſetzmäſſigſten Mittel zu befriedigen. Ich weiß, du fühleſt Kraft in dir, dein Vergnügen höheren Rückſichten unterzuordnen; Ich weiß, du glaubeſt an eine uneigennützige Tugend, und du veranſchaulichſt deinen Glauben durch dein Thun. Des gleichen Glaubens lebt und ſtirbt

dein Freund Endämon.

Siebenter Brief.

Erlaube mir, meine Pſyche, dir eine ganz einfache Geſchichte zu erzählen, deren Wahrhaftigkeit ſchon durch dieſen Charakter der Einfachheit ſich dir ſattſam bewähren wird. Auch dürfte es am Ende ſich zeigen, daß meine Erzählung weniger außerhalb unſers Weges liege, als dir es vielleicht anfangs ſcheinen möchte.

Jochim B**, der Sohn eines meiner Ortseinwohner und Grundangehörigen, eines Hufſchmiedes, Kirchenvorſtehers und ſehr rechtſchafnen Mannes, der ſeine zahlreiche Familie ehrlich, wiewohl mühſam großgezogen, ſeine Töchter anſtändig verheyrathet, und ſeine Söhne zu mancherley bürgerlichen Gewerben angelehret hat, erlernte die Schiffartkunde, und ſchwang ſich durch Treue, Fleiß und Geſchicklichkeit binnen wenig Jahren vom gemeinen Matroſen zum Poſten eines Steuermanns empor.

Unglücklicherweiſe befand ſich der gute Jüngling mit ſeinem Schiffe grade im Hafen zu Petersburg, als der letzte ſchwediſch-ruſſiſche Krieg ausbrach. Erbittert durch die unzeitige und ganz unerwartete Kriegserklärung des ſchwediſchen Königs, welche ſeinen wohlberechneten Pla-

nen auf die gänzliche Zertrümmerung der Ottomanniſchen Pforte mit Einemmahle einen Damm ſetzte, begnügte das ruſſiſche Cabinet ſich nicht, auf die in ſeinen Häfen befindlichen ſchwediſchen Kauffarthenſchiffe ein Embargo zu legen; es begnügte ſich nicht, Fracht ſowohl als Fahrzeuge für gute Priſen zu erklären; es behielt auch die ganzen Beſatzungen vom Schiffsherrn bis zum Schiffsjungen als Gefangene zurück — gar anders geſonnen, als jener gerechte, wiewohl unglückliche zweyte Joſeph, welcher, da er einſt in den Trieſter Gefängniſſen eine Anzahl türkiſcher Kaufleute fand, die bey der nehmlichen Veranlaſſung in ihr Kerker waren geworfen worden, in edlen Unwillen entbrennend, dieſelben wohlverſorgt und verpflegt, zu Hauſe ſandte, „angeſehen er mit Kriegern zu kämpfen habe, und nicht mit Krämern.“

Von den ſolchergeſtalt gefangenen ſchwediſchen Männern wurden die Angeſeheneren über die weitſchichtige Oberfläche des europäiſchen Rußlands verſtreuet; die Steuerleute und Matroſen aber an die unwirthbaren Ufer des ſchwarzen Meeres verſchleppt, um theils in den dortigen Schiffswerften zu arbeiten, theils auf den Transportfahrzeugen, vermittelſt deren die Feſtung Cherſon verproviantirt wurde, zu dienen. Die karge Koſt, die harte Arbeit, die tyranniſche Behandlung und die Sehnſucht nach dem ſüßen Vaterlande waren mehr denn hinreichend, um den größten Theil dieſer Unglücklichen binnen wenigen Monaten aufzureiben.

Jochim B**, Wilhelm W**, und Friedrich N**, durch Gleichheit des Geburtsortes, der Erziehung, der Neigungen und Gewerbe von der Wiege an mit einan-

der verbunden, fühlten durch das gemeinschaftliche Unglück sich itzt noch näher aneinander gezogen. Sie schlossen sich innigst aneinander. Sie stifteten eine Eydgenossenschaft auf Streit und Schmerz. Sie verschworen sich, mit einander zu leben und zu sterben, einander wechselseitig zu trösten und zu stützen; erkranke einer von ihnen, ihn getreulich zu verpflegen; stürbe er, ihn ehrlich zu bestatten, seinen Nachlaß in sichern Verwahrsam zu nehmen, und falls es den Uebrigbleibenden gelänge, den väterlichen Boden wieder zu betreten, solchen nebst des abgeschiedenen Besitzers letzten Grüßen und Aufträgen in die Hände der Seinigen getreulich zu überliefern.

Wilhelm W** erkrankte der Erste, und starb. Ihm folgte binnen wenigen Tagen Friedrich R**; und auch Jochim B**, ist des festen Glaubens, daß er der Wuth der Epidemie nicht würde widerstanden haben, wenn er sich nicht lediglich der Hülfe der Natur überlassen, und durch Vorschützung eines unüberwindlichen Ekels vor dem hölliſchen Gebräue gerettet hätte, was die unwissenden Quakſalber der Gegend ihren Kranken einzuschütten pflegten.

Des wackern Jünglings Ernst, Redlichkeit und unerschrockner Muth ermangelten nicht, unter dem ungeschlachten Volk ihm einige Achtung zu erwerben. Nur diese machte es ihm möglich, nachdem er seinen verschiedenen Freunden die Augen zugedrücket, der einzigen von ihnen nachgelassenen Kostbarkeiten, der silbernen Taschenuhr des Einen, und der silbernen Schuhschnallen des andern, trotz der Widersprüche und Drohungen der Barba-

ren, ſich zu bemächtigen; und er vertheidigte den ihm anvertraueten Schatz auf die Gefahr ſeines Lebens.

Zwey Jahre verfloſſen. Die kämpfenden Mächte fühlten ſich erſchöpft. Wechſelweiſe beſiegt und ſiegend ſchloß Guſtav einen nicht unrühmlichen Frieden, und die noch übrigen von ſeinen gefangenen Unterthanen erhielten die Erlaubniß, ins Vaterland zurückzukehren. Welch ein Augenblick für die armen Exulirenden! Vergeſſend aller Mühſeligkeiten, der überſtandnen ſowohl als der noch zu überſtehenden; baarfuß, baarhaupt, mit einigen zerriſſenen Lumpen kaum bis zur Nothdurft bedeckt, zuſammengeſchrumpfet überdieß aus rüſtigen vollkräftigen Männern zu wandelnden Leichnamen, traten ſie fröhlichen Muthes die ungeheure Reiſe an, deren erſchöpfende Beſchwerden bloß der ſtärkende Gedanke, daß jeder Schritt ſie der gewünſchten Heymath näher bringe, ſie ertragen und überwinden lehrte. Sehr oft ermangelten ſie des Brodtes; öfter noch des nächtlichen Obdachs, indem die rohen, aber eifrig rechtgläubigen Horden, deren Steppen ſie durchzogen, ſich ſchwerlich zu verſündigen glaubten, wenn ſie dieſe Bilderverächter, dieſe Unchriſten und Unmenſchen in ihre armſeligen Hütten aufnähmen.

Nach einer Wallfahrt von mehreren Monaten erreichte die kleine Caravane die Hauptſtadt. Hier wurde unſerm B** von einem Wolgaſtiſchen Schiffer meiner Bekanntſchaft, welcher nebſt ſeinem Sohne, einem noch zarten und ſehr gutartigen Knaben, den ich ſelbſt während meines vorigen Amtes unterrichtete, ein ähnliches, wiewohl ein wenig milderes Loos getragen hatte, ein Hemde verehret. Ein andrer, gleich barmherziger Landsmann,

nahm ihn auf sein Fahrzeug, und zu Ende des Sommers betrat der gute Jüngling nebst noch einigen andern vom Schicksal gesparten, Gefährten seines Unglücks, den gewünschten vaterländischen Boden wieder. Hier hatte er nichts angelegeners, als, nachdem er mit Eltern und Geschwistern sich gelezet hatte, jenen Nachlaß seiner in fremder Erde schlummernden Brüder, jene Uhr, und jene Schnallen, an welchen sich zu vergreifen, selbst die Gefahr zu verhungern ihn nicht hatte verleiten können, den Angehörigen der Verstorbenen zu getreuen Händen zu überliefern; welche ihrerseits eine, ihrem Gefühle nach, ganz einfache und natürliche Handlung kaum mit einem lauen, Hab Dank! erwiederten, vielweniger sich es einfallen ließen, dem einst wohlhabenden, izt aber bitterarmen Jüngling, aus ihren eigenen nicht unbeträchtlichen Mitteln für seine Mühe und Treue zu entschädigen.

Dieser brave Jochim B** ist so eben von mir gegangen. Die rauhe See hat seine natürliche Milde nicht versäuern, noch haben die widrigen Schicksale die Milch der Menschlichkeit, die in seinen Adern fließt, vergällen können. Die Beschwerden der Gefangenschaft haben ihm ein Auge geraubet. Uebrigens aber wirket sein schlichtes anspruchloses Ansehen auf Einen, wie der Anblick der personificirten Ehrlichkeit selber auf uns wirken würde.

Der gute Jüngling hatte ein Anliegen an mich von einer sehr zarten Natur. Seit die Canonkugeln eines englischen Capers während des letzten Sommers im Canal ihm um die Ohren gepfiffen haben, ist er der gefährlichen fernen Seefahrten überdrüssig geworden, und hat zugleich mit einem seiner ältesten Jugendgefährten sich ein

gemeinſchaftliches eigenes Fahrzeug gekauft, mit welchem er auf den engern Raum unſrer eigenen friedlichen Gewäſſer ſich zu beſchränken gedenket. Er hat unter den Töchtern des Ortes ſich ein wackeres Mägdlein auserſehen, und war eben bey mir, um mich um die Erlaubniß anzuſprechen, ſeine Geliebte heyrathen, und mit ihr auf meinem Grund und Boden ſich anſiedeln zu dürfen.

Du wirſt mir leichtlich zutrauen, meine Beſte, daß ich meines geringen Theiles der Verbindung und Verſorgung eines ſolchen Paares allen möglichen Vorſchub leiſten werde. Nicht nur habe ich den ehrlichen B** ſofort der unnatürlichen Grundangehörigkeit entlaſſen; ich habe ihm auch zu Aufführung eines Häuschens und zur Anpflanzung eines Gartens drey und ſechzig Quadratruthen meines Ackers abgeſtecket, und überdieß von meinen Ländereyen ihm zu einem mäßigen Pachtpreiſe ſo vieles überlaſſen, als zur Ausfütterung ſeiner Kuh, und zur Beſtreitung der erſten Bedürfniſſe hinreichen wird.

Züge, wie der oben erzählte, ſind übrigens unter dem großen und vernachläßigten Haufen unſrer Brüder gar nicht ſelten; Züge der reinſten Humanität, der edelſten Uneigennützigkeit, der heldenmüthigſten Aufopferung und des wahrhaft heroiſchen Entſagens. Es entſchlüpfen ihnen ihre ſchönſten Thaten ohne Anſtrengung oder Anſprüche. Sie wiſſen nicht anders, als, was ſie thun, ſey etwas ganz gemeines und ſimples; und würden ſich höchlich wundern, etwas ſo Alltägliches in unſern Ephemeriden und Exempelbüchern mit großem Wortaufwande geprieſen zu ſehen. Grade wie die groß und kindlich geſinnten Alten, deren Einer, nachdem er den vollendetſten Charakter

des Alterthums dargeſtellt hat, gar treuherzig und naiv hinzuſetzt: daß dieſer, ich beſinne mich nicht gleich, ob Epaminondas oder Timoleon? doch in der That ein guter Mann geweſen ſey!

Gott erhalte uns unſern Sinn für das Gute und Schöne! Dieſes, beſte Pſyche, iſt das tägliche Gebet

Deines Freundes Eudämon.

Achter Brief.

Denke dir einen Menſchen, meine Beſte, welcher nicht nur mit den glücklichſten Geiſtesgaben, mit Witz, Urtheilskraft, Fantaſie und Scharfſinn von der Natur ausgerüſtet wurde, ſondern welcher auch einer gewiſſen günſtigen Organiſation manche lobenswürdige Eigenſchaft verdankt, die Eigenſchaften etwa des Muthes, der Entſchloſſenheit, der Beharrlichkeit, der Gegenwart des Geiſtes, ja ſelbſt vielleicht der Mäßigung der Affekte, der nüchternen Beſonnenheit und klugen Selbſtbeherrſchung; wirſt du ſchon allein um aller dieſer natürlichen oder erworbenen Vorzüge willen dem Charakter dieſes Menſchen deine ganze volle Achtung weihen? oder wirſt du nicht vielmehr verlangen, daß ſo vielen löblichen Eigenſchaften ein noch höheres Prinzip zum Grunde liege; ein Prinzip, welches, während es ſeinen Werth in ſich ſelbſt trägt, jedem andern Talente erſt den ihrigen ertheilet.

Denke dir einen Andern, welcher, es ſey nun durch die Gunſt des Schickſals, oder durch den klugen Gebrauch ſeiner Kräfte, der Zeit und Umſtände, zum Beſitz und Genuß alles deſſen gelangte, was dem ſinnlichvernünftigen Menſchen am meiſten zu ſchmeicheln pfleget, zum

Beſitz der Macht, der Ehre, des Reichthums, einer dauerhaften Geſundheit, und eines durchgängigen Wohlſeyns; wirſt du wohl an der Glückſeligkeit dieſes Weſens blos um ihrer ſelbſt willen ein Gefallen finden? oder wirſt du nicht vielmehr vor allen Dingen fragen, ob es ſeiner Glückſeligkeit auch würdig ſey? wirſt du ſeinen Zuſtand nicht in Beziehung auf ſeine Freyheit betrachten, und in Hinſicht auf den Gebrauch oder Mißbrauch von dieſer ihn entweder ſchätzen oder verachten?

Wer iſt dir ehrwürdiger, Geliebte, der talentvolle, ſchimmernde Cäſar, der ſeine Feinde unterwarf, um ihnen zu verzeihen, und ſein Vaterland unterjochte, um ihm wohlzuthun; oder die ſtrengtugendhaften Römer, Cato und Brutus, deren der Eine unter den Trümmern des einſinkenden Gemeinweſens ſich freywillig begrub, der Andere aber, durch die Pflicht die Neigung beſiegend, ſeinem Freund und Wohlthäter mit abgewandtem Angeſicht den Dolch ins Herz ſtieß?

In welchem Augenblicke erſcheint der Erzbiſchof Cranmer dir in dem größeren Lichte? in dem, wo er, vor dem Tode erblaſſend, und nicht vor der Schande, das Inſtrument, in welchem er die Wahrheit, als Lüge, abſchwor, zitternd unterſchrieb? oder in jenem, wo er die ſchuldige Hand, welche mit einem einzigen Federzuge die Achtung ſeiner ſelbſt, den Frieden ſeines Herzens, und den unbeſcholtenen Ruhm eines achtzigjährigen Lebens durchſtrichen hatte, unter allen Gliedmaßen ſeines Leibes das erſte, mit den Flammen des auflodernden Scheiterhaufens ſtrafte?

An weſſen Stelle möchteſt du dich lieber befunden haben? an der Stelle jener edelmüthigen und liebenswerthen Johanna Gray, welche in der Blüthe des Lebens und der Schönheit für ein unwillkührliches Verbrechen mit dem Tode auf dem Blutgerüſte büßte? oder an der Stelle ihrer, wiewohl gekrönten Henkerin?

Denk an Sokrates, welcher lieber den Giftbecher austrank, als daß er der, obgleich gemißbrauchten Gewalt der Geſetze ſich eigenmächtig hätte entziehen ſollen.

Denk an Regulus, welcher einem gewiſſen und qualvollen Tode gefaßten Muthes entgegenſchritt, um nicht durch einen Wortbruch die Achtung ſeiner ſelbſt zu verſcherzen.

Denk an jenen gerechten Richter, welcher lieber mit Weib und Kindern ins Elend wanderte, als daß er ſich hätte verleiten laſſen, zu Gunſten ſeines Fürſten, die Rechte eines Unterthanen zu kränken.

Denk an den göttlichgeſinnten Mönch, dem es erträglicher dünkte, ſich ſelbſt auf mehrere Jahre in das Ruder ſchmieden zu laſſen, als daß aus Mangel eines Herzens, das eines ſolchen Opfers fähig wäre, eine jammernde Familie noch länger ihres Tröſters und Verſorgers ermangeln ſollte.

Denk, um an einen uns ſo nahen Fall zu erinnern, an jenen rechtſchaffenen Seefahrenden, der ſich lieber der Gefahr, von Froſt und Hunger umzukommen, bloßſtellte, als daß er an dem Nachlaß ſeiner verſtorbenen Freunde ſich hätte vergreifen mögen.

Kgl. Bibl.
Berlin

Was ist es, meine Beste, das dir und mir und einem jeden seiner Vernunft mächtigen Wesen für Handlungen dieser Art, und für die Menschen, die solcher Handlungen fähig sind, eine so tiefe und unwillkührliche Ehrerbietung abnöthigt? Es ist der, deiner eigenen, und jeder menschlichen Brust eingepflanzte Begriff, eines an sich selbst hochzuschätzenden, und ohne Rücksicht auf äußere Vortheilhaftigkeit guten Willens. Und kannst du unter diesem an sich reinen und guten Willen dir etwas andres denken, als das Vermögen des unabhängigen Geistes, sich selbst nach keinem andern Gesetze zu bestimmen, als nach dem, welches in dem Wesen seiner eigenen Vernunft gegründet, und eben deßwegen nothwendig und allgemeingültig ist.

Ja, meine Theuerste, wir sind uns eines höhern Triebes bewust, als jenes armen Triebes nach Vergnügen.

Wir sind uns bewust, daß wir nicht blos, etwa nur unter den verschiedenen Arten und Graden des Vergnügens wählen, sondern daß wir auch, erforderten Falles, jeder Rücksicht auf Vergnügen entsagen, und jenem Triebe die geforderte Befriedigung schlechterdings verweigern können.

Wir sind uns demnach bewust, daß in diesem Triebe keinesweges die einzigen und höchsten Bewegungsgründe unsers Willens liegen.

Wir sind uns vielmehr bewust, daß wir in Widerspruch mit uns selbst geriethen, daß wir unsre eigne Würde verläugnen, und unsrer Unabhängigkeit von der Naturnothwendigkeit entsagen müßten, wenn wir die Befriedigung des Triebes nach Vergnügen zum allei-

nigen und höchſten Beſtimmungsgrunde unſers Willens machten.

Wir ſind uns bewuſt, daß, wenn wir alle vom Triebe nach Vergnügen hergenommene Beſtimmungsgründe unſers Willens ausſchließen, es dennoch keinesweges gleichgültig ſey, wie wir handeln, ſondern, daß wir in unſrer Vernunft ſelbſt eine Geſetzgebung unſrer Handlungen beſitzen, welche lediglich durch die Vernunft ſelbſt beſtimmt iſt, und ohne eines Stoffes von außen zu bedürfen, ohne ſich auf einen außer der Vernunft gegründeten Zweck zu beziehen, unſre Handlungsweiſe ſchlechterdings und unmittelbar beſtimmet. Wir ſind uns bewuſt, daß das reine Vermögen unſrer Vernunft ein Geſetz aufſtellt, welches ohne alle Einſchränkung und ohne allen Nachlaß gebietet.

Soll ein ſolches Geſetz den letzten Grund unſres Wollens enthalten, ſo muß es unbedingt nothwendig und allgemeingültig ſeyn. Um dieß zu ſeyn, muß es von allem durch die Erfahrung erkennbarem Stoffe abſtrahiren, und alle Rückſicht auf den Trieb nach Vergnügen bey Seite ſetzen. Um dieß zu können, muß es lediglich in der Form der Vernunft, das iſt, in derjenigen eigenthümlichen Handlungsweiſe gegründet ſeyn, an welche die Vernunft durch ihre urſprüngliche Einrichtung gebunden iſt. Dieſe der Vernunft eigenthümliche Handlungsweiſe entdecken wir, wenn wir auf das Verfahren acht geben, was ſie in denen ihr als vorſtellendem Vermögen eigenthümlichen Operationen beobachtet. Und dieſes ihr Verfahren, bey Lichte betrachtet, concentriret ſich darin, daß ſie der menſchlichen Erkenntniß abſolute Einheit

giebet. Eine solche erstrebet sie, indem sie bey der Handlung des Schließens vom Besondern zum Allgemeinen fortschreitet, mehrere Gegenstände durch ein gemeinschaftliches Merkmal zu Einem Begriffe verknüpfet, und selbige auf immer höhere Principe zurückführt; indem sie das Mannigfaltige der Erscheinungen in der Natur unter die möglichstgeringe Anzahl von Principen ordnet, und ihnen die Form eines Systemes ertheilet; indem sie endlich durch die Idee des Unbedingten den Kreis alles Denkbaren vollendet, und das Mannigfaltige unsrer Weltvorstellungen innerhalb der Gränzen eines in sich selbst beschlossenen Ganzen vereinigt. Diese absolute Einheit nun, welche die Vernunft in ihrem theoretischen Wirkungskreise erzeuget, diese gebietet sie im praktischen dem freyen Willen. Sie würde sich selber widersprechen, wenn sie nicht die nehmliche Einheit, die sie in ihren Erkenntnissen erzeuget, auch in den Bewegungsgründen des Willens bezweckte. Es ist aber eine solche Einheit für den Willen unmöglich, wenn er sich nach Maximen bestimmet, welche außer der Vernunft gegründet sind, und sich auf Befriedigung des sinnlichen Triebes beziehen. Sie ist nur dadurch möglich, daß die Maxime lediglich aus reiner Vernunft geschöpft ist, und nichts, als die um ihrer selbst willen begehrte Gesetzmäßigkeit ausdrücket.

Diesen Erörterungen zufolge, lautet nun das absolut und unbedingt gebietende Vernunftgesetz in seiner allgemeinsten Formel ausgedrückt also:

Handle rein vernünftig!

Zergliedert nach der Natur des reinen Vermögens der Vernunft, und ihres Verhältnisses zum freyen Willen, gewinnt dieß Gesetz folgende Formel:

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne!

Handle so, daß du in dem Augenblicke wollen kannst, jeder andre solle so an deiner Stelle handeln! Denke dir, du habest für alle vernünftige Wesen Gesetze zu geben; welche würdest du ihnen geben müssen, damit alles in seiner Ordnung bestände, und damit du selbst mit Zufriedenheit in einer solchen Ordnung der Dinge lebetest. Handle nur nach solchen Maximen, die als Princip in eine allgemeine Gesetzgebung passen! Richte dich in deinen Handlungen nach solchen Maximen, welche, wenn sie Naturgesetze wären, eine Natureinrichtung hervorbrächten, die mit sich selbst bestände, und von der du mit Einstimmung deines Willens ein Theil seyn könntest.

Um uns nun von der Gültigkeit, Brauchbarkeit und Anwendbarkeit dieser moralischen Richtscheid zu überzeugen, meine Psyche, so laß uns eine und andre freye Handlung der Menschen derselben anpassen!

Gedenk an Franz den Ersten, welcher, um der lästigen Gefangenschaft zu entkommen, jede demüthigende Bedingung einging, die sein selbstsüchtiger Ueberwinder ihm statt des Lösegeldes abforderte, nicht eher jedoch, als nachdem er in die Hände seines Beichtvaters ein Instrument ausgestellt hatte, in welchem er sich feyerlich ver-

behielt, diese Bedingungen, als durch die Noth ihm abgedrungen, bey der nächsten günstigen Gelegenheit brechen zu dürfen. Welches war die Maxime, nach welcher Franz in diesem Ereignisse handelte? Es war diese: Ich will, wenn die Noth mir zusetzt, mich dieser Noth durch was immer für ein Versprechen entschütten, wiewohl ich gesonnen bin, mein Versprechen hinterher als nicht geschehen zu betrachten. Sollte Franz wohl im Ernst haben glauben können, daß eine solche Maxime zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung tauge? Sollte er wohl haben mit eigner Zustimmung zu einer Natureinrichtung gehören wollen, in welcher eine solche Maxime allgemeines Gesetz wäre? Würde nicht vielmehr eine solche Naturordnung, oder vielmehr Naturunordnung, welche im Grunde jedes Versprechen, indem sie das von demselben vorausgesetzte Vertrauen zernichtete, unmöglich machte, sich selbst aufheben und zerstöhren?

Gesetzt, jener wackere Seefahrende, dessen wir schon mehreremahle gedachten, hätte durch den Drang der Bedürfnisse sich verleiten lassen, an dem ihm anvertrauten Nachlaß seiner Freunde sich zu vergreifen; nach welcher Maxime hätte er gehandelt? Nach dieser: Ich will immerhin das Eigenthum eines Freundes in Aufsicht und Verwahrsam nehmen; mit dem Vorbehalte jedoch, daß ich nöthigen Falles dasselbe zu meinem eigenen Nutzen verwenden dürfe. Wenn eine solche Maxime Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung wäre, würde sie nicht allen wechselseitigen Glauben aufheben? Würde sie sich nicht selbst außer Stand setzen, je in den Fall der Anwend-

barkeit zu kommen, mithin durch innern Widerſpruch ſich ſelbſt zerſtöhren?

Megapenthes, durch eine Reihe von Unglücksfällen mit ſich ſelbſt, mit den Menſchen und dem Schickſal entzweyt, raubt ſich ſelbſt das Leben. Welches iſt die Maxime, die zu der herben That ihn beſtimmt? Es iſt dieſe: Die Selbſtliebe gebeut mir, mein Leben abzukürzen, ſobald die Summe der Uebel, womit die Fortſetzung deſſelben mich bedrohet, die Summe der Freuden überwiegt, die es mir etwa noch verſprechen dürfte. Wie, wenn ein ſolches Prinzip allgemeines Naturgeſetz würde, würde eine Natur, die da geböte, die nemliche Empfindung, deren Beſtimmung es iſt, zu Erhaltung und Verlängerung des Lebens anzuſpornen, auch zur Zerſtörung deſſelben zu verwenden, ſich nicht ſelbſt widerſprechen? würde ſie nicht aufhören Natur zu ſeyn?

Euphron borget unaufhörlich, obwohl überzeugt, daß er nimmermehr werde bezahlen können. Seine Maxime iſt dieſe: Der Bedürftige darf borgen, und das Geborgte zu bezahlen verſprechen, geſetzt auch er wiſſe, daß er ſein Verſprechen nimmermehr werde halten können. Mit Euphrons Wohlbefinden iſt ein ſolches Prinzip der Selbſtliebe gar wohl zu vereinbaren; aber auch mit einer Natureinrichtung, zu welcher ein vernünftiges Weſen mit eigner Zuſtimmung zu gehören wünſchen könnte? Würde nicht vielmehr eine Natureinrichtung, in welcher Euphrons Maxime allgemeingültiges Geſetz wäre, das ganze Verhältniß zwiſchen Schuldner und Gläubiger unmöglich machen, mithin Euphrons Maxime ſich ſelbſt aufheben?

Eugenius vernachlässigt aus Hang zur Bequemlichkeit die glücklichen Anlagen, mit welchen er durch die Natur ausgerüstet wurde. Nun möchte zwar eine Natur, in welcher Eugenius Handlungsweise allgemeines Gesetz wäre, an und für sich selbst wohl bestehen können. Als vernünftiges Wesen aber kann Eugenius unmöglich wollen, daß seine Maxime allgemeines Naturgesetz werde, indem eben seine vernünftige Natur ihm gebeut, durch den möglichst sorgfältigen Anbau seiner Anlagen sich zum möglichst brauchbaren Menschen zu bilden.

Dämonax, im Besitze eines guten Auskommens und unabhängigen Glückes, thut keinem seiner Mitgeschöpfe etwas zu Leide; aber auch keinem derselben etwas zu Liebe. Sollte Dämonax wollen können, daß seine Handlungsweise, welche übrigens die Natur grade nicht aufhebt, allgemeines Naturgesetz würde? Würde nicht vielmehr ein Wille, der dieses bezweckte, sich selbst widerstreiten, indem auf den Fall, wo Dämonax, durch einen nur allzugewöhnlichen Umschlag des Schicksals von seinem Wohlstande herabgeworfen, fremder Theilnehmung bedürfte, ein solches aus seinem eigenen Willen entspringendes Naturgesetz ihn aller Hoffnung fremdes Beystandes beraubte?

So lasset uns dann nur dasjenige wollen, meine Theuersten, wovon wir wünschen können, daß alle es wollen mögen! Lasset uns nur nach solchen Maximen handeln, welche, aus dem Wesen der Vernunft geschöpft, und jede fremde Rücksicht verschmähend, in eine Gesetzgebung für vernünftige Wesen einzig taugen.

— — Faſt fürchte ich, euch ermüdet zu haben, wie ich mich ſelbſt ermüdete. — Schon iſt der ſchwule Tag hinunter. Die Sonne iſt zu Gott gegangen, wie ein Menſch. Wie auf deſſen Grabe der Nachruhm, ſo blühet auf dem ihrigen das wehmüthige Abendroth. Die Schöpfung iſt ſo lauſchend ſtille, wie eine zärtliche Mutter, die ſich nicht rührt noch regt, damit der Säugling, der an ihrem Buſen einſchlief, nicht erwache! Auch ich will itzt an dieſen mütterlichen Buſen mich legen — Lebet ſelig, und gedenket mein!

Eudämon.

Neunter Brief.

Jedes Wollen beziehet sich auf einen Zweck, welcher eben die Bestimmungsgründe des Wollens enthält. Auch das reinvernünftige Wollen muß sich auf einen Zweck beziehen. In so fern es aber ein reinvernünftiges ist, darf der Zweck desselben nicht in einem durch die Erfahrung erkennbaren äußern Stoffe, oder dessen Beziehung auf das Erkenntnißvermögen, er darf allein innerhalb der Vernunft selber liegen. Es darf kein Etwas seyn, was nur als Mittel zu einem andern Zwecke tauglich und brauchbar wäre; es muß ein Etwas seyn, was seinen absoluten Werth hat, und Zweck an sich selbst ist.

Nun giebt es aber durchaus nichts, was absoluten Werth hätte, nichts, was als absoluter Selbstzweck existirte, als die vernünftige Natur des Menschen. Der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, ist nie Sache, er ist allezeit Person. Er darf nie als bloßes Mittel zu irgend einem beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen dienen; sondern er muß in allen seinen sowohl auf sich selbst, als auf andre vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit als Zweck betrachtet werden. Diese Vorstellung der Vernunft als eines Selbstzwecks ist mit dem Bewußtseyn jedes vernünftigen Wesens nothwendig verknüpft.

Bezogen auf den durch die bloße Vernunft bestimmten und für alle vernünftige Wesen ihrer bloßen Vernunft wegen gültigen Zweck geht das oberste Sittengesetz in folgende Formel über:

> Handle so, daß du die vernünftige Natur überhaupt, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, nie allein als Mittel betrachtest!

Franz der Erste bediente in jener betrüglichen Verhandlung sich der vernünftigen, seinen Versprechungen Glauben zustellenden Natur seines Gegners, des fünften Carls, bloß als Mittel zu Erreichung seines Zweckes, nemlich der Erledigung aus seinem Gefängnisse; ohne daß Carl den Zweck einer Handlung, in welchen er unmöglich mit einstimmen konnte, zugleich in sich selbst hätte enthalten können.

Jener Selbstmörder bediente sich seiner eigenen Person blos als eines Mittels, seinem leidenvollen Zustande ein Ende zu machen.

Jener talentvolle Müssiggänger sündigt wider die Menschheit als Zweck an sich selbst, indem er es versäumet, die Anlagen, die diesen Zweck befördern konnten, auszubilden.

Des nemlichen Verbrechens macht auch der sich schuldig, der die verdienstlichen Pflichten gegen andere versäumt, indem es nicht genug ist, daß wir die Zwecke einer andern Person, als einer solchen, nur nicht stöhren, sondern in so fern wir auch, falls wir anders die Menschheit wirklich als Selbstzweck ehren, die Zwecke anderer zu den unsern zu machen verbunden sind.

Das oberste Sittengesetz, als einzig und allein in dem Wesen der Vernunft gegründet, gilt nicht bloß für das vernünftige sinnliche Wesen, den Menschen; sondern für alle und jede vernünftige Wesen überhaupt. Jedes vernünftige Wesen muß von uns als ein solches gedacht werden, welches sich durch alle Maximen seines Willens als allgemein gesetzgebend betrachten muß, um aus diesem Gesichtspunkte sich und seine Handlungen zu beurtheilen. Denken wir uns alle vernünftige Wesen in einer wechselseitigen Beziehung, in einem Systeme, in einem Reiche; so kommen wir auf die fruchtbare Idee eines Reiches der Zwecke, oder der systematischen Verbindung verschiedener vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche Gesetze, in welcher ein Jedes allgemein gesetzgebend, aber auch diesen Gesetzen selbst unterworfen ist.

Bezogen auf die nothwendige Harmonie aller Vernunftwesen gehet dann das oberste Sittengesetz in folgende Formel über:

> Handle nur nach solchen Maximen, welche du als eigener und allgemeiner Gesetzgeber für ein Reich vernünftiger Wesen geben kannst.

Ist es nun entschieden, daß die Vernunft in sich allein eine schlechterdings und ohne weitere Beziehung allgemeingültige Gesetzgebung in sich befasse; so folgt: daß derselben jeder andrer, aus fremden Quellen entspringender Bestimmungsgrund untergeordnet werden müsse.

Der Mensch ist sich einmal keines höhern Vermögens seiner Natur bewust, als der Vernunft. Er würde sich

demnach ſelbſt widerſprechen, wenn er nicht diejenige Geſetzgebung, die in ſeinem bloßen Vernunftvermögen, in ſeinem ächten und unabhängigen Selbſt enthalten iſt, jedem andern, vom Triebe nach Vergnügen hergenommenen Beſtimmungsgrunde für den Willen durchgehends überordnete, wenn er das Selbſtſtändige, und durch ſich ſelbſt Thätige dem Leidenden und Abhängigen unterwürfe, und die Souveränität ſeiner eigenen Vernunft rebelliſch verläugnete.

Laßt uns jetzt noch, meine Theuerſten, einige wichtige Begriffe feſtſetzen, welche durch die vorliegenden Unterſuchungen einen beſtimmten Sinn bekommen.

Pflicht iſt die Nothwendigkeit einer Handlung aus Achtung für das höchſte Vernunftgeſetz. Sittlichkeit iſt das Verhältniß unſrer Handlungen zur Pflicht.

Freye Handlungen ſind gut, wenn ſie aus Pflicht geſchehen; böſe, wenn ſie der Pflicht widerſtreiten. Sie ſind gut, wenn ihr Beſtimmungsgrund lediglich in der reinen Vernunft liegt, böſe, wenn derſelbe außer der Vernunft liegt, und dem Geſetze von dieſer widerſpricht. Sie ſind gut, wenn ſie durch Maximen beſtimmt werden, welche als allgemeine Geſetze gewollt werden können, Maximen, in denen die Menſchheit als Zweck an ſich gedacht wird, Maximen, die ein vernünftiges Weſen als eigener und allgemeiner Geſetzgeber für ein Reich vernünftiger Weſen geben kann; böſe ſind ſie, wenn ſie aus Maximen entſtanden, die ein vernünftiges Weſen als allgemeine Geſetze nicht wollen kann, Maximen, in denen die Vernunft als Mittel für Zwecke der Sinnlichkeit angenommen wird, Maximen, die ein vernünftig-ſinnliches Weſen, als ſinnliches zu Begünſtigung ſeines

ſelbſtiſchen Triebes ſich erlauben, aber, wiefern es ein vernünftiges iſt, als allgemeine Geſetze für ein Syſtem vernünftiger Weſen und Zwecke nicht geben kann.

Es beruhet demnach die Sittlichkeit der freyen Handlungen keinesweges auf denen in der Sinnenwelt aus ihr entſpringenden Folgen; ſondern einzig und allein auf dem Beſtimmungsgrunde, aus dem ſie flieſſen. Es iſt nichts, was einen abſoluten Werth hat, durchaus nichts, was dem Menſchen einen unbedingten Werth ertheilet, als ein gutes, das iſt, nach dem Geſetz der reinen Vernunft ſich beſtimmender Wille. Es giebt nichts Höheres, Heiligeres, Ehrwürdigeres, für den Menſchen, als die Pflicht.

Eben dieſe ernſte Gebieterin, dieſe heilige und unverletzliche Pflicht, nöthigt mich, troz des lauten Widerſpruches der Neigung, nicht nur einen Beſuch, nach welchem meinem ſeit ſo lange in ſich ſelbſt verſchloſſenen Herzen lüſtert, wie der durch die Nacht zuſammengefalteten Blume nach den Sonnenſtrahlen, den Beſuch bey euch, meine Geliebteſten, zu verſchieben, ſondern ſelbſt dieſem mir wichtigen und erquickenden Briefwechſel für eine Zeitlang Abbruch zu thun, um mich ganz einem Geſchäfte zu widmen, das weder Aufſchub duldet, noch eine getheilte Kraft verträget. Sobald es mir gelungen ſeyn wird, daſſelbe auf den Punkt zu führen, dem ich zuſtrebe, ſobald gehör' ich wieder euch, ihr Guten.

Mittlerweile wolle uns der Ewige erhalten, was er uns beſcherte: unſer Auge für die Natur, und unſer Herz für die Ewigkeit. Alſo betet

euer Freund Eudämon.

Biographiſche Fragmente.

D. Justus Jonas

Bericht

von

Luthers letzten Tagen und Tode.

Anno M. D. XLVI.

Am 23. tag nach Januarij, ist aus erforderung, der Edelen und Wolgebornen Graven und Herrn zu Mansfeld, der Ehrwirdige Herr D. Martinus Luther von Wittemberg ausgezogen, und die erste nacht zu Bitterfeld gelegen.

WND ist aber die erforderung D. Doctoris Martini von wolgedachten Graven aus der ursachen geschehen, das sich zwischen jhren Gnaden viel, und große Irrungen und gebrechen, etliche zeit her erhalten, Daraus der Herrschaft Mansfeld, allerley weiterung zu befahren gewesen, Derhalben die Graven samptlich D. Doctorem Martinum, als der aus jrer Gnaden Herrschafft, Nem-

lich von Eisleben bürtig, gebeten, ſich mit der Unterhandlung zu beladen, und zu vleiſſigen, ſo viel müglich, die Sachen zu vertragen und zu vergleichen. Wiewol aber D. Doctor Martinus, ſich in ſolche weltliche Hendel einzulaſſen nicht gepflegt, Sondern ſeines Berüffs je und allwegen, mit predigen, leſen, ſchreiben, und andern, wie meniglich bewuſſt, höchſtes vleis gewartet, So hat er doch, ſeines Vaterlands halben, damit daſſelbige zu einigkeit gebracht, weiterung vorkomen, und die Graven, mit einander freundlich möchten verſünet und vortragen werden, dieſe Reiſe nicht wegern, noch abſchlahen wollen, Ob es ihme wol ſolcher zeit zu reiſen, und ſich mit dieſen dingen zu beladen, gantz ungelegen, auch beſchwerlich, und wider ſeinen gebrauch, geweſen. Iſt derwegen den tag wie obſtehet, von Wittemberg, in dem Namen des Allmechtigen, nach Eisleben gereiſet.

DEN 24. tag Januarij, iſt er umb eilff uhr vor mittag zu Hall einkomen, und bey D. Jonas zur herberg gelegen.

DEN 25. 26. 27. Januarij, iſt er zu Hall blieben, verhindert durchs Waſſer, Und hat den 26. tag, welcher war der Dienſtag nach Converſionis Pauli, alda in unſer Lieben Frauen kirchen gepredigt, aus den Actis Apoſtolorum, von Pauli bekerung.

AUFF den Donnerſtag, welcher war der 28. Januarij, iſt er von Hall aus, uber das Waſſer, ſampt ſeinen dreien Sönen und D. Jonas, warlich etwas mit gefahr, aufm Kaan, uber das Waſſer gefaren, das er auch ſelber ſprach zu Doctor Jonas, Lieber Doctor Jonas, wer das dem Teufel nicht ein Wolgefallen, wenn ich

D. Martinus, mit dreien Sönen und euch in dem Waſſer erſöff, Vnd folgends nach Eisleben gereiſet.

VNd nachdem er, auf der Grentz, mit hundert und dreizehen Pferden angenomen für Eisleben kam, ward er faſt ſchwach im wagen, alſo, das man ſich auch ſeines Lebens befahret, doch als man jn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, aß und trank er den Abend, und war zufrieden, klagt ſich nicht mehr, Aber zuvor auff dem Wagen, Wie jn die Krankheit anſties, ſagt er, Das Thut mir der Teufel allweg, Wenn ich etwas groſſes vorhab, und ausrichten ſol, das er mich zuvor, alſo verſuchet, und mit einer ſolchen Tentation angreifft.

VOn dem 29. tag Januarij an, bis auff den 17. tag Februarij Incluſive, iſt er zu Eisleben geweſen in der Handlung, und neben der Handlung vier Predigt gethan, Einmal offentlich vom Prieſter (So am Altar die Communion geholten) die Abſolution empfangen, und zwir Communicirt, Vnd bey der andern Communion, nemlich Sontags am tag Valentini, hat er zwen Prieſter, nach Apoſtoliſchem brauch ſelb ordinirt und geweihet.

ES ſind auch von dem 28 Januarij an, bis auff den 17. Februarij, gar viel feiner und tröſtlicher Rede von ihm gehört, Da er offt ſeines alters, Vnd das er ſich daheim, wenn er gen Wittemberg wiederkommen würde, zur Ruge legen, gedacht hat, Auch viel wichtiger troſtlicher Sprüche der Schrifft, uber Tiſch, in beyſein der Graven, und unſer ander, die wir mit jhm zu Tiſch ſaſſen, ausgelegt, Welche zu ſeiner Zeit ſollen in einem ſonderlichen Verzeichnis ausgehen.

VNd ſonderlich alle Abend, die 21. tage durch, iſt

er aus der groſſen Stuben vom Tiſch in ſein ſtüblin gangen umb acht uhr, oder offt dafür, Auch die Abend alle, eine gute weil im Fenſter geſtanden, und ſein Gebet zu Gott ſo ernſtlich und emſig gethan, das wir, Doctor Jonas, M. Celius, Ambroſius ſein Diener, Johannes Aurifaber Vinarienſis (nachdem wir ſtill waren) offt etlich wort gehöret, uns verwundert, Darnach hat er ſich aus dem Fenſter umbgewand, frölich (als hette er aber eine Laſt abgelegt) und gemeiniglich noch eine halbe viertel ſtund mit uns geredt, als denn zu bett gangen.

Auff den Mittwochen aber den 17. Februarij, haben die Herrn und Graven M. G. H. ſelb gebeten, und wir alle, Er wolle vor mittag nicht in die groſſen Stuben zu den Handelung gehen, Sondern rugen, Da hat er in ſeinem ſtüblin auff einem ledern bettlein gelegen! Auch im ſtüblin umbgangen und gebet, Nichts deſte weniger aber, abends und morgens daniden in der groſſen Stuben, auff ſeinem Stuel, ſich an Tiſch geſetzt. Und daſſelbige Abendmal zuvor (als er den morgen kurtz vor drey Uhr, ſeliglich in Gott verſchieden iſt) hat er viel wichtige wort und rede, vom Tod und künfftigem ewigen Leben geredt, unter andern geſagt, Ach lieber Gott, 20 Jar iſt ein geringe zeit, Noch macht die kleine zeit, die Welt wüſt, Wenn Mann und Weib nicht nach Gottes Geſchepff und ordnung zuſamen kemen, Wie gar iſts eitel Creatio, Gott samlet im ſeine Chriſtlich Kirch ein gros teil aus den kleinen Kindern, Denn ich gleube, wenn ein Kind von einem Jar ſtirbt, das alle zeit tauſent, oder zweytauſent jerige Kinder mit im ſterben, Aber wenn ich D. Martinus dreiſechtziger ſterb, So halt ich nicht, das jr

ſechzig oder hundert durch die Welt mit mir ſterben, Denn die Welt wird jzund nicht alt. Wolan, wir Alten müſſen darumb ſo lang leben, das wir dem Teufel in hindern ſehen, So viel Bosheit, untreu, elend der Welt erfaren, Auff das wir Zeugen ſein, das der Teufel ſo ein böſer Geiſt geweſen. Menſchlich geſchlecht iſt, wie ein Schafſtab der Schlachtſchaf.

Auch gedachte, der Herr Doctor denſelben letzten abend uber Tiſch, dieſer Fragen, Nemlich, Ob wir in jener ſeligen künfftigen ewigen Verſamlung und Kirchen, auch einander kennen würden, Vnd da wir vleiſſig baten des berichts, Da ſprach er, Wie thet Adam, Er het Evam ſein lebtag nie geſehen, lag da und ſchlieff, Als er aber auffwachte, Da ſaget er nicht, Wo komſtu her? Was biſtu? Sondern, das Fleiſch iſt von meinem Fleiſch, Vnd das bein von meinen beinen genomen. Woher wuſt er das, das dis Weib aus keinem Stein geſprungen were? Daher geſchah es, das er des heiligen Geiſtes vol, und im warhafftigen erkenntnis Gottes war, Zu dem erkentnis und bild, werden wir in jenem Leben wiederumb in Chriſto erneuert, das wir Vater, Mutter, und uns unternander kennen werden, von angeſicht beſſer, denn wie Adam und Heva.

NJcht lang nach dieſen worten, iſt er auffgeſtanden, und in ſein Stüblin gangen, Vnd ſind jhm ſeine zween kleine Söne, Martinus, Paulus, M. Celius bald nachgefolget, Hat er ſich ſeiner gewohnheit nach im Stüblin in das Fenſter gelegt zu beten, iſt M. Celius wider herabgangen, Vnd iſt Johannes Aurifaber Vinarienſis hinauff komen, Hat der Doctor geſagt, Mir wird aber weh und

bange, wie zuvor, umb die Bruſt, Da hat Johannes geſagt, Ich hab geſehen, da ich der jungen Herrn Preceptor war, Wenn jnen umb die Bruſt, oder ſonſt ubel ward, das jhnen die Grevin Einhorn gegeben hat, Wolt jhrs haben, will ich es holen, Hat der Doctor ja geſagt, Indem iſt Johannes, ehe er zur Grevin gangen, eilend gelauffen, und rufft D. Jonas, und M. Celio, die uber zwey Vater unſer lang, nicht daniden geweſen, und ſchnell hinauff gelauffen.

Als wir hinauff kamen, Hat er ſich aber hart geklaget umb die Bruſt, Da wir von ſtund an (ſeinem gebrauch nach, wie er daheim gepfleget) mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, das er empfand, und ſprach, jm were beſſer, Kam Graff Albrecht ſelber gelauffen mit M. Johan, brachten das Einhorn, und ſprach der Graff, Wie gehts, O lieber Herr Doctor? Darauff der Doctor ſprach, Es hat kein not, gnediger Herr, es beginnt ſich zu beſſern, Da hat jhm Graff Albrecht ſelb, das Einhorn geſchabet, und nachdem der Doctor beſſerung fület, Iſt er wider von jhm gangen, Seiner Räthe einer, Conrad von Wolfframsdorff, neben uns D. Jona, M. Celio, Johan. Ambroſio bey jhm gelaſſen, Da hat man auffs Doctors begeren, das geſchabt Einhorn in einem löffel mit Wein zwir jm eingegeben, da Conrad von Wolfframsdorff zuvor ſelbſt ein löffel vol (damit der Doctor deſte weniger ſcheu het) genomen.

DA leget er ſich ungefehrlich umb 9. uhr auffs Angebetlin, und ſprach, Wenn ich ein halbs ſtündlin könd ſchlummen, hoffe ich es ſolt alles beſſer werden, Da hat er anderthalbe ſtund bis auff 10 uhr, ſanfft und natürlich

geſchlaffen, Sind wir Doctor Jonas, und M. Michael Celius, ſampt ſeinem Diener Ambroſio und ſeinen zweien kleinen Sönen, Martino und Paulo bey jm blieben.

Als er aber gleich in puncto 10. uhr auffwacht, ſprach er, Sihe, ſitzt jr noch, möcht jr euch nicht zu bett legen, Antworteten wir, Nein, Herr Doctor, jhr ſollen wir wachen, und auff euch warten, Mit dem begert er auff, und ſtund auch vom Rugebetlin auff, und ging in die kamer hart an der ſtuben, die mit Fenſtern für aller lufft verwaret, Und wiewol er da nichts klaget, doch da er uber die ſchwellen der Kamer ging, ſprach er, Walts Gott, ich gehe zu bett. In manus tuas commendo ſpiritum meum, redemiſti me Domine Deus veritatis.

Als er nun zu bett ging, Welches wol zu bereit, Mit warmen brettern und küſſen, Legt er ſich ein, Gab uns allen die Hand und gute nacht, und ſprach, D. Jona und M. Celi, und jhr andern, betet für unſern Herrn Gott, und ſein Evangelium, das jhm wolgehe, Denn das Concilium zu Trent, und der leidige Bapſt, zürnen hart mit jhm, Da iſt die nacht bey jm in der Kamer blieben D. Jonas, ſeine zween Söne, Martinus, Paulus, ſein Diener Ambroſius, und andere Diener.

Dieſe 21. tag, hat man alle nacht Liechte in der Kamer gehalten, Dieſelbige nacht aber auch das ſtüblin laſſen warm halten, Da hat er wol geſchlaffen, mit natürlichem ſchnauben, bis der Zeiger eins geſchlagen, iſt er erwacht, und ſeinen Diener Ambroſium geruffen, jme die Stuben einzuheitzen, Als aber dieſelbige die gantze nacht warm gehalten, und Ambroſius der Diener wider kam, fragt jhn D. Jonas, ob er wider ſchwachheit empfünde,

ſprach er, Ah Herre Gott, wie iſt mir ſo wehe, Ah lieber Doctor Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben (da ich gebern und getaufft bin) bleiben, Darauff D. Jonas, und Ambroſius der Diener, geantwort, Ah Reverende Pater, Gott unſer Himmliſcher Vater wird helffen durch Chriſtum, den jhr geprediget habt. Da iſt er one Hülffe, oder Handleiten durch die Kamer in das ſtüblin gangen, Auch im ſchritt uber die ſchwellen geſprochen, in maſſen, wie er zu bett gangen, dieſe wort, In manus tuas commendo ſpiritum meum, Redimiſti me Domine Deus veritatis. Auch einmal oder zwir im Stüblin hin und her gangen, Leget ſich darnach auff das Augebettlin, und klagt, es drückt jn umb die Bruſt ſeer hart, Aber doch ſchonete es noch des Hertzen.

DA hat man jn, wie er begert, und zu Wittemberg im brauch gehabt, mit warmen Tüchern gerieben, und jhm küſſen und pfuhle gewermet, Denn er ſprach, Es hülff jnen wol, das man jn warm hielt.

WOr dieſem allen, und da der Doctor nu ſich auffs Augebettlin gelegt, kam M. Celius, aus ſeiner Kamer, hart an der unſern gelauffen, und bald nach jhm Johannes Aurifaber, Da hat man gantz eilend den Wirt Johan Albrecht, den Stadtſchreiber, und ſein Weib auffgeweckt, Dergleichen die zween Medicos in der Stat, Welche alle (nach dem ſie nahe woneten) in einer viertel ſtund gelauffen kamen.

ERſtlich der Wirt mit ſeinem Weibe, darnach M. Simon Wild, ein Artzt, und D. Ludwig, ein Medicus, bald darauff Grave Albrecht mit ſeinem Gemahl, Welche Grevin allerley Würtz und labſal mitbracht, und en

unterlas mit allerley sterken jhn zu erquicken sich beyleissigt, Aber in dem allen, sagt der Herr Doctor, Lieber Gott, mir ist seer weh und angst, Ich fahr dahin, ich werde nu wol zu Eisleben bleiben, Da tröstet ihn D. Jonas und M. Celius, und sprachen, Reverende Pater, Ruffet euren lieben HErrn Jhesum Christum an, unsern hohen Priester, den einigen Mittler, Jr habet einen grossen guten Schweis gelassen, Gott wird Gnade verleihen, das es wird besser werden, Da antwort er, und sprach, Ja es ist ein kalt todter Schweis, ich werde meinen Geist aufgeben, Denn die Kranckheit mehret sich, Darauff fing er an, und sprach.

O Mein Himlischer Vater, ein Gott und Vater unsers HErrn Jhesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, das du mir deinen lieben Son Jhesum Christum offenbaret hast, An den ich gleube, den ich gepredigt und bekand hab, den ich geliebet und gelobet hab, Welchen der leidige Bapst, und alle Gottlosen schenden, verfolgen und lestern, Ich bitte dich, mein Herr Jhesu Christe, las dir mein selichen befohlen sein. O Himlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweg gerissen werden mus, So weis ich doch gewis, das ich bey dir ewig bleiben, und aus deinen Henden mich niemand reissen kann.

(SElichen sprach er eigentlich) ohne Zweivel, sich für Gott zu demütigen, Als solt er sagen, wie eine arme Creatur bin ich gegen dir, du grosse unentliche ewige Majestet.

Weiter sprach er auch, Sic Deus dilexit mundum, ut unigenitum filium suum daret, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Und die Wort aus dem 68. Psalm, Deus noster Deus salvos faciendi, et Dominus, est Dominus educendi ex morte. Das ist Deudsch, Wir haben einen Gott des Heils, und ein HERRN, HErrn, der mitten aus dem Tode uns füret.

Indem versucht der Magister noch ein seer köstliche Artzney, die er zur not allzeit in seiner tasschen hatte, des der Doctor einen löffel vol einnam, Aber er sprach abermal, Ich fahr dahin, meinen Geist werd ich auffgeben, Sprach derhalb dreimal seer eilend auff einander, Pater in manus tuas commendo spiritum meum, Redemisti me Deus veritatis. Als er nun seinen Geist in die Hende Gottes des Himlischen Vaters befohlen hatte, fieng er an still zu sein, Man rüttelt aber, rieb, kält, und rieff jhme, Aber er that die augen zu, antwort nicht, Da streich Graff Albrechts Gemahel, und die Erzte jm den Puls mit allerley Sterckwassern, welche ihm die Doctorin geschickt, und er selbst pfleget zu gebrauchen.

Indem er aber so still ward, rieff ihm D. Jonas, und M. Celius starck ein, Reverende Pater, Wollet jr auff Christum, und die Lere, wie jr die gepredigt, beständig sterben, Sprach er, das man es deudlich hören kund, Ja, Mit dem wand er sich auf die rechte seiten, und fing an zu schlaffen, fast ein viertelstunde, das man auch der besserung hoffet, Aber die Erzte und wir, sagten alle, dem schlaff were nicht zu vertrauen, leuchteten ihm mit Liechten fleissig unter das Angesicht.

Jnndem kam Graff Hans Heinrich von Schwartzenburg, sampt seinem Gemahl auch darzu, Nachdem bald erbleicht der Docter seer unter dem Angesicht, wurden jhm Füsse und Nase kalt, Thet ein tieff, doch sanffte odem holen, mit welchem er seinem Geist auffgab, mit stille und grosser gedult, das er nicht mehr ein Finger noch Bein reget, Vnd kund niemands merken (das zeugen wir für Gott auff unser Gewissen) einige unruge, quelung des Leibes, oder schmertzen des Todes, Sondern entschlieff friedlich und sanfft im HErrn, Wie Simeon singet.

DAs wol der Spruch, Johannis am 8. an jhm war ward, Warlich sag ich euch, Wer mein Wort helt, wird den Tod nimmermehr sehen ewiglich, Welcher Spruch, Joh. 8. die letzte Handschrifft ist, So er auch den Leuten zu gedechtnis in die Bibel geschrieben, und dieselbige seine Handschrifft gen Elrich Hans Gasman, den Honsteinischen Rendtmeister zukomen, vorn in einer Hauspostil, Welchen Spruch der liebste hertzlich Vater also ausgelegt.

(Den Tod nimmermehr sehen)

WJe ungleublich ist doch das geredt, und wider die offentliche und teglich Erfarung, Dennoch ist es die warheit, Wenn ein Mensch mit ernst Gotteswort im Hertzen betrachtet, jhm gleubet, und darüber einschlefft oder stirbet, So sinket und fehret er dahin, ehe er sich des Todes versihet, oder gewar wird, Vnd ist gewis selig im Wort, das er also gegleubet und betrachtet, von hinnen gefaren. Vnter dis war geschrieben, Martinus Luther Doctor. 1546. geschehen am 7. tag Februarij.

Als er nun im HErrn verschieden, und Graff Albrecht, sein Gemahl, der von Schwartzenburg etc. sampt uns erschracken, jmer noch schrien, Man solt mit reiben und laben nicht ablassen, Thet man alles was Menschlich und müglich war, Aber es ward der Leib jmer kelter und tödlicher. Und nachdem der todte Leib also auff dem Rugebettlin, bis in drey viertelstund gelegen, Machet man darneben, von vielen Federbetten, drey unterbett, und Tücher aben, hart bey dem Rugebett, darein man jhnen hub, der hoffnung (wie wir alle wundscheten und beteten) ob Gott noch wölt Gnade geben.

DA kamen ehe es tag ward, umb vier uhr, der Durchleuchte, Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Wolff, Fürst zu Anhalt, die Edlen, Wolgebornen Graven, und Herrn, Philippus, Johas Görg Gebrüder, Graff Wolradt, Graff Hans, Graff Wolff auch gebrüder, Graven und Herren zu Mansfeld, und andere Herren, und vom Adel.

Auff dem Bette ließ man den Leib liegen, von vieren an bis nach neunen, das ist fünf ganzer stunden, Da viel ehrlicher Bürger kamen, und den todten Leib mit heissen threnen und weinen ansahen, Darnach kleidet man jhnen in einen weissen neu Schüebisch kittel, Legt die Leich in die Kamer auff ein Bett und strohe, bis so lang ein zinner Sarck gegossen, und er darein gelegt ward, Da haben jhnen in dem Sarck sehen ligen viel vom Adel, die jhnen das mehrere teil gekandt, Man und Weib, etliche hundert, und ein seer gros anzal Volcks.

DEn 13. Februarij hat man die Leich in der Herberg, Doctor Trachstets Hause stehen lassen.

DEn 19. Februarij, umb zwey Vhr nach mittag, hat man jhn nach Chriſtlichem gebrauch, mit groſſer Ehrwirdigkeit und Geiſtlichen Geſengen, in die Hauptpfarrkirchen, zu S. Andres getragen, Da jhn Fürſten, Graven und Herrn, dar unter andern, Graff Gebhart mit ſeinen zweien Sönen, Graff Görgen und Chriſtoffel geweſen, ſampt ihren Frauenzimmern, und einer ſeer groſſen trefflichen anzal Volcks, beleitet und nachgefolget.

DA hat Doctor Jonas, bald, als die Leich in den Chor geſetzt, eine Predigt gethan, Welche excipirt iſt, Erſtlich von der Perſon und Gaben D. Martini, 2. Von der Auſferſtehung und ewigem Leben. 3. Warnung den Wiederſachern, das der Tod würde Krafft hinder ſich haben, wider des Satans Reich, Weber den locum 1. Theſſal. 4. Da hat man die nacht uber die Leich in der Kirchen ſtehen, und mit zehen Bürgern bewachen laſſen.

Als aber auff erfoderung unſers G. H. des Churfürſten zu Sachſſen, die Leich ſollte gen Wittemberg gebracht werden (welche die Graven und Herren zu Mansfeld, auch ſeer gern bey ſich in jhrer Herrſchaft behalten, Aber doch zugefallen dem Churfürſten haben folgen laſſen) hat man auff den 20. tag Februarij, welcher war Sonnabend nach Valentini zu frue aber eins eine Predigt gethan, die durch M. Michaelum Celium geſchen, auff den Spruch, Eſaie 56. Iuſtus perit, et nemo conſiderat.

Vnd folgens zwiſchen zweiſſen und einem ſchlage, hat man jhn wiederumb mit aller Ehrwirdigkeit und Chriſtlichen gebreuchen und Geſengen, aus der Stadt

Eisleben gefürt, Da abermals die obgedachte Fürsten, Graven, und Herrn, und darneben Graff Gebhart mit zweyen Sönen, Graff Görgen, und Graff Christoffel, auch Graven und Herrn zu Mansfeld, sampt Graff Gebharts Gemahl, und jhrem Frauenzimmer (wie denn dieselbigen zuvor bey dem Kirchgang auch gewesen) und ein grosse anzal Volcks, andechtig nachgefolget, und bis fürs eusserste Thor, mit vielen Threnen und weinen die Leich beleitet haben, Also ist man mit jm diesen Abend bis gen Hall komen.

Zu Eisleben, ehe die Kirchen Ceremonien alle gebraucht haben zween Maler also das todte Angesicht abconterfeit, einer von Eisleben, dieweil er noch im Stüblin auf dem Bett gelegen, der ander, Meister Lucas Fortennagel von Hall, da er schon eine nacht im Sarck gelegen.

Als man jhnen nu aus Eisleben führet, hat man auf dem Wege von Eisleben fast auff allen Dörffern geleutet, und das Volck aus den Dörffern zugelauffen, Man, Weib, und Kinder, und zeichen eines ernstlichen Mitleids gegeben. Sind also nach fünff uhr für Hall komen, Und da man etwas der Stad genahet, da sind auch heraus, weit uber den Steinweg, Bürger und Bürgerin entgegen komen, Und da man in die Stad thor mit der Leich komen, sind die beyde Pfarrherr (nachdem der Superattendent, D. Jonas der Leich nachfuhr) S. Ulrich und Mauritij, und alle Diener des Evangelii, auch ein Erbar Raht zu Hall, sampt einer grossen anzal aller Rahtspersonen, auch die gantze Schul, Schulmeister, mit all seinen Knaben, mit gewonlicher Leich Ceremonien und

Gesengen entgegen gangen, Auch ein grosmechtig Volck, darunter viel ehrliche Bürger, viel Matronen, Jungfrauen, Kinder, am eusserſten Thor entgegen komen, mit solchem lauten wehklagen und weinen, daß wir es dahinden in den letzten hinderſten Wagen gehört. Vnd als man bey S. Moritz, in die Gassen, den alten Marck hinauff gezogen ist, wie auch auff der Brükken und im Thor, ein solch gros gedreng, umb den Wagen der Leich, und andere gewesen, das man oft hat müssen in Gassen und auff dem Marck still halten, und man seer spat, fast halb sieben, in die Kirchen unser lieben Frauen zu Hall, komen ist.

DJe Kirch aber zu unser lieben Frauen, ist allenthalben seer vol Volcks gewesen, da sie den Psalm, Aus tieffer not, mit kleglichen gebrochen stimmen, mehr herausgeweint, denn gesungen haben, Vnd wo es nicht so gar spat gewesen, Het man eine Predigt gethan, Vnd man hat also eilend die Leich in die Sacristen tragen lassen, und die nacht mit etlichen Bürgern bewachen.

DEs folgenden morgens, umb sechs schlege, ward die Leiche wider aus Halle mit geleute, welche zuvor auch in allen Kirchen geschehen, und ehrlicher, Christlicher beleitung, bis für das Thor, abermal, wie auff den abend zuvor, bracht, mit beleitung eines gantzen Erbaren Rahts, aller Prediger und der Schulen daselbst.

Von Hall ist die Leich gefaren, auff den Sontag den 21. Februarij, gen Bitterfeld, dahin auff den Mittag bracht, Da auff der Grentz, und auch im Stedlin die verordenten unsers gnedigsten Herrn, des Churfür-

ſten zu Sachſen, der Heubtmann zu Wittemberg Erasmus Spiegel, zu Dieben Gangloff von Helingen, zu Brehne Dietrich von Taubenheim, die zween Graven, und uns, ſo die Leiche geleitet, angenomen, und den abend bis gen Kemberg bracht haben, Da man denn, beide zu Bitterfeld und Kemberg, mit gewönlichen Chriſtlichen Ceremonien, die Leich ehrlich angenomen und beleitet.

DEs Montags den 22. Februarij, haben die Edlen und wolgebornen Graven und Herrn, Graff Hans, und Graff Hans Hoier, Graven und Herrn zu Mansfeld (wie ſie denn aus Eisleben ungefehrlich mit 45 gerüſten Pferden geritten) für Wittemberg an das Elſterthor die Leich bracht, Da ſind bald am Thor (wie das zuvor, aus Churfürſtlichen Befehl verordnet) verſamlet geſtanden, Rector, Magiſtri und Doctores, und die ganze löbliche Univerſitet, ſampt einem Erbarn Raht, und ganzer Gemeine und Bürgerſchafft, Da ſind die Diener des Evangelii und Schul, mit gewonlichen, Chriſtlichen Geſengen und Ceremonien, der Leich vorgegangen, vom Elſterthor an, die ganze lenge der Stad, Bis an die Schloskirchen.

VOr der Leich ſind geritten, die obgemelten verordenten G. V. H. des Churfürſten zu Sachſſen, und obgemelte zween junge Graven und Herrn zu Mansfeld, ohngefehrlich in die 65. Pferde. Und nechſt nach dem Wagen, darauff die Leich gefaren, iſt ſein ehelich Gemahl die Frau Doctorin, Catharina Lutherin, ſampt etlichen Matronen, auff einem Weglin hinach gefürt, Darnach ſind ſeine drey Söne, Johannes, Martinus, Pau-

lus Lutheri, Jacob Luther Bürger zu Mansfelt ſein Bruder, Jörg und Ciliax Kauffmann, ſeiner Schweſter Söne, auch Bürger zu Mansfelt, und andere der Freundſchafft gefolget. Darnach Magnificus D. Rector der löblichen Vniverſitet, mit etlichen jungen Fürſten, Graven, Freyherrn, So in der Vniverſitet Wittemberg Studij halben ſich enthalten, Darnach iſt der Leich gefolget, D. Gregorius Brück, D. Philippus Melanthon, D. Juſtus Jonas, D. Pomeranus, D. Caspar Creutziger, D. Jeronymus, und ander elteſte Doctores der Vniverſitet Wittemberg, Darauff alle Doctores, Magiſtri, und ein Erbar Raht, ſampt den Rahtsperſonen, Darnach der gantz groſſe Hauffe und herrliche mennige der Studenten, und darnach Bürgerſchafft, Dergleichen viel Burgerin, Matronen, Frauen, Jungfrauen, viel ehrlicher Kinder, jung und alt, alles mit lautem weinen und wehklagen, In allen Gaſſen, und auff dem gantzen Marckt iſt das gedreng ſo groſſ, und ſolch menge des Volcks geweſen, das ſichs billich in der eil zu verwundern, und viel bekand, das ſie dergleich zu Wittemberg nicht geſehen.

Als man die Leich in die Schloskirchen bracht, hat man dieſelbigen gegen den Predigtſtul niedergeſetzt, Da hat man erſt Chriſtliche Funebres cantiones geſungen, Darnach iſt der Ehrwirdige Herr D. D. Pomeranus auffgetretten, und do für etlich tauſend Menſchen gar ein Chriſtliche tröſtliche Predigt gethan, welche auch wird an tag gegeben werden.

Nach der Predigt Doct. Pomerani, hat der Herr Philippus Melanthon aus ſonderlichem hertzlichem mit-

leiden, und die Kirchen zu tröſten, ein ſchöne Funebrem Orationem gethan, welche allbereit im Druck iſt ausgangen, und hernach auch Deudſch wird ausgehen.

NAchdem die Oratio geendet, haben die Leich hingetragen, etliche gelerte Magiſtri darzu verordnet, welche die Leich in das Grab gelaſſen, und alſo zur Ruge gelegt, Und alſo das teuer Organum und Werckzeug des heiligen Geiſtes, der Leib des Ehrwirdigen D. Martini, alda im Schlos zu Wittemberg, nicht fern vom Predigtſtuel (da er am leben manche gewaltige Chriſtliche Predigten, für den Chur und Fürſten zu Sachſen und der gantzen Kirchen gethan) in die Erden gelegt, Und wie Paulus 2. Cor. 15. ſpricht, Geſeet in Schwachheit, das er auffgehe an jenem tage in ewiger Herrligkeit.

ZU einem ſolchen Chriſtlichen Abſchied aus dieſem elenden leben, und zu derſelbigen ewigen Seligkeit, helff uns allen, der ewige himliſche Vater, So gemelten D. Martinum, zu dem groſſen Werck beruffen hat, Und unſer Herr Jheſus Chriſtus, welchen er treulich gepredigt, und bekand, Und der heilige Geiſt, der jhm wider Bapſt, und alle Pforten der Hellen, ſolche ſonderliche Freidigkeit, groſſen Mut und Herh, durch ſeine göttliche Krafft, in vielen hohen kempfen, gegeben hat.

WIr Doct. Juſtus Jonas, und M. Michael Celius, und Johannes Auriſaber Vinarienſis, obgenant, Wie wir bey des löblichen Vaters ſeligen ende geweſen ſind, von anfang bis auff ſeinen letzten odem, zeugen dis für

Gott, und auff unſer eigen letzte hinfart, und Gewiſſen, das wir dieſes nicht anders gehört, geſehen, ſampt den Fürſten, Graven, Herrn, und allen, die dazu komen, und das wir es nicht anders erzelet, denn wie es allenthalben ergangen und geſchehen. Gott der Vater unſers Herrn Jheſu Chriſti, verleihe uns allen ſeine Gnade.

Amen.

D. August Hermann Frankens

Bericht

von

Speners täglicher Lebensweise.

Es wird zu des Christlichgesinneten Lesers ungezweiffeltem vergnügen dienen, ein und andere singularia des sel. Doct. Speners, betreffende das gute exempel, so derselbe in der besondern ordentlichen einrichtung und führung seines wandels vor GOtt, nicht weniger in seinen täglichen verrichtungen im hause, und seiner übrigen umstände, gegeben, anzuführen. Denn es hielte der sel. Mann in seinen Dingen eine solche genaue und accurate ordnung, daß man dieselbe billich unter seine singularia zu rechnen hat: indem man sonst dergleichen nicht leichtlich bey einem menschen antreffen wird. Diese ordnung observirte er insonderheit in der übung des Gebets. Frühe und abends betete er mit seinem gantzen hause, in welchem gebet er dann vieler städte, länder, königreiche, fürstlicher und gräflicher personen, welche regierende obrigkeiten gewesen, meldung that. Und dieses sein gewöhnliches hausgebet ist im

öffentlichen druck befindlich, wiewol er solches zu zeiten zu ändern pflegte.

Sonst pflegte er auch des morgens, ehe er jetzt gedachtes gebet mit seinen haußgenossen verrichtete, für sich allein zu beten; wie denn derselbe einsmals bey gegebener gelegenheit zu einem seiner freünde sagte: Früh morgens, ehe er ein licht bey der hand habe (es war eben zur winterszeit) thue er das, was er auch wol ohne licht thun könne. Und als der andere fragte, was das wäre? antwortete er: Er verrichte sein gebet. Ehe er zu tische ging, war er gewohnt, für sich zu beten, auf folgende weise: Allmächtiger, grosser GOtt, getreuer lieber Vater, dir sey demüthiger danck gesagt für deine ewige liebe, für deine ewige bestimmung deines Sohnes, für deinen ewigen gnadenrath, für die schöpfung der welt, und aller creaturen, auch derselben erhaltung und regierung; sonderlich daß du auch mich zu einem vernünftigen menschen geschaffen, mir leib und seele mit allen gliedern sinnen und kräfften verliehen, auch so viel jahre bisher erhalten hast. Ach wie viel hunderttausend menschen sind in der welt, welche nicht den hunderten theil dessen empfangen haben, was ich undankbarer genossen. Du bist ja in allem väterlich mit mir verfahren, du hast unzählich viel gefahren, die mich betreffen sollen, von mir abgewendet, in andern mich geschützet und daraus gerissen, im geistlichen und leiblichen mich nicht allein

nach nothdurfft, sondern mildiglich versorget, auch niemalen anders als auf väterliche art gezüchtigt: welches alles ich dir nicht genugsam verdancken kann. Ach vergieb mir aber gnädiglich alle gegen dich begangene sünden und ungehorsam, um deines gehorsamen kindes JEsu willen. Schleuß mich nicht aus deiner väterlichen huld, noch aus dem erbe, in dem ich zwar gerne der letzte seyn will. Stärcke mich an meinem innern menschen, mit dem äusserlichen schicke es nach deinem wolgefallen. HErr JEsu Christe, ich sage dir demüthigen danck, für deine ewige liebe, deine ewige anerbietung, deine menschwerdung, geburt, heiliges leben, gehorsam, leiden, sterben, auferstehen, und himmelfahrt, daß du dadurch mich und alle menschen von sünde, tod, teufel und hölle erlöset hast, auch noch bis daher dein amt zur rechten des Vaters sitzende, als ein könig, hoherpriester und prophet verwaltet hast, und verwaltest. Du hast dein reich auf erden aufgerichtet, und wider die feinde beschützet, auch mich zu einem armen glied und diener desselben verordnet, und viel wohlthaten darinne erzeiget. Wenn ich aber leider! deinen feinden gedienet, so bitte demütiglich, daß du mir auch solche sünde um deines versöhn-amts willen in gnaden vergeben wollest. Befestige dein reich auf erden,

und laß es immer nach deiner verheiſſung herrlicher durchringen, auch in mir, daß du in mir wohneſt, wirckeſt, herrſcheſt und überwindeſt, damit nicht ich, ſondern du in mir lebeſt. HErr GOtt H. Geiſt, dir ſey demüthiger danck für deine ewige liebe, wolthat der heiligung, wiedergeburt, und erneurung, und für alle das gute, woran du jemalen an und in mir gearbeitet haſt. Ach vergieb mir doch gnädiglich, wo ich ſolche deine wirckung entweder nicht in acht genommen, und verſäumet, oder gar widerſtanden, und ſie fruchtlos gemacht habe, wircke darüber wahre buſſe in meiner ſeelen, und ſey noch ferner mein lehrer, antreiber und führer, mein tröſter und erhalter. Wollführe in mir durch deine gnade das gute werck, das du in mir angefangen haſt, bis auf den tag JEſu Chriſti. Es iſt ja des Vaters ehre, es iſt des Sones ehre, es iſt deine ehre, daß ſolches geſchehe: ſo laß dann dieſelbe, ſondern befördere ſie an mir kräfftiglich, Amen.

Dreyeiniger GOTT, ich empfehle dich mir ſelbſten, die lieben meinigen, meine gemeinde, alle deine glaubigen kinder, alle menſchen, alle creaturen, Amen.

Ehe das gewöhnliche tiſch-gebet des abends verrichtet ward, pflegte der ſel. Mann ſelbſt ein capitel aus der heil. ſchrifft laut zu leſen. Nach dem tiſch des ſontags

mittags pflegte er zu singen, Alle menschen müssen sterben, und JESU meine freude. Verzage nicht du häufflein klein, doch mit der änderung des 4ten verses, als da er statt des sonst darinnen befindlichen ausdrucks sich nachfolgender worte gebrauchte: Er wird den feinden nehmen den muth, daß du sie noch in deinem blut bekehrest mögest schauen. Des sontags abends sunge er gemeiniglich, Wachet auf, rufft uns die stimme, und einige mal aus gelegenheit einer leichenpredigt: Ich bin ja HErr in deiner macht, und sonst auch manchmal besondere lob und dancklieder. Des sontags nach dem morgengebet im hause pflegte er zu singen: JEsus Christus unser Heiland, der den tod überwand. Nach dem abend-gebet im hause des sontags: So wünsch ich nun eine gute nacht der welt ꝛc. und, Mit fried und freud fahr ich dahin. In seinem gebet, welches er in geheim für andere verrichtet, hatte er sich dergestalt regulieret, daß er sich mit solcher seiner fürbitte nach der situation der länder und provincien richtete, in welchen die personen lebeten, für die er betete. Weil aber solcher personen eine große anzahl war, so nahm er nur auf einmal einen gewissen strich vor sich, aus welchem er die ihm bekannte personen GOTT in seinem gebet vortrug. Hierbey pflegte er dennoch unter den personen selbst, für welche er betete, einen unterscheid zu halten, nicht nach ihrem äusserlichen ansehen vor menschen, sondern wie er gedachte, daß das gebet für einen immer nöthiger wäre als für den andern. Für einige betete er die woche einmal, für andere mehrmals,

auch für einige alle tage, und für seine liebsten freunde des tages dreymal. Wenn man dem sel. Mann einmal jemanden genennt, und von ihm gedacht hatte, daß selbiger Gott in der wahrheit fürchte, oder doch auf guten wegen sey, so ließ er zwar sein wohlgefallen darüber spüren, jedoch sich weiter nichts vermercken; wenn aber nachhero, auch wohl nach vielen jahren, es die gelegenheit gegeben, daß eben derselben person erwähnung geschehen, so befand sichs, daß er eine solche ihm einmal gemeldte person noch im frischen gedächtniß hatte; denn von dem tage an, da deren zuerst gedacht worden, hatte er gleich dieselbe mit unter diejenigen genommen, so er namentlich Gott im gebet vorzutragen pflegte. Daß er hierinnen nicht das äußerliche ansehen, so jemand vor der welt gehabt, eigentlich angesehen habe, mag folgendes exempel zeigen. Bey einer gewissen gelegenheit wurde demselben von einem gewissen bauersmann gesaget, daß man eine liebe zu GOtt und seinem wort an demselben wargenommen: nach etwa 15. oder 16. jahren ward dieses mannes wegen besonderer umstände wiederum von einem andern gedacht, da ließ sich gleich an diesem frommen knechte Gottes eine sonderliche freude spüren, daß er den namen dieses bauern wider nennen hörete, und also zugleich erführe, daß er noch im leben wäre, indem er nun so viel jahre her desselben in seinem gebet vor GOtt gedacht habe. Weil nun die ursache, warum dißmalen des bauers wieder erwehnung geschehen, diese gewesen, daß er zu einer grossen wohlthat, dadurch er seine übrige lebenszeit versorgt wäre, in vorschlag gebracht worden war, so gab dieses der sache einen solchen nachdruck, daß der wohlthäter

kein bedencken trug, einen solchen mann vor allen andern in seine versorgung zu nehmen, von dem er erfuhr, daß er schon von so langer zeit her bey diesem knechte Gottes wol angeschrieben gewesen wäre. Diese von ihm sogar sorgfältig dem nächsten geleistete fürbitte, und besondere treue, anderer vor Gott in seinem gebet beständig und namentlich zu gedencken, floß bey ihm aus einer grossen liebe gegen alle menschen, sonderlich aber gegen die gleubigen, und aus einem gar brünstigen verlangen, das reich Gottes unter den menschen befördert zu sehen. Billig aber wird solcher allen zum exempel vorgestellet, indem sich wohl wenige finden möchten, welche dieser, obwol allen christen obliegenden pflicht, was sie auf sich habe, recht nachdencken, noch weniger aber, die derselben mit so grossem ernst und beständigkeit nachzukommen sich befleissigen. Es hatte sonst der sel. Mann täglich seine gewisse zeit zum gebet ausgesetzet, ob er wol überdiß gewohnt war, mitten unter seiner arbeit, und andern verrichtungen sein herz zu erheben, oder auch gewisse umstände, die an seinem herzen waren, GOtt mehrmals an einem tage vorzutragen. Die meiste zeit pflegte er das gebet im gehen zu verrichten, um sich des schlaffs, welcher ihm öffters angetreten, zu erwehren. Wenn er einen Christlichen und vertrauten freund bey sich hatte, und ein gewisses anliegen ein besonderes gebet erforderte, nahm er gern die gelegenheit in acht, mit dem gegenwärtigen oder auch wol mit mehrern freunden, so er dazu genommen, sich im gebet vor GOtt zu vereinigen. Auf gleiche weise, wenn ein christlicher freund von einem andern orte zu ihm gekommen, und von ihm in seinem hause bewirthet worden, pflegte

er wol vor dem abſchiede mit demſelben zu beten. Es iſt aber keinesweges zu gedencken, als ob der ſelige Mann, da er ſeine gewönliche ordnung im gebet vorgedachter maſſen gehalten, ſolches nur als ein äuſſerliches werck, oder mit einem gewiſſen geſetzlichen zwange, der der lauterkeit des Evangeliſchen kindlichen Geiſtes entgegenſtünde, gethan hätte: Denn Gott hatte ihm den Geiſt des Gebets ſo reichlich gegeben, daß er daſſelbige mit ſonderbarer ehrerbietung gegen GOtt, und mit groſſer inbrünſtigkeit verrichtete. In ſeinen täglichen verrichtungen pflegte derſelbe nicht weniger eine richtige ordnung zu halten. Ob er wol ſehr zu ſchlaff, wie ſchon erwehnet, von natur geneigt war, ſo bekante er doch, daß er niemalen gantz ausgeſchlaffen habe, ſondern habe ſich mit gewalt vom ſchlaffe aufmachen müſſen. Dahero als er nicht ſogar lange vor ſeiner letzten krankheit einmal bis 7 uhr des morgens geſchlaffen, wolte dieſes faſt als etwas ungewöhnliches ihm ſein gemüth bewegen. Sonſt erkannte er es vor eine beſondere wohlthat Gottes, daß derſelbe ihm des nachts eine ſanfte ruhe ſo beſtendig verliehen, daß er nur etwa 2. oder 3. mal in ſeinem leben einen theil der nacht ohne ſchlaff zugebracht, bey gelegenheit, daß er beſorget aus einiger ihrem verfahren der kirchen etwas nachtheiliges zugefüget werden. Seine gewöhnliche zeit zu ſpeiſen war des mittags um 12. uhr: und abends um 8. uhr, gewiſſe faſttage hielte er zwar nicht, doch ließ er ihm des montags, mitwochs und freytags abends auf ſeine ſtube etwas weniges bringen, zu gewinnung einiger zeit; wie er denn die ſtunden ausgerechnet, welche er zu anderer arbeit anwenden können. Seine diaet war ſelbſt

im essen und trincken sowol nach der quantität als qualität wol, und seiner constitution gemäß reguliret, und geordnet; weswegen er auch nicht leichte zu gaste zu gehen pflegte, als wodurch, ausser der ordnung in seinen verrichtungen, auch seine gewöhnliche diaet zum nachtheil seiner gesundheit hätte mögen gestöret werden. So er aber ja etwan zu einem Christlichen freunde zur mahlzeit ginge, so nahm er sich im essen destomehr in acht, und im trincken bliebe er bey seiner gewöhnlichen ihm allezeit abgemessenen portion von wein und vom wasser, so er zum wein gosse. Auch pflegte er sich nicht über die zeit, da er wieder an seine ordentliche verrichtungen gehen mußte, aufzuhalten. Bey solcher gelegenheit erzeigte er sich zwar seiner gewohnheit nach leutselig und gesprächig, aber auch zugleich ernsthaftig, so daß seine gegenwart nicht allein anderen angenehm gewesen, sondern auch bey weltlich gesinnten leuten, so dergleichen dabey gewesen, eine rechte ehrerbietung erwecket.

Den vormittag pflegte er zur arbeit anzuwenden, und keinen besuchenden anzunehmen, es müste denn gantz was extraordinaires vorfallen; der nachmittag aber war gantz dazu gewidmet, die zusprachen abzuwarten, da er sich dann von einem jedem gerne sprechen ließ. Seine predigten pflegte er alle aufzuschreiben, hatte dazu eine gewisse zeit gesehet, und wusste eigentlich, wie viel er zeit dazu nöthig hätte. Sein concept musste er dreymal durchlesen, einmal, wenn er dasselbe geschrieben hatte, zum andernmal vor dem schlaffengehen, und zum drittenmal des morgens frühe, ehe die predigt gehalten wurde. In solcher gantzen zeit pflegte er nichts anders gern vorzunehmen, sollte

es ſchon das wichtigſte geweſen ſeyn. Alsweilen er in meditiren, auch leſung anderer bücher, über den vorgenommenen text, ſich viel mühe genommen hat, wie er dann allemal inſonderheit Lutheri Kirchenpoſtill vor der ausarbeitung ſeiner predigten durchzugehen pflegte. Dieſelben hielt er nun nicht anders, als wie er ſie aufgeſchrieben. Wenn er aber ja einiges anders vorgebracht, als im concept geſtanden, ſollte es auch nur ein einziges wort geweſen ſeyn, welches er ſich noch zu erinnern wußte, ſo war das ſein erſtes, wenn er wieder nach hauſe kam, daß er ſolches auch in ſeinem concept änderte, damit dieſes in keinem ſtück anders ſeyn möchte, als er es wircklich auf der cantzel vorgebracht hatte. Zum briefſchreiben hatte er auch eine gewiſſe zeit beſtimmet, und weil ſeine correſpondenz ſehr groß und weitläufftig war, ſo hielte er unter briefen dieſen unterſcheid, daß er dieſelben nach der nothwendigkeit der ſachen ſo abtheilte, daß die nothwendigſten immer zuerſt beantwortet würden, darnach die weniger nothwendig wären, und die an welchen am wenigſten gelegen wäre, bis auf eine bequeme zeit liegen blieben. Ich erinnere mich, daß er mir einmal in Dresden um die neue jahrszeit geſaget, wie viel er in demſelben jahr briefe geſchrieben habe, da denn derſelben 622. waren, wobey er aber erwähnte, daß er wol noch 300. liegen hätte, die unbeantwortet wären. Es pflegte der ſelige Mann ſeine briefe mit eigener hand zu ſchreiben, da er denn keinen punct zu übergehen pflegte, welchen er nicht nach nothdurft beantwortet hätte. Wenn es nöthig zu ſeyn ſchiene, daß von einem briefe eine abſchrifft beybehalten würde, ſo ließ er ſein concept von einem ſtudioſo, dem ers ver-

trauen durffte, abschreiben, wie er denn gemeiniglich einen christlichen studiosum theologiae, der ihm hierinne die hand bieten konnte, zum famulo gebrauchte, welcher dann mit ihm an seinem tische speisete. Demjenigen, der sein concept abschriebe, befahl er fleissig an, auch wo er etwas unrecht geschrieben hätte, es dennoch so mit abzuschreiben; und dann sahe er nur das abgeschriebene durch, und da etwas unrecht geschrieben war, so corrigirte er zugleich sein concept; auf welche weise er einige zeit gewann, daß er nicht beydes sein concept und auch die abschrifft gantz durchlesen mußte. Waren in den briefen besonders geheime dinge, so pflegte er dieselben auch geheimer zu halten, und zu verhüten, daß nich zu des nächsten praejudiz andern etwas davon kund würde.

Die beantworteten briefe hatte er in gewissen repositoriis in die aller accurateste ordnung gebracht, also daß er einen jeglichen brief gleich wieder finden konnte. Es war bey diesem auserwehlten werckzeuge Gottes eine beständige munterkeit des gemüths, unverdrossene arbeitsamkeit, eine unaffectirte leutseeligkeit, in welcher zugleich seine wahre demuth, gründliche aufrichtigkeit, und rechtschaffene gottseligkeit dergestalt herfür leuchtete, daß ein jeglicher aus seinem umgange, auch dem sel. Mann unwissend, gar reichlich erbauet werden konte. Er war in einer stetigen gleichheit des gemüthes, ohne allein, wenn sich etwas zutrug, wodurch die ehre Gottes verletzet, oder die beförderung derselben, seinem bedüncken nach gehindert ward; Denn da pflegte man ihm bald an seinen augen die betrübnis ansehen zu können, welche er darüber empfand. Dahin möchte man auch rechnen, wenn ihm

ſchwere fälle vorgeleget wurden, darüber ſein bedencken zu geben, und dieſelben ſo beſchaffen waren, daß er in einigen tagen zu keiner gewißheit kommen konnte, was er nach dem lautern willen Gottes antworten ſollte. Denn dieſes pflegte ihn auch alſo anzugreiffen, daß man es an ſeiner äuſſerlichen geſtalt wahrnehmen konte. Jedennoch ward er auch bey ſolchen umſtänden nicht dergeſtalt niedergeſchlagen, daß nicht eine gewiſſe gleichheit des gemüths, und einige munterkeit deſſelben, dennoch bey ihm blieben wäre. Man hatte aber dieſen ſeinen ſowohl geordneten gemüthszuſtand nicht eben ſeinem temperament zuzuſchreiben, ſondern vielmehr ſeiner beſtändigen und ordentlichen übung des gebets (als wodurch er immer neue kräfte von GOtt erlangete, alle zufälligkeiten dieſes zeitlichen lebens im glauben und in gelaſſenheit zu überwinden) und ſeiner guten ordnung, die er in allen ſeinen ſachen obſervirte, als wodurch er vor gar vieler unruhe des gemüths bewahret bliebe, in welche andere durch ihre unordnung gar leicht verfallen können. Es pflegte derſelbe auch an keine angenommene bloſſe äuſſerliche ordnung ſich dergeſtalt zu binden, daß er nicht von derſelbigen gern ſolte abgewichen ſeyn, wenn es Gottes ehre und die liebe des nächſten erforderte, eine andere weiſe zu halten, als er gewohnt war: Denn die ehre Gottes, des nächſten wahrer nutze, und ein unbeflecktes gewiſſen waren auch in aller äuſſerlichen ordnung ſein hauptzweck, wornach auch die ordnung ſelbſt regulirte. Auſſer denen angeführten könnten leicht mehrere hieher gehörige particularia zu des geliebten leſers erbaulichen nachricht angezogen werden: Es iſt aber diesmal nicht der zweck, alle ſingularia

B. Speneri zu beſchreiben, ſondern ich habe nur eine gelegenheit ergreiffen wollen, ein und anders zum allgemeinen nutzen zu eröffnen, was ich ſelbſt in meinem umgange mit dem ſeligen Mann, wofür ich GOtt, als für eine groſſe wohlthat, lebenslang preiſen werde, zu meiner freude, erbauung, und nicht geringen auffmunterung im werck des HErrn, wargenommen habe. Ein und anderes iſt mir auch von andern, die ſeines vertrauten umgangs genoſſen, theils erinnerlich, theils erſt bekannt gemacht worden. In allem aber, was gemeldet iſt, habe ſich der geliebte leſer der wahrheit zu verſichern. So ſind deren auch noch ſehr viel im leben, die mit dieſem treuen knechte Gottes viel länger umgangen ſind, als ich, dieſelben werden zum theil mit ihrem zeugnüß das, was ich vorgebracht, beſtätigen, zum theil auch noch viel mehrers beytragen können, ſo einen völligen charaktarem von dieſem theuren werckzeuge Gottes geben kann. Wobey doch zu wünſchen, daß niemand ſolches zu thun ſich unternehme, der nicht beydes mit dem ſel. Mann viel umgangen, und vor andern das in händen, ich möchte auch ſagen im herzen, habe, was zu einer ſolchen arbeit nöthig iſt, mithin auch den rechten nutzen, den ſolche particularia geben, verſtehe. Zwar möchten einige gedencken, es ſey nicht alles, was ich meines theils von ihm vorgebracht, der wichtigkeit, daß eine erbauung daraus zu hoffen, indem ich auch von ſeinem eſſen, und trincken, und ſchlaffen geredet habe; verſtändige aber werden anders davon urtheilen, und leichtlich erkennen, daß es kein geringes ſeye, wann bey einem menſchen ſein inwendiger grund und zuſtand des gemüthes in eine ſolche ordnung gebracht iſt, daß dadurch auch alles

äuſſere, und der gantze wandel, nicht nur, wenn er in öffentlicher amtsverrichtung ſtehet, ſondern auch im hauſe und bey den ſeinigen, und ſowol die ruhe als die arbeit, dergeſtalt reguliret wird, daß ein jegliches fein zu ſeiner zeit geſchiehet, und durch die ordnung ſelbſt die gar kurtze zeit des lebens, gleich als von einem treuen und klugen haushalter aufs beſte zum dienſte Gottes und des nächſten geſparet wird. Und daß dieſes nicht allein angemercket, ſondern auch bey manchem in erwünſchte nachfolge gebracht werden möge, iſt bey dem wenigen, ſo ich hier von dem Hrn. Spener gemeldet, mein einfältiger endzweck geweſen: welchen mich dan GOtt an vielen wolle erreichen laſſen.

Bekenntnisse

eines

großen Staatsmannes und berühmten Schriftstellers.

— — — Ich kann von andern nicht urtheilen, jedes Instrument hat freilich seinen eigenthümlichen Ton und Wiederhall. Wenn ich aber in die Erinnerungen meines Weltlebens zurückgehe, so muß ich bekennen: Daß ich in den schwersten, verwickeltsten und hoffnungslosesten Geschäften immer am glücklichsten gewesen, wann ich im kindlichen Aufschauen auf Gott, den Herzenskündiger und Herzenlenker, im leisen Horchen auf die warnende, leitende, befehlende Stimme meines himmlischen Genius, in Unterwerfung und Subordination unter seinen Willen, gegen die an Weltklugheit und Feinheit mir oft sehr weit überlegene Menschen, mit denen ich zu handeln hatte, immer ganz gerad, ganz wahrhaft, ganz aufrichtig, ganz rund mich betragen habe. Gemeiniglich ists mir aber dann mißlungen, oder der Gang der Sachen ist verwirrt, erschwert und verdunkelt worden, wann ich von jener Re-

gel abgewichen, mit Zweydeutigkeiten, Verſtellung und Masken erlaubt und zu gut gehalten, den Liſtigen mit Gegenliſt fangen wollen, wann ich meinem Charakter und Gefühl nicht getreu geblieben bin.

Wie die Welt ihre Sachen mit einander ausmachen, ſich betrügen, belügen, fangen, überliſten oder übertölpeln will, geht mich nichts an; jeder mag ſehen, wie er zurechtkömmt; ein Mann aber, der mit Dingen der Welt verflochten iſt, und Religion hat, ſeine Sachen vor Gott und mit Gott behandeln will, und einen Sinn dazu hat, ſolches thun zu können und zu wollen; ein Bekenner Jeſu, der in ſolche Umſtände geſtellt iſt, und den Charakter eines Chriſten durch ſeine Handlungen bezeichnen, für einen ſolchen ſich erkennen und erfinden laſſen will; der kann ſich nie zu viel in dieſem lautern Einfaltsſinne üben, zu ſeiner eigenen Ruhe und frohem lichten Gange nie zu ſtrenge bey ſich ſelbſt darüber halten.

Keine Schmach iſt größer, als wenn die Welt, die für ähnliche Züge ein ſcharfes Auge hat, in einem Staatsmann, der ſich Chriſt zu ſeyn nicht ſchämt, einen doppelten Menſchen erkennen zu müſſen glaubt; und leider finden ſich ſolche; der ganze, ſich ſtets gleiche, wahrhafte Chriſt wird aber auch von denen geehret, die nicht ſo denken und handeln, wie er.

* * *

Im Leben der großen und kleinen Welt iſt der Abend beſtimmt, ſich zu zerſtreuen, und es gelingt auch damit bis zum Ermüden und Hinſinken. Wie gern hätte ich mich

oft, gedrückt von der Sorgenlaſt des Tages, um dieſe Zeit eingeſperrt und die Thüre hinter mir verſchloſſen, oder wäre ins Feld hinausgeflohen, da ich nach Wohlſtandspflicht mich nach Hof ſchleppen und ennuyiren mußte. Doch kann man auch darinn viel, wanns einem Ernſt damit iſt, und es iſt ſehr oft nur Grimaſſe, wann ſich Leute darüber beſchweren, denen es vielmehr ſehr ungelegen und ſchmerzlich wäre, wann ſie von dieſem vorgeblichen Ennui diſpenſirt, und ihnen, zu Hauſe zu bleiben, erlaubt würde. Seit etlichen Jahren wird mirs aber ſo gut, mir ſelbſt leben zu können, und ich habe, wanns nur immer die Jahrszeit, Witterung und meine Geſundheit erlaubte, nicht leicht verſäumt, den Abend im Freyen zuzubringen, es ſey nun in meinen Gärten, oder auf dem Felde, oder am liebſten auf einem der nahe gelegenen Berge, nicht um mich zu zerſtreuen, ſondern um mich zu ſammeln, zu concentriren, zu beten, anzubeten, mein Herz zum Herrn meines Lebens, meinem Vater und Wohlthäter zu erheben, mich in die beſeligende Lage zu bringen, wovon es ſo oft im Leben der Patriarchen heißt: Er ſtand vor dem Herrn. Je länger ich mich daran gewöhnte, je mehr Realität fand ich darin, ich war zuweilen in einer ſo friedſamen und genußvollen Abgeſchiedenheit von allem, was Luſt und Laſt der Welt heißen konnte, als wann ich ganz allein das glücklichſte Geſchöpf Gottes auf ſeiner verſöhnten Erde wäre, ſahe gleichſam den Himmel offen über mir, als wärs nur noch um Einen Ring dahin zu thun, die Welt mit ihrem Gewühl, Sorgen und Mühe unter mir, aber auch mit einer hinreißenden Empfindung zum Anbeten, Loben und Danken überall

die Spuren, Reichthum und fettes Triefen ſeines Segens, Allmacht und Güte von dem mit Wein und Wald bekränzten Hügel, von welchem ich etliche zwanzig Städte und Dörfer und ein von dem majeſtätiſchen Strom durchkreuztes Gefilde überſehen konnte. Trüb' und von manchem Gram zuſammengedrückt ging ich manchmal den einſamen Pfad dieſes Berges hinauf, immer, mit Wahrheit kann ichs ſagen, immer kam ich erquickt, geſtärkt, belebt zurück. Das war nicht nur das wohlthätige der Bewegung; ich konnte die Gränzlinie zwiſchen dem bloß körperlichen und dem was geiſtiger Genuß war, oft aufs genaueſte unterſcheiden. Wie ſauer ward es mir oft, wann die Sonne ihre letzten Strahlen am Horizont mahlte, wieder herunter, vom Himmel gleichſam wieder auf die Erde herabzuſteigen, ſanfte Wehmuth umfloß auf eine Weile meine ganze Seele, aber der Troſt war mir auch nahe: Endlich, endlich, nicht lange mehr von heut wird auch dir der Tag anbrechen, an welchem dir die Sonne das letztemal untergehen, wo du zu deiner Ruhe von aller Arbeit, Sorgen, Thränen verſammelt ſeyn wirſt.

Da ich auch nicht mehr in der Möglichkeit des Bergſteigens und der Feldandachten war, ſuchte ich mir doch immer des Abends ein ganz ſtilles Stündchen zu verſchaffen, um mit meinem ewigen Herrn allein zu ſeyn. Wer ſich ſelbſt lieb hat, wer ſich gütlich thun will, wird es nie unterlaſſen.

* * *

Wer nie in großer und anhaltender Leibs- und Seelennoth geweſen iſt, der verſtehet die Pſalmen nicht, weiß

nicht, was er eigentlich aus ihnen machen ſoll. So gings mir viele Jahre lang, ich meinte freylich die Worte zu verſtehen, ſie blieben mir aber doch ein verſchloſſenes Buch. Ich mochte ſie lange Zeit gar nicht mehr leſen; das Schreyen aus der Tiefe, die himmelhohen Klagen hielt ich grade nicht für bloße Poeſie, aber doch für überſpannte hypochondriſche Empfindungen, und das Racheſchreyen über ſeine Feinde empörte mich aufrichtig. Einzelne Sprüche in einzelnen Fällen waren mir zuweilen Lehre, Troſt und Ermahnung. Welch ein Schatz von Erfahrungen, welche Wehvolle Weisheit, tiefe, innigſte, ausgebreitete Kenntniß des menſchlichen Herzens darinnen liege; was Treue gegen ſich ſelbſt, ſtrenge, redliche Prüfung der innerſten Triebe der Seele, was Vertrauen auf Gott, ſeine Allmacht und Güte, was Anhangen an ihn unter allem Zagen, was Aufblicken auf ſein Vaterherz bey dem tiefſten Gefühl eigner Unwürdigkeit, was Ankergrund des Glaubens mitten im zerſtörenden Sturm ſey; was jenes: Aber doch! ſeye, worin Luther ſo erſtaunlich viel Weſens macht; was das heiße: Ich nichts und du, Unnennbarer und Allnaher, in uns allen, mit uns allen und über uns alle; was das Bewußtſeyn ſeiner Gnadenwahl bedeute, die Sicherheit und Ruhe des inwendigen Menſchen, trotz der Widerſprüche des Fleiſches und Blutes; wie die ſchmachtende Seele durch jeden kleinen Strahl von Hoffnung erquickt, belebet und erhöhet werde; wie ſie ſich aus dem Staube erhebe, und noch liegend im Staube ſich Gottes Geſchöpf zu ſeyn glauben, noch in naher Vernichtung und Unterſinken an ihn ſich halten könne; was es ſagen wolle, im Angeſicht des Todes

ſprechen zu können: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; wir leben oder wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn; wie Ein allwaltender, lebendigmachender Geiſt die ganze Kirche der Gläubigen regiere bis ans Ende der Welt; wie nur Ein Gott, Eine Wahrheit, Ein Weg zur Vollendung, Ein Glaube, Eine Erfahrung, Ein Spiritus Rector durch alle Zeiten und Geſchlechter der Menſchen gehe; wie viel ſolches zur Gründung und Befeſtigung des Herzens in der Wahrheit, zum getroſten Muth unter allen Leiden und Empfindungen eigner Schlechtigkeit, zum Starkwerden im Geiſt, zur richtigen Beurtheilung des ganzen Zuſammenhangs mit der guten und böſen Welt, zum feſten ſichern Schritt im Gang des Lebens, zum Frohwerden unſers Menſchenſtandes, zur heitern, beruhigenden, erquickenden Ausſicht auf den Uebergang ins geſunde Reich austrage; mit welcher Zuverſichtlichkeit man ſich an die große Kette von Erfahrungen ſo vieler Jahrtauſende mit anſchließen, und ſich mit Freudenthränen entzückender Gefühle ſchon was darauf zu gut thun könne, in der ſeligen Ewigkeit mit David und allen Heiligen aller dieſer Erfahrungen ſich zu erinnern, und in die Harmonie des Lobes und der Anbetung mit einzuſtimmen; und was ſo viele andre für den Ausdruck allzugeiſtige, dem Herzen aber unausſprechlich genießbare Empfindungen ſind: dieß habe ich erſt nach und nach erfahren, und Gott für die Pſalmen danken gelernt, da ich ſelbſt in ſchwere innere und äußere Noth, Leiden und Anfechtungen kam. Ach wie köſtlich und theuer wurden mir da die Pſalmen! Welchen Troſt, Licht und

Labung theilten ſie meiner müden Seele mit! Der Weg war mir nicht nur oft verſchwunden, ſondern auch die Spur des Weges; ich ſaß wie vermauert und verſteinert. Ein Wort aus dieſem Geſangbuch war mir Sonnenblick; ich ſetzte mich wie eine Lerche auf die Fittige dieſes Adlers, und flog, durch ihn getragen, auf den Felſen, und ſahe von da die Welt mit aller ihrer und meiner Noth unter mir; ich lernte in Davids Geiſte denken, ſchließen, trauren, beten, harren, hoffen, glauben; lernte lallen: Ich danke dir Herr, daß du mich gedemüthigt haſt; ich lernte ſeine Rechte, die Abſichten ſeiner Liebe und Treue an jeder Menſchenſeele und auch an der meinigen, die große Oekonomie Gottes mit uns ſeinen Geſchöpfen in unſerm jetzigen Zubereitungsſtande, den Nutzen, die Nothwendigkeit und Seligkeit der Leiden zu unſrer Läuterung, Abſchmelzung, Vollendung verſtehen, kennen, und mich glücklich ſchätzen, leiden zu dürfen; ich lernte Gott in ſeiner Weisheit und Güte, in der Wahrhaftigkeit ſeines Worts und ſeiner Zuſage, in der unerſchütterlichen Treue ſeiner Verheißungen, den Reichthum ſeiner Barmherzigkeit und Duldung, meine Abhängigkeit, meine Unzulänglichkeit, mein Nichtſeyn und Nichtskönnen ohne ihn, mein Herz in ſeinen Falten und Tücken, die Welt, die Menſchen, die tiefe Weisheit Gottes in der Vermiſchung des Guten und Böſen inniger kennen; ward geringer in meinen Augen, duldender, liebreicher, verſchonender, vergebender; ſtrenger gegen mich ſelbſt, milder gegen andre; lernte Gott in alle Wege trauen; entſagte den Forderungen von Ruhm, Ehre, Gemächlichkeit; Es ward Nahrung für meine Seele, ſagen zu können:

Herr, wann ich nur dich habe! ich verlangte nicht mehr Hülfe im Aeußern, als seine Weisheit zu meiner Seelen Besten gut fände; lernte begnügsamer im Wunsch, und mäßiger im Genusse seyn; konnte mit Thränen über Wohlthaten danken, die ich zu andrer Zeit nicht als Wohlthaten, sondern als Recht und Schuldigkeit hielte; und wenn ich Festtage für meine Seele feyern wollte, so waren mir die Psalmen Altar und Tempel dazu. Sie sind mir nun nach den Schriften des Neuen Testaments mein liebstes, wichtigstes Buch, mein goldener Spiegel und meine Encyklopädie der seligsten, fruchtbringendsten Kenntnisse und Erfahrungen meines Menschenlebens; sie völlig verstehen, wird ein Geschäft der Ewigkeit, und alsdann unser zweytes Leben der Commentarius darüber seyn.

* * *

Je länger man lebt, je mehr findet man Ursache, seine Insufficienz zu fühlen, wieder anzufangen, als von unten auf zu dienen, und am Ende alles auf die unermeßliche göttliche Barmung zu setzen.

* * *

Ehe man vollends durch die enge Pforte durchkommt, muß man, nach allen Thaten des vorigen Lebens, so klein in seinen eignen Augen werden, daß es einen bangt und freut, wenn einen noch ein Hund lieb hat. Nicht ganz, aber doch ohngefähr so schrieb eine Frau, vor der sich sonst

ein ganzer Hof neigte, und um deren Freundschaft Könige buhlten, die Frau von Maintenon an die Frau von Caylus: Je ne comprends pas, qu'on puisse avoir tant de gout et d'amitié pour une personne, qui ne peut plus être, qu'un objet de pitié, de degout et de tristesse; und um ein Jahr weiter hin, im letzten ihres Lebens, schrieb sie an eben diese Dame: Dites à Madame de Dingeau: qu'elle a moins de foiblesse humaine, qu'une autre, mais qu'il vient un tems, où on la sent dans toute son etendue. Il faut avouer, qu'il est bien glorieux, de vivre longtems; on croit faire maintenant non eloge, quand on dit: elle raisonne encore juste, elle ecrit encore d'une main ferme. Me voilà bien louée! et voilà de grands sujets d'amour propre!

* * *

Wenn ich alle Freuden meines vergangenen Lebens, allen Genuß der Ehre unter Menschen und des Wohllebens auf Einen Haufen beysammen, und unwiderruflich in meiner Gewalt haben könnte, würde ich sie doch für den Segen der Prüfungs- und Leidensstunden, die ich durchs leben müssen, nicht vertauschen wollen.

* * *

Gott ist so ganz Liebe, erbarmt sich so gern aller seiner Geschöpfe, daß, wanns möglich wäre, Mann für Mann auf dem ganzen Erdboden zu befragen, auch der Unglücklichste unter allen würde bekennen müssen: daß es doch einmal in seinem Leben gut gehabt, doch einmal

ſeines Daſeyns froh geworden. Dieſem freylich wird es ſchon in der Jugend wohl; jenem in den Mitteljahren; einem dritten erſt im Alter. Man trifft wohl gar auf Familien wackerer Männer, wo es von Vater auf Sohn und Enkel Hausſitte iſt, daß erſt ihr Alter war, wie die Jugend vieler andrer; Palmbäume, Aloen, die erſt tragen, wann andre längſt abgeblüht haben und erſterben.

* * *

Mancher iſt reicher, als er ſelbſt glaubt. Es muß aber an ihm gerüttelt und geſchüttelt werden, bis es heraus fällt; mancher hat eine Sparbüchſe, von der kein Menſch weiß, nur in der Noth greift er ſie an; mancher iſt wie die Wittwe in Sarepta, das Mehl im Cad ſchien alle Tage zu Ende zu gehen, und doch fehlte es nie, ſo oft ſie brauchte; ſo hält ſichs auch mit moraliſchem Reichthum, Geben, Haben und Genießen der Gedanken und Einſichten. Wie köſtlich eine Menſchenſeele ſey, welche Kraft und Stärke in ihr r u h e, wird oft erſt in Stunden des Leidens und der Prüfung offenbar.

* * *

Es iſt etwas glorreiches, im Tone des Oelbaumes zu ſich ſagen zu können: „Soll ich meine Fettigkeit laſſen, die beyde Götter und Menſchen an mir preiſen, und hingehen, daß ich ſchwebe über den Bäumen?“ Man kommt in Situationen ſeines Lebens, wovor einem ſchon im voraus graut, wo man ſich ſelbſt in tiefſter Stille ſagen muß: Komm' ich um, ſo komm' ich um! wo nur Gehorſam gegen die rufende Stimme gilt, und wann man erſt

darinnen ist, Heldengeduld, um nicht an sich selbst zu verzagen. Ja wohl ists eine herrliche Lehre:

> Quem te Deus esse
> Jussit, et humana, qua parte locutus es, in re
> Disce.

In diesem festen, schönen Sinn wars, daß die Frau von Maintenon unterm 19ten Febr. 1701 an den in großem Druck und Gedräng steckenden Erzbischof zu Paris, den Cardinal von Noailles schrieb:

Vous savés, Monseigneur, si c'est Vous, qui aves desiré la place, que vous occupès, et si on a eu de la peine, à Vous la faire accepter. Vous ne pouvés donc douter, que je ne soit Dieu, qui vous y ait mis. Quel compte auriés vous à Lui rendre, si vous en sorties de votre propre mouvement. Je ne crois pas, que vous acheviés votre vie avec autant d'agrement, que vous en trouveriés dans la retraite. Mais est ce pour une vie agreable et commode, que vous êtes fait? Dieu vous a-t-il donné de si grands talens pour vous seul? La repos et le bonheur d'un Archeveque dependent-ils d'un coup d'oeil d'un Roi? Et parceque Vous êtes entoure d'ennemis, faut il decliner le combat? et avés vous d'autres, que les ennemis de l'eglise? Vous devés donc rester dans votre place. Votre affliction est juste; quitter votre poste seroit pourtant une desertion. Mais comment repondrés vous aux desseins de la providence? en vous mettant en état de travailler utilement. Que Vous masque-t-il? Une bagatelle! Il n'y a contre vous qu'un soupçon. Ce soupçon est il impossible de l'effacer?"

Man ſetze für den Cardinal den Miniſter, und für die Kirche Reich und Land, ſo wird es Univerſalarzeney für beyde.

* * *

Es iſt ein hohes, beruhigendes und erhebendes Gefühl, in ſeinem Innerſten zu wiſſen: Der Wille Gottes iſt auch an mir vollbracht, ich war ein Glied in der großen Kette ſeiner Vorſehung, ein Werkzeug in ſeiner Hand, das er zwar allein tüchtig machen konnte, das er allein zu dem jedesmaligen Gebrauch beſtimmen mußte; ich habe mich aber gebrauchen laſſen; ich bin weder aus Gebrechlichkeit noch Menſchenfurcht zurückgeblieben, noch aus eigenem Geiſt und wildem Feuer vorgelaufen; ich ſahe nur auf ihn, horchte nur auf ſeine Stimme, merkte auf ſeinen Wink, war dem Wehen ſeines Geiſtes gehorſam; und wenn man dann eine Periode des Lebens nach der andern durchgeht, und mit innigſtem Gefühl ſeiner eigenen Unzulänglichkeit doch ſiehet und ſich ſelbſt es ſagen kann: Auch das iſt geſchehen, auch da wurdeſt du gewürdigt, ſein Bothe, der Ueberbringer ſeines guten, gnädigen Willens zu ſeyn, und man ſiehet am Rande des Horizonts die Sonne ſich neigen und lange Schatten mahlen, ſo hebt ſich das Herz hoch und ſanft empor, und ſagt Ihm, dem Allergütigſten: Nun bald, Herr, bald läſſeſt du auch mich deinen Diener in Friede fahren; und es iſt Amen durch alle Töne der ſchon ins Land der Ewigkeit blickenden Seele.

du es denn nie, Emanuel? Es fallen aber auch warme Tropfen von den Wolken auf meine Wangen.' — Ich antwortete: „Im Himmel ziehen keine warme Nebel herum und verschütten einige Thautropfen; aber geht nicht der Engel in deiner Seele auf und nieder? Denn du streckst deine Hand aus, um ihn anzurühren." — Julius sagte: „Ja, er steht vor meinen Gedanken; aber ich wollte nur dich anrühren: denn der Engel ist ja aus der Erde gegangen, und ich sehne mich recht nach seiner Stimme. In mir wallen Traumgestalten in einander, aber sie haben keine so hellen Farben, wie im Schlafe — holde, lächelnde Angesichter blicken mich an, und kommen mit ausgebreiteten Schattenarmen auf mich zu, und winken meiner Seele und zerfließen, eh' ich sie an mein Herz andrücke. — Mein Emanuel, ist denn dein Angesicht nicht mit unter meinen Schattengestalten?" Hier schloß er sein nasses Angesicht glühend an meines, das ihm abgeschattet vorzuschweben schien; eine Wolke sprengte das Weihwasser des Himmels über unsre Umarmung, und ich sagte: „wir sind heute so weich blos durch das, was uns umringt, und was ich jetzt sehe." — Er antwortete: „o sage mir es, was du siehest, und höre nicht auf, bis die Sonne hinabgegangen ist."

Mein Herz schwamm in Liebe, und zitterte in Entzücken unter meiner Rede: „Geliebter, die Erde ist heute so schön, das macht ja den Menschen weicher — der Himmel ruht küssend und liebend an der Erde, wie ein Vater an der Mutter, und ihre Kinder, die Blumen, und die schlagenden Herzen fallen in die Umarmung ein und schmiegen sich an die Mutter. — Der Zweig hebt leise seinen

Sänger auf und nieder, die Blume wiegt ihre Biene, das Blatt ſeine Mücke und ſeinen Honigtropfen — den offnen Blumenkelchen hängen die warmen Thränen, in die ſich Wolken zertheilen, gleichſam in den Augen, und meine Blumenbeete tragen den aufgebauten Regenbogen und ſinken nicht. — Die Wälder liegen ſaugend am Himmel, und trunken von Wolken ſtehen alle Gipfel in ſtiller Wolluſt feſt. — Ein Zephyr, nicht ſtärker, als ein warmer Seufzer der Liebe, hauchet vor unſern Wangen vorbey unter die rauchenden Kornblüthen und treibt Samenſtaubwolken auf, und Ein Lüftchen ums andre gaukelt und ſpielt mit den fliegenden Erndten der Länder, aber es legt ſie uns hin, wenn es geſpielt hat. — — O Geliebter, wenn alles Liebe iſt, alles Harmonie, alles liebend und geliebt, alle Fluren Ein berauſchender Blüthenkelch, dann ſtreckt wohl auch im Menſchen der hohe Geiſt die Arme aus, und will mit ihnen einen Geiſt umſchlingen, und dann, wenn er die Arme nur an Schatten zuſammenlegt, wird er ſehr traurig vor unendlicher, vor unausſprechlicher Sehnſucht nach Liebe.

Emanuel, ich bin auch traurig, ſagte mein Guter.

„Siehe die Sonne zieht hinab, die Erde hüllet ſich zu, laß mich alles noch ſehen und dir ſagen . . . Jetzt ſtiebet eine weiße Taube, wie eine große Schneeflocke, blendend über das tiefe Blau . . . Jetzt zieht ſie um den Goldfunken des Gewitterableiters herum, gleichſam um einen in Taghimmel aufgehangnen Stern — o ſie woget und woget, und ſinkt und verſchwindet in den hohen Blumen des Gottesackers . . . . Julius, fühlteſt du nichts, da ich ſprach? Ach die weiße Taube war vielleicht dein

Engel, und darum zerfloß heute vor ſeiner Nähe dein Herz — Die Taube fliegt nicht auf, aber Thauwolken, wie abgeriſſne Stücke aus Sommernächten mit einem Silberrand, ziehen über den Gottesacker, und überfärben die blühenden Gräber mit Schatten.... Jetzt ſchwimmt ein ſolcher vom Himmel fallender Schatten auf uns her und überſpählt unſern Berg — — Rinne, rinne, flüchtige Nacht, Bild des Lebens, und verdecke mir die fallende Sonne nicht lange!... Unſer Wölkchen ſteht in Sonnenflammen ... o du Holde, ſo ſanft hinter dem Erdenufer zurückblickende Sonne, du Mutterauge der Welt, dein Abendlicht vergießeſt du ja ſo warm und langſam wie rinnendes Blut aus dir, und erblaſſeſt ſinkend; aber die Erde, in Fruchtſchnüren und Blühenguirlanden aufgehangen, und an dich gelegt, röthet ſich neugeſchaffen und vor ſchwellender Kraft ... Höre, Julius, jetzt tönen die Gärten — die Luft ſummet — die Vögel durchkreuzen ſich rufend — der Sturmwind hebt den großen Flügel auf und ſchlägt an die Wälder: höre, ſie geben das Zeichen, das unſre gute Sonne geſchieden iſt ...

„Ach Julius, Julius, (ſagt' ich, und umfaßte ſeine Bruſt) die Erde iſt groß — aber das Herz, das auf ihr ruht, iſt noch größer als die Erde, und größer als die Sonne ... Denn es allein denkt den größten Gedanken."

Plötzlich ging es vom Sterbebette der Sonne kühl wie aus einem Grabe daher. Das hohe Luftmeer wankte, und ein breiter Strom, in deſſen Bette Wälder niedergebogen lagen, brauſte durch den Himmel die Laufbahn der Sonne zurück. Die Altäre der Natur, die Berge, wa-

ren wie bey einer groſsen Trauer ſchwärz überhüllt. Der Menſch war vom Nebelgewölbe auf die Erde eingeſperrt und geſchieden vom Himmel. — Am Fuße des Gewölbes leckten durchſichtige Blitze, und der Donner ſchlug dreymal an das ſchwarze Gewölbe. — Aber der Sturm richtete ſich auf, und riß es auseinander. — Der Sturm trieb die fliegenden Trümmer des zerbrochenen Gefängniſſes durch das Blau, und warf die zerſtückten Dampfmaſſen unter den Himmel hinab — und noch lange brauſt er allein über die offne Erde fort durch die lichte gereinigte Ebne . . . . Aber über ihm, hinter dem weggeriſſenen Vorhang glänzte das Allerheiligſte, die Sternennacht —

Wie eine Sonne ging der gröſste Gedanke des Menſchen am Himmel auf — meine Seele wurde eingedrückt, wenn ich gen Himmel ſah — ſie wurde aufgehoben, wenn ich auf die Erde ſah. —

Denn der Unendliche hat in den Himmel ſeinen Namen in glühenden Sternen geſäet; aber auf die Erde hat er ſeinen Namen in ſanften Blumen geſäet.

„O Julius, ſagt' ich, biſt du heute gut geweſen?“ Er antwortete: „Ich habe nichts gethan auſer Weinen.“

„Julius knie nieder und entferne jeden böſen Gedanken — höre meine Stimme beben, fühle meine Hand zittern — ich knie neben dir.“

„Wir knieen hier auf dieſer kleinen Erde vor der Unendlichkeit, vor der unermeſslichen über uns ſchwebenden Welt, vor dem leuchtenden Umkreiſs des Raums. Erhebe deinen Geiſt, und denke, was ich ſehe. Du hörſt den Sturmwind, der die Wolken um die Erden treibt — aber du hörſt den Sturmwind nicht, der die Erden um

die Sonne treibt, und den größten nicht, der hinter den Sonnen weht und sie um ein verhülltes Universum führt, das mit Sonnenflammen im Abgrund liegt — Trete von der Erde in den leeren Aether: hier schwebe und siehe sie zu einem fliegenden Gebirge einschwinden und mit sechs andern Sonnenstäubchen um die Sonne spielen — ziehende Berge, denen Hügel*) nachflattern, stürzen vorüber vor dir und steigen hinauf und hinab vor dem Sonnenschein — dann schau' umher im runden, blitzenden, hohen, aus krystallisirten Sonnen erbauten Gewölbe, durch dessen Ritzen die unermeßliche Nacht schauet, in der das funkelnde Gewölbe hängt. — Du fliegst Jahrtausende, aber du trittst nicht auf die letzte Sonne und in die große Nacht hinaus. — Du schließest das Auge zu, und wirfst dich mit einem Gedanken über den Abgrund und über die ganze Sichtbarkeit, und wenn du es wieder öffnest, so umkreisen dich, wie Seelen Gedanken, neue hinauf und hinab stürmende Ströme aus lichten Wellen von Sonnen, aus dunkeln Tropfen von Erden, und neue Sonnenreihen stehen einander wieder aus Morgen und Abend entgegen — und das Feuerrad einer neuen Milchstraße wälzt sich um im Strome der Zeit — In dich rücke eine unendliche Hand aus dem ganzen Himmel, du fliehest zurück und heftest dein Auge auf das erblassende eintrocknende Sonnenmeer, endlich schwebt die entfernte Schöpfung nur noch als ein bleiches stilles Wölkchen tief in der Nacht, du dünkst dich allein, und schauest dich um und — — eben so viele Sonnen und Milchstraßen flammen herunter und hinauf, und das bleiche Wölkchen hängt

*) Planeten mit ihren Trabanten.

noch zwiſchen ihnen bleicher, und außen um den ganzen blendenden Abgrund ziehen ſich lauter bleiche ſtille Wölkchen — —

„O Julius, o Julius, zwiſchen den wandelnden Feuerbergen, zwiſchen den von einem Abgrund in den andern geſchleuderten Milchſtraßen, da flattert ein Blüthenſtäubchen aus ſechs Jahrtauſenden und dem Menſchengeſchlecht gemacht — Julius, wer erblickt und wer verſorgt das flatternde Stäubchen, das aus allen unſern Herzen beſteht? —

„Ein Stern wurde jetzt herabgeſchlagen. Falle willig Stern in die Luft der Erde geheftet, auch die Sterne über der Erde taumeln wie du in ihre entlegenen Gräber hinab — das Weltenmeer ohne Ufer und ohne Grund quillet hier, verſieget dort — die Mücke, die Erde, fliegt um das Sonnenlicht und ſinkt in das Licht und zerbröckelt — O Julius, wer erblickt und erhält das flatternde Stäubchen auf der Mücke mitten im gährenden, grünenden, verwitternden Chaos? O Julius, wenn jeder Augenblick einen Menſchen und eine Welt zerlegt — wenn die Zeit über die Kometen geht und ſie austritt wie Funken, und die verkohlten Sonnen zerreibt — wenn die Milchſtraßen nur wie zurückfahrende Blitze aus dem groſſen Dunkel bringen — wenn eine Weltenreihe um die andre in den Abgrund hinuntergezogen wird, wenn das ewige Grab nie voll, und der ewige Sternenhimmel nie leer wird; o mein Geliebter, wer erblickt und erhält dann uns kleine Menſchen aus Staub? — Du, Allgütiger, erhältſt uns, du Unendlicher, du, o Gott, du bildeſt uns, du ſieheſt uns, du liebeſt uns. — O Julius, erhebe deinen Geiſt,

und faſſe den größten Gedanken des Menſchen! Da wo die Ewigkeit iſt, da wo die Unermeßlichkeit iſt, und wo die Nacht anfängt, da breitet ein unendlicher Geiſt ſeine Arme aus, und legt ſie um das große fallende Weltenall, und trägt es und wärmt es. Ich und du, und alle Menſchen, und alle Engel und alle Würmchen ruhen an ſeiner Bruſt, und das brauſende, ſchlagende Welten- und Sonnenmeer iſt ein einziges Kind in ſeinem Arm. Er ſiehet durch das Meer hindurch, worin Korallenbäume voll Erden ſchwanken, und ſieht an der kleinſten Koralle das Würmchen kleben, das ich bin, und er giebt dem Würmchen den nächſten Tropfen, und ein ſeliges Herz, und eine Zukunft, und ein Auge bis zu ihm hinauf — ja, o Gott, bis zu dir hinauf, bis an dein Herz.“ —

Unausſprechlich gerührt ſagte weinend Julius: Du ſieheſt, o Geiſt der Liebe, alſo auch mich armen Blinden — o komm' in meine Seele, wenn ſie allein iſt, und wenn es warm und ſtill auf meine Wangen regnet, und ich dazu weine, und eine unausſprechliche Liebe fühle; ach du guter großer Geiſt, dich hab' ich gewiß bisher gemeint und geliebt. — Emanuel, ſag mir noch viel, ſage mir ſeine Gedanken und ſeinen Anfang.

„Gott iſt die Ewigkeit, Gott iſt die Wahrheit, Gott iſt die Heiligkeit — er hat nichts, er iſt alles — das ganze Herz faſſet ihn, aber kein Gedanke, und Er denkt nur uns, wenn wir ihn denken — — Alles Unendliche und Unbegreifliche im Menſchen iſt ſein Wiederſchein; aber weiter denke dein Schauder nicht. Die Schöpfung hängt als Schleyer, der aus Sonnen und Geiſtern gewebt iſt, über dem Unendlichen, und die Ewigkeiten gehen vor dem

Schleyer vorbey, und ziehen ihn nicht weg von dem Glanze, den er verhüllet.“

Stumm gingen wir Hand in Hand den Berg hinab, wir vernahmen den Sturmwind nicht vor der Stimme unsrer Gedanken, und als wir in unsre Hütte traten, sagte Julius. „Ich werde den größten Gedanken des Menschen immer denken, unter dem Tönen meiner Flöte, unter dem Brausen des Sturms und unter dem Fallen des warmen Regens, und wenn ich weine, und wenn ich dich umarme, und wenn ich im Sterben bin.“ — Und du, mein geliebter Horion, thue es auch.

Emanuel.

Das Weltall ohne Gott.

Ein Traum.*)

Ich lag einmal an einem Sommerabend vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Thurmuhr, die eilf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsterniß verhülle sie mit dem Monde. Alle Gräber waren aufgethan, und die eisernen Thüren des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Hän-

*) Erdrückender und erschütternder kann die Trostlosigkeit des Unglaubens schwerlich bezeichnet werden, als in dieser furchtbaren Dichtung, welche ich eben des Kontrastes halber mit dem obigen Briefe zusammenrücke. Der vortreffliche Unbekannte, welcher beyde schrieb, diesen in seinem Hesperus, jene in den Blumen- Frucht- und Dornenstücken, wird gegen die weitere Verbreitung so gemeinnütziger Aufsätze hoffentlich nichts einzuwenden haben.

den auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andere Schatten gingen aufrecht in der blaſſen Luft. In den offnen Särgen ſchlief nichts mehr, als die Kinder. Am Himmel hing in großen Falten bloß ein grauer ſchwüler Nebel, den ein Rieſenſchatte wie ein Netz immer näher und enger und heißer hereinzog. Ueber mir hört' ich den fernen Fall der Lauwinen, unter mir den erſten Tritt eines unermeßlichen Erdbebens. Die Kirche ſchwankte auf und nieder von zwey unaufhörlichen Mißtönen, die in ihr mit einander kämpften, und vergeblich zu einem Wohllaut zuſammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenſtern ein grauer Schimmer heran, und unter dem Schimmer lief das Bley und Eiſen zerſchmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die ſchwankende Erde rückten mich in den fürchterlichen Tempel, vor deſſen Thore in zwey Giftheken zwey Baſilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedruckt waren. Alle Schatten ſtanden um den leeren Altar, und allen zitterte und ſchlug ſtatt des Herzens die Bruſt. Nur ein Todter, der erſt in der Kirche begraben worden, lag noch auf ſeinem Küſſen ohne eine zitternde Bruſt, und auf ſeinem lächelnden Angeſicht ſtand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er ſchlug mühſam ziehend das ſchwere Augenlied auf, aber innen lag kein Auge, und in der ſchlagenden Bruſt war ſtatt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor, und faltete ſie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten ſich und löſeten ſich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben

am Kirchengewölbe ſtand das Zifferblatt der Ewigkeit, auf dem keine Zahl erſchien, und das ſein eigener Zeiger war; aber ein ſchwarzer Finger zeigte darauf, und die Todten wollten die Zeit darauf ſehen.

Jetzt ſank eine hohe, edle Geſtalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todten riefen: „Chriſtus, iſt kein Gott?“

Er antwortete: „es iſt keiner.“

Der ganze Schatten eines jeden Todten erbebte; nicht bloß die Bruſt allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Chriſtus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich ſtieg in die Sonnen, und flog mit den Milchſtraßen durch die Wüſten des Himmels; aber es iſt kein Gott. Ich ſtieg herab ſo weit das Seyn ſeinen Schatten wirft, und ſchauete in den Abgrund und rief: Vater, wo biſt du? aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der ſchimmernde Regenbogen aus Weſen ſtand ohne eine Sonne, die ihn ſchuf, über dem Abgrunde, und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, ſtarrte ſie mich mit einer leeren ſchwarzen bodenloſen Augenhöhle an, und die Ewigkeit lag auf dem Chaos, und zernagte es, und wiederkäuete ſich — Schreiet fort, Mißtöne, zerſchreiet die Schatten; denn Er iſt nicht!“

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauch zerrinnt, und alles wurde leer. O da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbnen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel, und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare, und sagten: „Jesus, haben wir keinen Vater?“ — Und er antwortete mit strömenden Thränen: „wir sind alle Waisen, ich und ihr; wir sind ohne Vater.“

Da kreischten die Mißtöne heftiger — die zitternden Tempelmauern rückten auseinander — und der Tempel und die Kinder sanken unter — und die ganze Erde und die Sonne sanken nach — und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbey — und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Natur gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter, und die Korallenbänke schlagender Herzen sah; und als er sah, wie eine Weltkugel um die andre ihre glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Welten streuet; so hob er groß, wie der höchste Endliche, die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit, und sagte: Starres stummes Nichts! Kalte, ewige Nothwendigkeit!

wahnsinniger Zufall! Könnt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? — Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternen-Schneegestöber schreitest, und eine Sonne um die andere auswehest, und wenn der funkelnde Thau der Gestirne ausblinkt, in den du vorübergehst? — Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alles! Ich bin nur neben mir — O Vater, o Vater, wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? — Ach wenn jedes Ich sein eigner Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigner Würgengel seyn?" . . .

„Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur, oder nur sein Echo — ein Hohlspiegel wirft seine Strahlen in die Staubwolken aus Todtenasche auf eure Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten wankenden Bilder — Schaue hinunter in den Abgrund, über den Aschenwolken ziehen — Nebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeer, die Zukunft ist ein steigender Nebel und die Gegenwart ist der fallende — Erkennst du deine Erde?"

Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: „ach ich war sonst auf ihr: da war ich noch glücklich, da hatt' ich noch meinen unendlichen Vater, und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel, und drückte die durchstochne Brust an sein linderndes Bild, und sagte noch im herben Tode: Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle, und heb' ihn an dein Herz . . . . Ach ihr unglücklichen Erdebewohner, ihr glaubt ihn noch. Vielleicht gehet jetzt

eure Sonne unter, und ihr fallet unter Blüthen, Glanz und Thränen auf das Knie, und hebet die seligen Hände empor, und rufet unter tausend Freudenthränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängst du mich und schließest sie alle . . . Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen. Ach wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegenzuschlummern: so erwacht er im stürmenden Chaos, in der ewigen Mitternacht — und es kommt kein Morgen und keine sanfte heilende Hand und kein unendlicher Vater! — Sterblicher neben mir, wenn du noch lebst, so bete Ihn an; sonst hast du ihn auf ewig verloren."

Und als ich niederfiel, und ins leuchtende Weltgebäude blickte, sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange, der Ewigkeitsschlange, die sich um das Weltenall gelagert hatte — und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt — dann wand sie sich tausendfach um die Natur — und quetschte die Welten aneinander — und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesackererde zusammen — und alles wurde eng, düster, bang — und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen, und das Weltgebäude zersplittern . . . als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte — und die Freude, und das Weinen und

der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufſtand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren; und warf friedlich den Wiederſchein ihres Abendrothes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufſtieg; und zwiſchen dem Himmel und der Erde ſtreckte eine frohe vergängliche Welt die kurzen Flügel aus, und lebte wie ich vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich floſſen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

Gedanken.

Daß dem alſo ſey, haben von jeher die vortreflichſten Gemüther dafür gehalten. Die Nichtswürdigſten freylich behaurten das Gegentheil. Größeren Glauben aber verdienen die Ahndungen göttlichgeſinnter Menſchen, als die Machtſprüche der Böſen.

Plato an Dionys.

Das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht kennet. Wir spüren es in tausenderley Fällen. Das Herz ist es, welches Gott empfindet, und nicht die Vernunft. Gott dem Herzen empfindbar! Ich weiß von keinem andern Glauben.

* * *

Gott ist die Ewigkeit, Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Heiligkeit — er hat nichts, er ist alles — das ganze Herz fasset ihn, aber kein Gedanke, und er denkt nur uns, wenn wir ihn denken.

* * *

So ist der Mensch, daß, um ihn zu überreden, er sey ein Thor, man es ihm nur sagen, und um es sich selbst glaubend zu machen, man es nur sich selber sagen darf. Denn der Mensch ganz allein ist sich selbst eine Art von innerer Unterhaltung, welche wohl zu ordnen sehr wichtig ist. Halte dich so still, als du kannst. Unterrede dich

mit dir ſelber von nichts als von Gott; und bald wirſt du von ganzem Herzen an ihn glauben.

* * *

Die Vernunft wirket langſam; ſie bedarf, um wirken zu können, ſo vieler Anſichten und Verderſätze, die ihr allzeit gegenwärtig ſeyn müſſen, daß ſie, eben, weil ſie ihr nicht allzeit gegenwärtig ſind, jeden Augenblick entweder einſchlummert oder ſich verirrt. So iſt es nicht mit dem Gefühle. Dieſes handelt in einem Augenblick, und iſt allezeit bereit zu handeln. Dem zu Folge muß man eine Wahrheit, die man durch die Vernunft eingeſehen hat, dem Herzen nahe zu bringen; man muß ſeinen Glauben auf das Gefühl zu gründen ſuchen; widrigenfalls dürfte es auch ungewiß und ſchwankend bleiben.

* * *

So wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht, dargeſtellt oder erfüllt werden kann; ſo wenig kann vergängliches Weſen die Seele der Natur; Lebendiges nur eine Modifikation des Unlebendigen; vernünftiges Daſeyn nur eine Zufälligkeit von Einſchränkungen, eine leere Form und nichtige Erſcheinung ſeyn. Darum glaube du — entſcheidet mein Verſtand — an ein Ewiges, das nicht bloß ein Unendliches der Erſcheinungen, ein Lükkenbüßer ohnmächtiger Phantaſie, ſondern in der That das Erſte und der Anfang iſt; glaube du an ein in ſich Lebendiges, welches das Gute und die

Wahrheit selbst — an einen allmächtigen Gott, der ein Geist und dein Schöpfer ist.

* * *

Um einem Gott zu glauben, bedarf es nur zweyer Menschen, wovon noch dazu der Eine todt seyn kann, damit der lebende ihn studiere und durchblättere.

* * *

Ein Sonnensystem ist nur ein punktirtes Profil des Weltgenius, aber ein Menschenauge ist sein Miniaturbild. Die Mechanik der Weltkörper können die mathematischen Rechnungsrevisoren berechnen; aber die Dioptrik des unter lauter trüben Feuchtigkeiten helle gewordenen Auges übersteigt unsre algebraischen Rechnungskammern, die daher von den nachgeäfften Augen, den Gläsern, den Diffusionsraum und das enge Feld nicht wegzurechnen vermögen.

Siehe, wir stehen unter und in drey allmächtigen Meeren, unter dem Luftmeer, unter dem Wassermeer und unter dem elektrischen Meere; gleichwohl sind die brausenden Wogen dieser Ozeane, diese Meilenwellen, die ein Land zerreißen können, so geglättet, so bezähmt, daß der heutige Sabbathstag herauskömmt, wo den breiten Flügel des Schmetterlings kein Lüftchen ergreift, oder um ein gefiedertes Stäubchen berupft, und wo das Kind so ruhig zwischen den Elementen Leviathans tändelt und lächelt. — Wenn das kein unendlicher Genius bezwungen

hat, wenn wir diesem Genius keine Zusammenordnung unsers künftigen Schicksals und unsrer künftigen Welt zutrauen .... O unendlicher Genius der Erde! an deinen Busen wollen wir unsere kindlichen Augen schmiegen, wenn sich der Sturm von der Kette losreißet; an dein allmächtiges heißes Herz wollen wir zurücksinken; wenn uns der eiserne Tod einschläfert, indem er vorübergeht.

* * *

Entweder ist alles oder nichts sein Schattenbild. So mahlt die Sonne ihr Bild auf alle Wesen, groß im Weltmeere, bunt im Thautropfen, klein auf die Menschen-Netzhaut, als Nebensonne in die Wolke; roth auf den Apfel, silbern auf den Strom, bunt in den fallenden Regen, und schimmernd über den ganzen Mond und über ihre Welten.

* * *

Der Glaube an ein höchstes Wesen überhaupt, als an die Quelle alles Seyns und alles Werdens; und der Glaube an einen Gott, der ein Geist ist, sind beyde dem Menschen in der unerforschlichen Thatsache seiner Spontaneität und Freyheit, ohne welche nicht einmal Euklids erstes Postulat sich denken ließe, gegeben. Darum ist der Glaube überhaupt an einen Gott dem Menschen natürlich; und am natürlichsten der Glaube an einen lebendigen Gott. Der Grübler, der ihn losgeworden ist, mußte zuvor, durch den geilsten Mißbrauch des Vermögens will-

fährlicher Bezeichnung, dieſes zweyſchneidigen Schwerdtes der Wahrheit und Lüge, ſich von der Natur und ſeinem Weſen gewaltſam abſondern; er mußte ſein Leben gleichſam bey der Wurzel anfaſſen, um es von ſich zu werfen.

* * *

Die Menſchen läugnen mit eben ſo wenig Gefühl das göttliche Daſeyn, als die meiſten es annehmen. Sogar in unſre wahren Syſteme ſammeln wir immer nur Wörter, Spielmarken und Medaillen ein, wie Geitzige Münzkabinetter — und erſt ſpät ſehen wir die Worte in Gefühle um, die Münzen in Genüſſe.

* * *

Ich will mit geringern Schmerzen die Unſterblichkeit als die Gottheit läugnen. Dort verlier' ich nichts, als eine mit Nebeln bedeckte Welt, hier verlier' ich die gegenwärtige, nemlich die Sonne derſelben: das ganze geiſtige Univerſum wird durch die Hand des Atheismus zerſprengt und zerſchlagen in zahlenloſe queckſilberne Punkte von Ichs, die blinken, rinnen, irren, zuſammen und auseinander fliehen, ohne Beſtand und Einheit. Niemand iſt im Univerſum ſo ſehr allein, als ein Gottesläugner — er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermeßlichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeiſt regt und zuſammenhält, und der im Grabe wächſt, und trauert ſo lange, bis er ſich ſelber abbröckelt von der Leiche.

* * *

Kein Mensch hat Gott je gesehen; weder Ihn selbst, noch seine Handlungen. Unsre Bekanntschaft mit ihm nennen wir Religion. Sie kann durch nichts äußerliches mit Wahrheit dargestellt werden. Dennoch kann sie gelehrt werden; der bessern Seele durch die Bessere; nicht der Thierischen; nicht wie die mechanischen Künste dem, der auch ohne allen Geist der Erfindung ist, und nur Erwerb zur Absicht hat; sondern, wie die freye Kunst dem allein, der Genie hat — dem Geisterseher.

Lehre den Unbegeisterten in Raphaels Gemälden, in Phidias Bildern die Bedeutung dieser Kunstwerke, ihre eigentliche Schönheit, ihren Urheber, seine Seele, den Geist des Schöpfers, seine Macht und seine Liebe entdecken und ergreifen. Lehre ihn, wie edle Seelen sich finden, sich unbedingt vertrauen .... Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaubt nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit. Der Saame dieser Begeisterung ist in allen Herzen. Wo er unter Menschen nicht mehr aufginge, ganz erstürbe, würde alles wüst werden, lauter Tod seyn. Das kann nie geschehen.

Die Natur in ihren ſchönen Formen ſpricht hyürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernſchrift iſt uns im moraliſchen Gefühle verliehen. Farben und Töne reden gleichſam eine Sprache, welche einen höhern Sinn zu enthalten ſcheint, und die Natur uns näher führet.

* * *

Alle Erſcheinungen der Natur ſind Träume, Geſichte, Räthſel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geſchichte ſind nichts als Chiffern, verborgene Zeichen, die einen Schlüſſel fodern, welchen auch diejenigen, die eine Offenbarung glauben, zu derſelben Auslegung bedürfen, und welcher ſelbſt die Abſicht, die einzige Abſicht einer Offenbarung, und der Beweis ihrer Eingebung ſeyn konnte.

* * *

Die Natur iſt ſtumm, wenn ſie erſchafft, und laut, wenn ſie zerſtört. Große Mutter, nur deine Stelle ſollte der Menſch nachahmen, und bloß dein ſchwaches Kind

seyn, das deine Wohlthaten den Armen hinaus-trägt.

* * *

Es ist ein moralisches Wohlgefallen, was wir an der Natur empfinden, nicht ein ästhetisches; denn es wird durch eine Idee vermittelt, nicht unmittelbar durch Betrachtung erzeugt; auch richtet es sich ganz und gar nicht nach der Schönheit der Formen. Was hätte auch eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen u. s. w. für sich selbst so gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsre Liebe geben? Es sind nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Daseyn nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.

Sie sind, was wir waren; sie sind, was wir werden sollen. Wir waren Natur, wie sie, und unsre Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und der Freyheit, zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unsrer verlornen Kindheit, die uns ewig das theuerste bleibt; daher sie uns mit einer gewissen Wehmuth erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unsrer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabne Rührung versetzen.

Aber ihre Vollkommenheit ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist. Sie gewähren

uns alſo die ganz eigene Luſt, daß ſie, ohne uns zu beſchämen, unſre Muſter ſind. Eine beſtändige Göttererſcheinung umgeben ſie uns, aber mehr erquickend als blendend. Was ihren Charakter ausmacht, iſt gerade das, was dem unſrigen zu ſeiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterſcheidet, iſt grade das, was uns ſelbſt zur Göttlichkeit fehlt. Wir ſind frey, und ſie ſind nothwendig; wir wechſeln, und ſie bleiben eins. Aber, nur wenn beydes ſich mit einander verbindet, wenn der Wille das Geſetz der Nothwendigkeit frey befolgt und bey allem Wechſel der Phantaſie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideal hervor. Wir erblicken in ihnen alſo ewig das, was uns abgeht, aber wornach wir aufgefodert ſind zu ringen, und dem wir uns, wenn wir es gleich nie erreichen, doch in einem unendlichen Fortſchritte zu nähern hoffen dürfen. Wir erblicken in uns einen Vorzug, der ihnen fehlt, aber deſſen ſie entweder überhaupt niemals, wie das vernunftloſe, oder nicht anders als indem ſie unſern Weg gehen, wie die Kindheit, theilhaftig werden können. Sie verſchaffen uns daher den ſüßeſten Genuß unſrer Menſchheit als Idee, ob ſie uns gleich in Rückſicht auf jeden beſtimmten Zuſtand unſrer Menſchheit nothwendig demüthigen müſſen.

* * *

Es giebt Menſchen, die nicht bloß ein artiſtiſches, ſondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen laſſen — die in dieſe blühende Welt die zweyte verpflanzen, und unter die Geſchöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauſchen und Brauſen der tauſendzweigigen, dicht eingelaub-

ten Lebensbaumes niederknieen und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da ſie ſelber nur geregte Blätter daran ſind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, ſondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, ſondern auch mit dem Herzen ſpatieren gehen.

* * *

O zu dir, große Natur, will ich allezeit kommen, wenn ich mich unter den Menſchen betrübe; du biſt meine älteſte Freundin, und meine treueſte; und du ſollſt mich tröſten, bis ich aus deinen Armen vor deine Füße falle und keinen Troſt mehr brauche.

Der Mensch ist so groß, daß seine Größe selbst darin erscheint, daß er sich elend fühlet. Ein Baum fühlt sich nicht elend. Sich elend fühlen, ist freylich so gut als elend seyn. Aber eben in jenem Gefühle liegt Größe. Alles Elend des Menschen ist das Elend eines unglücklichen Großen, eines entthronten Königs.

* * *

Wir haben einen so großen Begriff von der Seele des Menschen, daß es uns unerträglich ist, von ihr verachtet, von einer Seele nicht geschätzet zu werden. Das ganze Glück des Menschen besteht in dieser Schätzung.

* * *

Der Mensch ist das zerbrechlichste Rohr der Schöpfung; aber er ist ein denkendes Rohr. Um ihn zu zerstören, braucht sich das Weltall nicht zu rüsten. Ein Dunst, ein Wassertropfen reicht dazu hin. Wenn aber auch das Weltall den Menschen zermalmte, so würde der Ermordete dennoch edler seyn, als sein Mörder, denn jener weiß wenigstens, daß er unterliegt; dieses aber ist sich

ſeines Sieges gänzlich unbewuſt. So iſt alſo der Gedanke unſre ganze Würde. Von ihm müſſen wir unſre Erhebung erwarten, nicht vom Raum, noch von der Dauer. Befleißigen wir uns gut zu denken. Dieß iſt das Prinzip der Sittlichkeit.

* * *

Iſt es nicht unſer Geiſt ſelbſt, der über ſeine Entfernung vom wahren und weſentlichen klagt; durch dieſe Klage ſeinen hohen Urſprung verräth; ſelbſt ein Zeichen davon giebt, dadurch, daß er ſich als einen Schöpfer über die ſinnlichen Eindrücke erhebt, daß er ſie fruchtbar macht, ſie zu einem Gerüſte fügt und bauet, um den Himmel zu erſteigen, oder — ſich Götzen ſchafft, für die er Ziegel brennt, und Stoppeln zuſammenſucht.

* * *

Jene philoſophiſche Neugierde, die ſich über Daſeyn und Urſprung des Unvollkommenen, Nichtigen und Böſen beunruhigt und wundert: ſollte ſie nicht für ein dunkles Bewuſtſeyn des göttlichen Ebenbildes in unſrer Vernunft gehalten werden dürfen? . . . Niemand iſt gut, als der einige Gott! Anſtatt alſo zu fragen: wo kommt das Unvollkommene, Nichtige und Böſe her? ſollten wir die Frage vielmehr umkehren, und uns wundern, daß endliche Geſchöpfe fähig ſind, nach Wahrheit zu fragen, das Gute ſich ſelbſt zu gebieten, und auf Glückſeligkeit Anſpruch zu machen.

* * *

Der Menſch iſt durchaus gebrechlich und wandelbar in ſeinem Thun; aber wo er einige Größe, einige Standhaftigkeit zu beweiſen vermag, da vermag er es allein durch irgend einen hohen Begriff, der in ſeiner Seele herrſchend geworden iſt; da handelt er aus Vernunft, welche der Vorzug und die Ehre ſeiner Natur, der Sinn für ſein inneres Weſen — und für die Gottheit iſt.

* * *

Wir ſcheinen ein Hauch, oft nur der Schatten eines Hauchs zu ſeyn; oder wie ein alter Dichter ſich ausdrückte: eines Schattens Traum. Aber ein Weſen, das nichts als Schatten; ein Weſen, das lauter Traum wäre, iſt ein Unding. Wir ſind, wir leben, und es iſt unmöglich daß es eine Art des Lebens und des Daſeyns gebe, die nicht eine Art des Lebens und Daſeyns des höchſten Weſens ſelber wäre. Töne, Farben, und was alles wir noch ſonſt, als bloßes Sinnenſpiel und weſenloſe Täuſchungen betrachten mögen, wird einmal als Anſchauung des Wahren aus einem größeren Zuſammenhange hervorgehen, und den Grund des Mißverſtandes uns erkennen laſſen, der uns ſo unſaglich geneigt machte, in das Buch der Natur einen beſſern Sinn immer nur hinein radiren zu wollen.

* * *

Der irre Menſch ſtreckt ſeine Arme nach entgegengeſetzten Richtungen aus, und nach dem erſten Leben und

nach dem zweyten; seinen Geist ziehen Geister und Körper. So wird der Mond von der Sonne und Erde zugleich gezogen, aber die Erde legt ihm ihre Ketten an, und die Sonne zwingt ihn bloß zu Ausweichungen.

* * *

Eine unsichtbare Hand legt den Stimmhammer an den Menschen und seine Kräfte — sie überschraubt, sie erschlafft Saiten — oft zersprengt sie die feinsten am ersten — nicht oft nimmt sie einen eilenden Akkord aus ihnen — endlich wenn sie alle Kräfte auf die Tonleiter der Melodie gehoben; so trägt sie die melodische Seele in ein höheres Concert, und diese hat dann hienieden nur wenig geübet.

* * *

Belauschen wir unsern Gedanken, so finden wir ihn allezeit mit dem Vergangenen und mit der Zukunft beschäftigt. An das Gegenwärtige denken wir fast gar nicht; und wenn wir je daran denken, so thun wir es, um aus ihm Erläuterungen für die Zukunft herzunehmen. Zweck ist das Gegenwärtige uns nie. Bloßes Mittel ist es uns zusammt der Vergangenheit. Nur das Zukünftige ist unser Ziel. Hieraus folgt, daß wir niemals leben, wohl aber dereinst zu leben hoffen; daß wir uns immer vorbereiten glücklich zu seyn, und es nimmer seyn werden; es sey denn, daß wir einer Seligkeit zustreben, welche diese Welt nicht gewähret.

* * *

Im Menſchen iſt ein groſser Wunſch, welcher nie erfüllt wurde; er hat keinen Namen, er ſucht ſeinen Gegenſtand; aber alles, was du ihm nenneſt, und alle Freuden ſind es nicht; allein er kommt wieder, wenn du in einer Sommernacht nach Norden ſtehſt, oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde iſt, oder der Himmel geſtirnt, oder wenn du ſehr glücklich biſt. Dieſer groſse ungeheure Wunſch hebt unſern Geiſt empor, aber mit Schmerzen. Gleich Epileptiſchen werden wir hienieden liegend in die Höhe geworfen.

* * *

Wir ſterben nicht nur täglich, und unſre Kräfte, wann ſie ihr Ziel erreicht haben, fangen an zu verwelken, ſondern es giebt auch beſondere Zeitpunkte des Lebens, wo die Seele geknickt wird, wo man, wie an einer gereiften Obſtfrucht den Hagelſchlag, die unvertilgbar tiefe Spuren für dieſe Welt unheilbar bleibender Leiden anſehen kann, wo die Wunde geſchloſſen iſt, die Narbe aber bleibet.

* * *

In der ganzen Natur iſt ſchon alles auf Reinigung angeſehen, weniges kann roh gebraucht werden; die Edelſteine müſſen geſchliffen, die Metalle geſchmelzt, das Korn gemahlen, die Farben gerieben und geſchlemmt, Glas und Porzellan durch Glut, Steine durch Behauen zubereitet werden; überall geht es durch

Verlust, bis es veredelt wird; wollen wir es besser haben?

* * *

Das Höchste und Edelste im Menschen verbirgt sich, und ist ohne Nutzen für die thätige Welt (wie die höchsten Berge keine Gewächse tragen) und aus der Kette schöner Gedanken können sich nur einige Glieder als Thaten ablösen.

Was würde aus der Menſchheit, wenn nicht von Zeit zu Zeit Heldengeiſter auferſtänden, um ihr einen neuen Schwung zu geben, ihr aufzuhelfen, ſie zu erfriſchen. Gerade durch dieſe Heroen wird das Leben der Sittlichkeit immer wieder neu geboren.

* * *

Menſchen, die ein inneres Freyheitsgefühl göttlich über ihr Zeitalter erhebt, ſind das wahre eigentliche Salz der Erde; und was ihr Beruf von ihnen fodert, halte ich für wohlgethan, wenn auch Zeitgenoſſen und Nachwelt ſie Tyrannen, Schwärmer, Böſewichter ſchelten. Ohne ſie würde die Menſchheit ſtinkend. Selbſtbeſtimmung, Freyheit iſt die Seele der Natur, und auch — die erſte Quelle aller Geſetze, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche.

* * *

Es giebt Menſchen, welche uns, wie Sokrates den Theages, heiligen, bloß dadurch, daß wir bey ihnen ſind.

* * *

Ein Menſch, den die Sonnennähe eines großen Menſchen nicht in Flammen und außer ſich ſetzt, iſt nichts werth.

* * *

Die ſchwerſten Leiden eines großen Mannes ſind die Gelegenheit, wo er gehindert wird, große Thaten zu thun. Diſe Wunden heilen nie in ſeiner Seele.

* * *

Wie prächtig grünte jene Eiche, die noch geſtern die Zierde des ganzen Waldes war; nun liegt er hier, der von Wurzeln und Aeſten entblößte, den unbarmherzigſten Hieben preisgegebene Stamm, der ſo lange dem müden Wanderer Schuz und Schatten gegeben hatte. Noch nicht genuq, er wird hingeſchleppt, um in den Schlamm eingerammelt zu werden, Millionen Schläge treiben ihn nur langſam in die Tiefe, nur ſieht man noch ſeine oberſte Fläche; feſt ruht er aber im Grund; nun Laſten über ihn! Jezt ſieht man ihn gar nicht mehr, er iſts aber, der mit unbeweglicher Sicherheit trägt, und ſeine Verborgenheit iſt ihm ſelbſt der Weg zu ſeiner Unſterblichkeit.

* * *

Der die größten Thaten im Reich der Geiſter verrichtet, der ein Licht der Welt in ſeinem Leben war, muß ſich vor ſeinem Ende noch in Staub vor Gott legen, von unten wieder zu dienen anfangen, und das Himmelreich nehmen, wie ein Kind; oder er kommt nicht hinein.

* * *

Die Erhebung über die Erde, das Gefühl der Geringfügigkeit alles irdiſchen Thuns und der Unförmlichkeit zwiſchen unſerm Herzen und unſerm Orte, das über das verwirrende Gebüſch und den ekelhaften Köder unſers Fußbodens aufgerichtete Angeſicht, der Wunſch des Todes und der Blick über die Wolken; dieſes ſind die eigenthümlichen Züge des höheren Menſchen ... Könnte man die Gräber eines Pythagoras — Plato's — Sokrates — Antonins — Shakeſpears (wenn anders ſein Leben wie ſein Schreiben war) — J. J. Rouſſeau's u. ſ. w. in Einen Gottesacker zuſammenrücken: ſo hätte man die wahre Fürſtenbank des hohen Adels der Menſchheit, die geweihte Erde unſrer Kugel, Gottes Blumengarten im tiefen Norden.

Wie Sokrates — der Große, Ahndungsvolle — Unwissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht führen, und im Hinterhalt die Wahrheit haben; das ist groß! Aber es ist nicht groß für die Wahrheit aller Wahrheiten zu achten: es gebe keine Wahrheit! Der ganze Mensch muß seicht und schaal geworden seyn, wenn er zu sich selbst sagen, und dabey guter Dinge bleiben kann: Ich bin nichts; ich weiß nichts; ich glaube nichts.

* * *

Wenn der Gott in deiner Seele dir nicht wahr sagte, so würdest du vergeblich auf Wahrheiten dich besinnen, über Wahrheit etwas ausmachen wollen. Es käme weder Besinnung noch Besonnenheit in dir zum Vorschein.

* * *

Worte können nur an schon bekanntes erinnern; und alles ist todtes Wort und sinnloser Buchstabe, ohne den Geist der Deutung, der in unmittelbarer Anschauung und Erkenntniß sein Wesen hat, und der alleinige Geist

der Wahrheit ist; unzuverläßig den Rohen; den Weisen aber sicher und gewiß.

* * *

Eine menschliche Bildung erhalten nur diejenigen Seelen, die das Feld der Wahrheit schon gesehen haben. Aber nicht alle Seelen rufen sich die Erinnerungen ihres Götterlebens mit gleicher Klarheit zurück; sie sahen das Gefilde der Wahrheit nicht lange genug, oder versanken auch zu tief in Vergehungen und böse Gewohnheiten, welche die ihnen eingeprägten Bilder fast bis zur Vergessenheit auslöschten. Nur wenige finden sich, in denen sich die Spuren der Wahrheit sehr lebhaft erhalten haben; und diese werden von einem heiligen Schauer überfallen, wenn sie hier auf Erden ähnliche, ihren Urbildern entsprechende Abdrücke wahrnehmen.

* * *

Nur so viel ist Gutes am Menschen; nur in so weit ist er sich und andern etwas werth, als er Fähigkeit zu ahnden und zu glauben hat. Es liege in der Natur des endlichen, nur mittelbar, das ist, sinnlich erkennenden Wesens, daß ihm Wahrheit, daß ihm eigentliches Daseyn und Leben, so wenig ganz aufgedeckt, als ganz verborgen seyn kann. Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren ist Glaube. Je mehr Sinn jemand für das Unsichtbare in der Natur

und im Menſchen zeigt, je wirkſamer und thätiger aus dem Unſichtbaren in ihm ſelbſt er ſich beweiſt; für deſto vortreflicher müſſen wir ihn achten, und achten wir ihn allgemein.

* * *

Schein und Schatten umgeben uns. Nicht einmal das Weſen unſers eignen Daſeyns erkennen wir. Alles prägen wir mit unſerm Bilde, und dieß Bild iſt eine wechſelnde Geſtalt; jenes Ich, das wir unſer Selbſt nennen, eine zweydeutige Geburt aus Allem und aus Nichts; die eigene Seele nur Erſcheinung . . . Doch eine der Weſenheit ſich nähernde Erſcheinung! Selbſtthätigkeit und Leben offenbaren ſich in ihr unmittelbar. Darum iſt uns der Seele reines Gefühl Subſtanz — Urbild des Seyns von Allem; ihr reines Sinnen von allem die bildende Kraft; ihr reiner Trieb das Herz der Natur. So erfüllt das Unendliche ein lebendiger, ſehender, ordnender, beſtimmender Geiſt. Vertieft in dieſe Geſichte, gleicht der ſtaunende Forſcher jenem Beherrſcher Aſſyriens, der nur wußte: Es lag ihm ein Traum in der Seele! Ein Traum, den er nicht auszubilden, vielweniger zu deuten im Stande war.

* * *

Der Trieb der vernünftigen Natur zum an ſich Wahren und Guten iſt auf ein Daſeyn an ſich, auf ein vollkommenes Leben, ein Leben in ſich ſelbſt

gerichtet; er fordert Unabhängigkeit; Selbſtgenügſamkeit, Freyheit! — Aber in wie dunkler, dunkler Ahndung nur!

Denn wo iſt Daſeyn und Leben in ſich, wo iſt Freyheit! Wahrlich nur jenſeits der Natur! Denn innerhalb der Natur iſt alles offenbar unendlich mehr im andern, als in ſich, und Freyheit nur im Tode.

Dennoch wiſſen wir, daß etwas iſt, und war, und ſeyn wird — ein Urheber jener natürlich unerzeugten Thätigkeit in uns, des Kerns unſers Daſeyns, wunderbar umgeben mit Vergänglichkeit — in ſie verſenkt, ein Saame, der aufgehen wird. Ewiges Leben iſt das Weſen der Seele, und darum ihr unbedingter Trieb. Und woher käme ihr der Trieb? Nicht von dem Vater des Lebens und alles Guten, der in dem Innerſten unſers Herzens und Willens ſein eigenes Herz und ſeinen eigenen Willen abdrückte, und nichts anders darin abdrücken konnte.

* * *

Gewiſſe Wahrheiten können nicht, wie die Gemälde in Italien ſamt den Mauern — aus einem Kopfe in den andern tranſportirt werden — das Licht, das dir der andre geben kann, zeigt, aber zimmert nicht das Ameublement deines Innern, und das, was das Licht bey einigen wirklich erſchöpft, iſt Luſterſcheinung, optiſcher Betrug, aber kein Körper.

* * *

Dem beſſern Menſchen iſt die Wahrheit nicht das Schaugericht der Eitelkeit, nicht das bloße Deſſert des Kopfes; ſondern ein heiliges Abend- und Liebesmahl voll Lebensgeiſt für das müde Herz. Solche Menſchen fragen wenig darnach, wenn ſie keine Proſelyten machen können.

Wie ſollte ich nicht an Liebe glauben, ich, dem die Bruſt ſo enge davon iſt? Nur die Hyazinthe hier! Wie oft ſtand ich nicht vor ihr, mit klopfendem Buſen; ſog an ihrem Weſen mit allem meinem Sinn, bis es meine Nerven durchbebte, und ich die Schöne, Gute in mir lebendig hatte, und — nenne es Thorheit, Unſinn, Schwärmerey — und ich Gegenliebe von ihr fühlte? So pflege ich eines jeden Auges, von welchem Wohlthun unmittelbar ausgeht; es ſey Geſtalt oder Geiſt, Lied, Harmonie, Gemälde, was es wolle. Ich halte es an mich, leih' ihm Heerd und Feuer, ruhe nicht, bis ſein inneres Weſen, das Gute, Schöne, das Wohlthun in mich ſtrömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe! Ach nichts ſoll untergehen, was mir einen Blick der Vereinigung zuwarf; was mir Leben gab, und Leben von mir nahm; wenigſtens ſo lange ſoll es nicht untergehen, als ich ſelbſt daure.

* * *

O Frühling, o Erde Gottes, o unumſpannter Himmel! ach! regte ſich heute doch in allen Menſchen auf dir das Herz in freudigen Schlägen, damit wir alle neben einan-

der unter den Sternen niederfielen, und den heißen Athem in Eine Jubelstimme ergössen, und alle Freuden in Gebete, und das hohe Herz nach dem hohen Himmelsblau richteten, und in der Entzückung nicht Kummer- sondern Wonne-Seufzer abschickten, deren Weg so lang zum Himmel, wie unserer zum Sarge ist? . . . Du bitterer Gedanke! oft unter lauter Unglücklichen der Fröhliche zu seyn — du süßerer, unter lauter Glücklichen der Betrübte zu seyn!

* * *

O ihr guten Menschen! warum ist es möglich, daß wir uns einander auch nur eine halbe Stunde kränken? — Ach in der gefährlichen Dezembernacht dieses Lebens, mitten in diesem Chaos unbekannter Wesen, welche die Höhe und die Tiefe von uns entfernt, in dieser verhüllten Welt, in diesen bebenden Abenden, die sich um unsre zerstäubende Erde legen, wie ist es da möglich, daß der verlassene Mensch nicht die einzige warme Brust umschlinge, in der ein Herz liegt, wie seines, und zu der er sagen kann: mein Bruder, du bist wie ich, und leidest wie ich, und wir können uns lieben.

* * *

Den Schwur einer ewigen Menschenliebe thun wir in allen Stunden, wo wir weich sind, oder jemand begraben haben, oder recht glücklich waren, oder einen grossen Fehler begangen, oder die Natur lange betrachtet ha-

ben, oder im Rausche der Liebe, oder in einem irrdischern sind; aber anstatt menschenfreundlich, werden wir bloß meineidig. Wir schmachten und dürsten nach fremder Liebe, aber sie gleicht dem Queckſilber, das ſich zwar anfühlt wie Quellwaſſer, und ſo fließt und ſo ſchimmert, und das doch nichts iſt, als kalt, trocken und ſchwer. Grade die Menſchen, denen die Natur die meiſten Geſchenke gemacht hat, und die alſo andern keine abzufordern, ſondern bloß zu ertheilen hätten, begehren gleich Fürſten deſto mehr vom Nebenmenſchen, je mehr ſie ihm zu geben haben, und je weniger ſie es thun. Grade zwiſchen den ähnlichſten Seelen ſind die Mißhelligkeiten am peinlichſten, wie Mißtöne deſto härter kreiſchen, je näher ſie dem Einklange ſind.

* * *

Es iſt leichter, ſich für die Menſchen aufzuopfern, als ſie zu lieben; es iſt leichter, dem Feinde Gutes zu thun, als ihm zu vergeben.

* * *

Laſſet uns die Menſchen lieben, bloß weil ſie Menſchen ſind! Die Freundſchaft kann Vorzüge begehren, aber die Menſchenliebe bloß Menſchengeſtalt. Daher haben wir eben alle eine ſo kalte, eine ſo wechſelnde Menſchenliebe, weil wir den Werth der Menſchen mit ihrem Recht

vermengen, und nichts an ihnen lieben wollen, als Tugenden.

* * *

O Schicksal, warum schlugst du in den Menschen den Funken einer Liebe, die in seinem eigenen Herzensblut ersticken muß? Ruht nicht in uns allen das halbe Bild einer Geliebten, eines Geliebten, wovor wir weinen, wonach wir suchen, worauf wir hoffen, ach, und so vergeblich, so vergeblich? — Steht nicht der Mensch vor der Brust eines Menschen, wie die Turteltaube vor dem Spiegel, und girret wie diese sich heiser vor einem todten flachen Bilde darin, das er für die Schwester seiner klagenden Seele hält. — Warum frägt uns denn jeder schöne Frühlingsabend, jedes schmelzende Lied, jede überströmende Freude: wo hast du die geliebte Seele, der du deine Wonne sagst und giebst? Warum giebt die Musik dem bestürmten Herzen statt der Ruhe nur größere Wellen, wie das Geläute der Glocken die Ungewitter, statt zu entfernen, herunterzieht? Und warum ruft es draußen an einem schönen, stillen, hellen Tage, wenn du über das ganze aufgeschlagne Gemälde einer Landschaft siehst, über die Blumenmeere, die auf ihr zittern, über die herabgeworfnen Wolkenschatten, die von einem Hügel zum andern wallen, und über die Berge, die sich wie Ufer und Mauern um unsre Blumenzirkel ziehen, warum ruft es da dann unaufhörlich in dir: ach hinter den rauchenden Bergen, hinter den aufliegenden Wolken, da ist ein schöneres

Land, da wohnt die Seele, die du ſuchſt, da liegt der Himmel näher an der Erde?“ — Aber ach, hinter dem Gebirge und hinter dem Gewölke ſtöhnt auch ein verkanntes Herz, und ſchauet an deinen Horizont herüber und denkt: „Ach, in jener Ferne wär' ich wohl glücklicher!“

* * *

Auf dieſe Erde ſind Menſchen gelegt, und an den Fußboden befeſtigt, die ſich nie aufrichten zum Anblick einer Freundſchaft, welche um zwey Seelen nicht erdigte, metallene und ſchmutzige Bande legt, ſondern die geiſtigen, die ſelber dieſe Welt mit einer andern und den Menſchen mit Gott verweben. Solche zum Schmutz Erniedrigte ſind es, die gleich den Reiſenden den Tempel, der um die Alpenſpitze hängt, von unten für ſchwebend und bodenlos anſehen, weil ſie nicht in der Höhe auf dem groſſen Raume des Tempels ſelber ſtehen, weil ſie nicht wiſſen, daß wir in der Freundſchaft etwas Höheres, als unſer Ich, das nicht die Quelle und der Gegenſtand der Liebe zugleich ſeyn kann, achten und lieben, etwas Höheres, nemlich die Verkörperung und den Wiederſchein der Tugend, die wir an uns nur billigen, aber an andern erſt lieben.

* * *

Die edelſte Liebe iſt bloß die zarteſte, tiefſte, feſteſte Achtung, die ſich weniger durch Thun als durch Unterlaſſen offenbart, die ſich wechſelſeitig erräth, die auf beyde

Seelen bis zum Erſtaunen die nemlichen Saiten zieht, die die edelſten Empfindungen mit einem neuen Feuer höher trägt, die immer aufopfern, nie bekommen will, die der Liebe gegen das ganze Geſchlecht nichts nimmt, ſondern alles giebt durch das Individuum; dieſe Liebe iſt eine Achtung, in welcher der Druck der Hände und der Lippen ſehr entbehrliche Beſtandtheile ſind, und gute Handlungen ſehr weſentliche, kurz eine Achtung, die vom größeren Theile der Menſchen ausgehöhnet und vom kleinſten tief geehrt werden muß.

* * *

Oft habe ich mir es vorgemahlt, wenn wir uns alle einander ſo liebten, wie zwey Liebende, wenn die Bewegungen aller Seelen wie bey dieſen, gebundne Noten wären, wenn die Natur uns allen zugleich den Nachklang ihres bis über die Sterne reichenden Saitenbezugs abſockte, anſtatt daß ſie nur ein liebendes Paar wie ein Doppelklavier bewegt — dann würden wir ſehen, daß ein Menſchenherz voll Liebe ein unermeßliches Eden einſchlöſſe, und daß die Gottheit ſelber eine Welt erſchuf, um eine zu lieben.

* * *

Eine Liebe iſt dem Menſchen gegeben, die den Tod unter die Füße tritt, keinen Schmerz achtet und keine Luſt. Ihr Saame geht auf in der Anſchauung, Bewunderung und Achtung eines Andern. Alsdann ver-

liert der Menſch ſein Leben, um es zu gewinnen. Es erwacht der Inſtinkt ſeiner vernünftigen Natur, welcher nicht die Seele des Leibes, ſondern des Geiſtes Seele zu erhalten, emporzubringen, herrſchend zu machen ſtrebt. Und hiemit, mit der Einſetzung einer Liebe die den Tod überwindet und Unſterblichkeit gebiert, hat die Welt angefangen.

Tugend ist nichts anders als Achtung für das fremde und für unser eignes Ich. Es ist besser, an keine Laster als an keine Tugend glauben.

* * *

Der Untergang einer Tugend ist ein größeres Uebel, als der Untergang eines Menschen. Nur Sterben, nicht Sündigen soll seyn.

* * *

Man muß eine Sache Gott überlassen, wenn menschlich zu helfen unmöglich ist; und was ist unmöglicher, als daß ein rechtschaffner Mann Treue und Glauben verlasse.

* * *

Es ist leicht, sehr leicht, mancherley Gutes zu thun; und Großes zu üben, ist immer eine Lust; aber ohne Sünde bleiben, ohne Missethat — das ist — o wie schwer! Aber auch, wie weit erhaben über alles! Was

ist der wunderbarste Luftspringer gegen den Unerschütterlichen im Kampfe!

* * *

Keine Entschlüsse sind groß, als die, welche man mehr als einmal auszuführen hat. Daher ist Unterlassen schwerer, als Unternehmen: denn jenes muß länger fortgesetzet werden, und dieses ist noch mit dem Gefühle einer doppelten Kraftäußerung verknüpft, einer psychologischen und einer moralischen.

* * *

Jede Erhabenheit des Charakters kömmt von überschwenglicher Idee. Als Portia den Brutus überführen wollte, daß ihre Seele fähig sey, die seinige in allen ihren Unternehmungen zu begleiten, wußte sie kein besseres Mittel, als ihm eine Probe vor Augen zu legen, daß sinnliche Eindrücke nichts über sie vermöchten.

* * *

Steigen wir von der Heldensitte bis zum gefälligen Wesen unsrer Tage herab; überall sehen wir am meisten geehrt, was Obermacht des Gedankens über sinnliche Triebe beweiset. Die Lebensarten mögen noch so verschieden seyn, die Gebräuche noch so mannichfaltig und abwechselnd; diese Begriffe halten, bey genauer Untersuchung, überall Stand; sie erstrecken

ſich bis auf die Urtheile von Mienen und Geberden, und führen uns ſelbſt zur Quelle aller Gefühle vom Anſtändigen und Unanſtändigen. Wo Gedanke den Menſchen zu verlaſſen ſcheint; wo er ganz in des Triebes Gewalt iſt; wo er dieſem nur die Oberhand gewinnen läßt; nur der Gefahr ſich ausſetzt, von ihm übermeiſtert zu werden, da fühlen wir Unanſtändigkeit.

* * *

Worin alle menſchliche Vortreflichkeit beſtehe, darüber iſt unter Menſchen von geſundem Verſtande nie ein Zweifel geweſen. Die Gaben ſind mancherley; aber jeder iſt vortreflich in ſeinem Maaß, deſſen Vernunft ſeine Empfindungen, Begierden und Leidenſchaften überſchauet und beherrſcht.

* * *

Der Vernunft allein gehört jenes herrſchende Gefühl, jene herrſchende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewieſen wird, und ein höchſter unveränderlicher Wille in die Seele kommt; von ihr kommt jener auf unüberwindliche Liebe gegründete unüberwindliche Glaube, und, mit dieſem Glauben, jener heilige Gehorſam, welcher beſſer iſt denn Opfer.

* * *

Freyheit iſt der Tugend Wurzel, und Freyheit iſt der Tugend Frucht. Sie iſt die reine Liebe des Guten, und die Allmacht dieſer Liebe. Ein hohes Weſen! wie die Gottheit verborgen — und zudringlich, wie die Gottheit! Denn allein durch Freyheit fühlt ſich der Menſch als Menſch; durch ſie allein iſt Selbſtachtung und Zuverſicht, Wort und Glaube, Friede, Freundſchaft, feſte Treue möglich, worauf unter Menſchen alles beruht. Wie man die Gottheit geläugnet hat: ſo läßt ſich auch an Freyheit und an Tugend zweifeln; weil wir nicht ergründen und erklären können, wie ſie ſind und wie ſie wirken; weil wir ſie nicht ſinnlich machen, ſie dem Sinnlichen nicht unterwerfen, dem Sinnlichen nicht dienſtbar machen — Freyheit und Tugend nicht in ihr Gegentheil verwandeln, in ihr Nichtſeyn auflöſen können.

* * *

Träume, Phantaſieen, ein weſenloſes Hirngeſpinnſt wären Freyheit und Tugend — weil ſie nicht von Erde, nicht allein aus Erde, aus reiner Erde — weil ſie mehr als Natur, weil ſie göttlich ſind; anders und mehr erfreuen als Wolluſt, höher begeiſtern als Ehre, gewaltiger ſichern als Gold und Kronen — weil ſie die Welt überwinden?

* * *

Jeder Mensch, an dem die Tugend etwas höheres ist, als ein zufälliger Wasseraft und Holztrieb, muß die Stunde sagen können, worinn jene die Hamadryade seines Innern wurde. Wie soll die Zeit nicht unsre geistigen Empfindungen abmarken, da ja bloß diese jene abstecken.

* * *

Es giebt oder kommt in jedem mehr solarischen als planetarischen Menschen eine hohe Stunde, wo sich sein Herz unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Losreißungen, endlich durch eine Erhebung plötzlich umwendet gegen die Tugend, in jenem unbegreiflichen Uebergang, wie der ist, wenn sich der Mensch von einem Glaubenssystem auf einmal zum andern, oder vom höchsten Punkte des Grolls schnell zu einer zerschmelzenden Vergebung aller Fehler hinüber hebt — jene hohe Stunde, die Geburtsstunde des tugendhaften Lebens, ist auch die süßeste desselben, weil jetzt dem Menschen ist, als wäre ihm der drückende Körper abgenommen, weil er die Wonne genießt, keine Widersprüche in sich zu fühlen, weil alle seine Ketten fallen, weil er nichts mehr fürchtet im schauerlicherhabnen Universum. — Der Anblick ist groß, wenn der Engel im Menschen geboren wird, wenn alsdann am Horizont der Erde die zweyte Welt aufsteigt, und wenn die ganze Sonnenwärme der Tugend durch keine Wolken mehr auf das Herz fällt.

* * *

Wenn Selbſtkenntniß der Weg zur Tugend iſt, ſo iſt Tugend noch mehr der Weg zur Selbſtkenntniß. Eine gebeſſerte, gereinigte Seele wird von der kleinſten moraliſchen Giftart, wie gewiſſe Edelſteine, von jeder andern trübe, und jetzt nach der Beſſerung merkt ſie erſt, wie viele Unreinigkeiten ſich noch in allen Winkeln aufhalten.

* * *

Die Geſundheit des Herzens entfernt ſich gleich weit von hyſteriſchen Zuckungen und von phlegmatiſcher Atonie, und die Entzückung gränzt näher an den Schmerz, als die Ruhe. Aber keine Ruhe und Kälte iſt etwas werth, als die erworbene — der Menſch muß der Leidenſchaften zugleich fähig und mächtig ſeyn.

* * *

Den Schmerz eines guten Menſchen, der ungerecht geweſen, auch in der Meynung der vollſten Gerechtigkeit, kann nichts tröſten, nichts als viele, viele Schadloshaltungen.

* * *

Ein einziger guter Vorſatz bettet und lüftet das ſcharfe Siechbette und Krankenſopha eines zerriſſenen Lebens.

* * *

Warum ſind die reinſten Seelen mit einer Menge ekelhafter, giftiger Gedanken geplagt, die wie Spinnen an den glänzenden Wänden hinaufkriechen, und die ſie nur die Mühe todtzudrücken haben? Ach, unſre Siege unterſcheiden ſich nicht ganz von unſern Niederlagen.

* * *

Ein guter Menſch iſt unter den Gewiſſensbiſſen künftiger Handlungen durchaus zum Genuſſe verdorben.

* * *

Verzage nur nicht, wenn du einmal fehleſt; und deine ganze Reue ſey eine ſchönere That.

* * *

Mache dich nur ruhig; dann haſt du wenig Mühe, dich auch tugendhaft zu machen.

* * *

Fange deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, ſondern mit dem Ausſchneiden der ſchlechten an.

Iſt einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen — dann richtet ſich der edlere Blumenflor von ſelber kräftig in die Höhe.

* * *

Das, wofür der Menſch Blut und Güter giebt, muß etwas Höheres als beydes ſeyn; — das eigene Vermögen und Leben zu beſchützen, hat der Gute nicht ſo viele Tapferkeit, als er hat, wenn er für fremde kämpft — die Mutter wagt nichts für ſich und alles für das Kind; — kurz, nur für das Edlere in ſich, für die Tugend öffnet der Menſch ſeine Adern und opfert ſeinen Geiſt; nur nennt der chriſtliche Märtyrer dieſe Tugend Glauben, der wilde Ehre, der republikaniſche Freyheit.

Man kann zwanzig Jahr lang die Unſterblichkeit der Seele glauben —— erſt im ein und zwanzigſten, in einer großen Minute, erſtaunt man über den reichen Inhalt dieſes Glaubens, über die Wärme dieſer Naphtaquelle.

* * *

Das Sterben iſt erhaben; hinter ſchwarzen Vorhängen thut der einſame Tod das ſtille Wunder und arbeitet für die andre Welt, und die Sterblichen ſtehen da mit naſſen, aber ſtumpfen Augen neben der überirdiſchen Scene.

* * *

Der Menſch geht wie die Erde von Weſten nach Oſten, aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von Oſten nach Weſten, vom Leben ins Grab.

* * *

Der Geiſt erwacht, und wird erwachen, wenn das Sinnenlicht auslöſcht; wie Schlafende erwachen, wenn das Nachtlicht auslöſcht.

* * *

Wie traurige Träume eine angenehme Zukunft bedeuten, ſo wird es mit dem Traume des Lebens ſeyn, wenn er aus iſt.

* * *

Wenn der Menſch nicht unſterblich wird, ſo wird er auch kein höheres Weſen. Die Schlüſſe ſind dieſelben.

* * *

O der Menſch wäre auf der Erde eitel und Aſche, und Spielwerk und Dunſt, wenn er nicht fühlte, daß ers wäre — — o Gott, dieſes Gefühl iſt unſre Unſterblichkeit.

* * *

Denk' an Morgen, wenn du nach Abend ſieheſt, und wenn vor dir eine Sonne untergehet, ſo wende dich um, und ſiehe wieder im Morgen einen Mond aufſteigen; der Mond iſt der Bürge der Sonne, wie die Hofnung der Bürge der Seligkeit.

* * *

O blick' hinauf und siehe die ewig funkelnden Morgenauen, die um den Thron des Ewigen liegen. Hätte aus dem Himmel nie ein Stern geschienen, nur dann würde sich der Mensch ängstlich in den letzten Schlaf, auf einer, wie ein Leichengewölbe überbauten dunkeln Erde ohne Oeffnung legen.

* * *

Ich kann den schweren Gedanken nicht ertragen, daß irgend ein Mensch und Mitbruder, und wär' er noch so wenig, so ganz vergessen seyn soll, durch so viele Jahrhunderte hindurch, daß die Heere der Jahre und Menschen so unachtsam über seinen unbedeckten, namenlosen Staub wegschreiten sollen. Es giebt aber einen Trost für uns alle, und das ist der, daß, wenn unser Gedächtniß und unser Namenszug auf der Erde ausgewischt und ausgetreten ist bis auf den letzten Endbuchstaben, daß es dann gleichwohl, so wie des edlen Friedrich II. Name als astronomisches Sternbild in ewigen Sonnen brennt, noch ein unendliches Herz giebt, in dem die Namen seiner kleinen Unsterblichen in lichten Zügen glänzen und nie verlöschen.

* * *

Das Schicksal kann Jahrhunderte und Inseln opfern, um Jahrtausende und Welttheile zu beglücken; aber nur in Beziehung auf Unsterblichkeit und Wiederersatz. Wir fühlen keine Ungerechtigkeit, wenn ein Wesen ein Plantagenneger, ein andres ein Sonnenengel wird; aber ihre

Schöpfung beginnt ihre Rechte, und der Ewige kann ohne Ungerechtigkeit nicht einmal mit den Schmerzen des winzigsten Wesens die Freuden aller bessern kaufen, wenn es jenem nicht vergütet wird.

* * *

Das Fortschreiten des Menschengeschlechtes zur Stadt Gottes, gleicht dem Gange gewisser Pilgrime nach Jerusalem, die nach jedem zweyten Schritte vorwärts wieder einen Schritt rückwärts thaten.

* * *

Ein Mensch, der sechstausend Jahre alt wäre, würde zu den sechs Schöpfungstagen der Weltgeschichte sagen: sie sind gut!

* * *

Die Astronomie verspricht der Erde ein ewiges Frühlingsäquinoktium; und die Geschichte verspricht ihr ein höheres; vielleicht fallen beyde ewige Frühlinge in einander.

* * *

Der Skeptizismus, der uns statt hartgläubig, ungläubig macht, und statt der Augen das Licht reinigen

will, wird zum Unsinn und zur fürchterlichsten philoso-phischen Lethargie und Atonie.

* * *

Es giebt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können — es giebt eine Vorsehung in der Welt-geschichte und in eines Jeden Leben, welche die Vernunft aus Kühnheit läugnet, und die das Herz aus Kühnheit glaubt — es muß eine Vorsehung geben, die nach an-dern Regeln, als wir bisher zum Grunde legten, diese verwirrte Erde verknüpft als Tochterland mit einer hö-hern Stadt Gottes — es muß einen Gott, eine Tugend und eine Ewigkeit geben.

Züge
des
religiösen Heroismus.

Rabbi Meier ſaß am Sabbath in der Lehrſchule, und unterwieß das Volk. Unterdeſſen ſtarben ſeine beyden Söhne, beyde ſchön von Wuchs und erleuchtet im Geſetze. Seine Hausfrau nahm ſie, trug ſie auf den Söller, legte ſie auf ihr Ehebette, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meier nach Hauſe. — „Wo ſind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe?“ — „Sie ſind in die Lehrſchule gegangen,“ war ihre Antwort. — „Ich habe mich umgeſehen, erwiederte er, und bin ſie nicht gewahr worden!“ — Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank, und fragte abermals: „Wo ſind meine Söhne, daß ſie auch trinken vom Weine des Segens?“ — „Sie werden nicht weit ſeyn,“ ſprach ſie, und ſetzte ihm vor zu eſſen. Er war guter Dinge; und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, ſprach ſie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage!“ — „So ſprich nur, meine Liebe,“ antwortete er. — „Vor wenig Tagen, ſprach ſie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er ſie zurück. Soll ich ſie ihm wiedergeben?“ — „Dieß ſollte meine Frau nicht erſt fragen, ſprach Rabbi Meier. Wollteſt du Anſtand neh-

men, einem jeden das Seine wiederzugeben?“ — „O nein, verſetzte ſie, aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwiſſen nicht.“ — Bald darauf führte ſie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — „Ach meine Söhne! jammerte der Vater, meine Söhne — und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Geſetze!“ — Sie wendete ſich hinweg und weinte. Endlich ergriff ſie ihn bey der Hand und ſprach: „Rabbi, haſt du mich nicht gelehrt, man müſſe ſich nicht wegern, wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertrauet ward? Siehe der Herr hats gegeben; der Herr hats genommen; der Name des Herrn ſey gelobet!“ — Und Rabbi Meier wiederholte: „Der Name des Herrn ſey gelobet!“

Maccail, ein Prediger der ſogenannten Covenanters, oder Gegner der biſchöflichen Kirche in Schottland, ward unter den Inſurgenten des Jahres 1666 gefangen genommen, und weil man ihn im Beſitze der Plane der Parthey glaubte, auf die Folter geſchlagen. Maccail wußte entweder nichts, oder war zu gewiſſenhaft, die Angelegenheiten des Bundes zu verrathen. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertrug er die allergrauſamſten Martern. Während ſein Leib ein Raub unerträglicher Qualen war, arbeitete ſich ſein kämpfender Geiſt empor zu überirdiſchem Entzücken. Als er fühlte, daß er jetzt ſterben müſſe, rief er begeiſtert aus: „Fahrt wohl, Sonne, Mond und Sterne! Fahrt wohl, Verwandte und Freunde! Fahr wohl, Welt und Zeit! Fahr wohl, ſchwächlicher und morſcher Leib! — Willkommen Ewigkeit! Willkommen ihr Heiligen und ihr Engel! Willkommen, Heiland der Welt, und du, o Gott, der alles ſieht und richtet!“ Ton und Miene, mit welchen der Sterbende dieſe Worte ausſprach, erſchütterte alle Anweſende, und entwaffnete ſeine Peiniger ſelber.

Philibert Berthelier, ein edler Genfer von hoher Religiosität und unbestechlicher Vaterlandsliebe, war den verderblichen Anschlägen des Genfer Bischoffs und des Herzogs von Savoyen auf die Freyheit seiner Vaterstadt von jeher muthig widerstanden. Vergessend aller Treu und alles Glaubens, drang der Herzog am 20sten August 1519 mit bewaffneter Hand in die Stadt ein; wie er vorgab, zur Wiederherstellung der Ordnung, und zur Bestrafung derjenigen, von welchen sie bisher verletzt worden war... Berthelier, auf einem harmlosen Spatziergange begriffen, ward angehalten, und der Degen ihm abgenommen. Tragt Sorge, sprach er, für meinen Degen; denn ihr werdet mir für ihn haften müssen. Man führte ihn ins Gefängniß, ohne daß jemand ein Wort drinn reden durfte. Ruhig fuhr Berthelier mittlerweile fort, mit einem Kaninchen zu spielen, das er im Arme zu tragen pflegte. Die bewaffnete Wache rieth ihm, die Gnade seines Herrn anzuflehen. Welches Herrn? fragte Berthelier. Des Herzogs von Savoyen, unsers Beherrschers! antworteten jene. „Mein Beherrscher ist er nicht, sprach Berthelier; und wär' er's, so würde ich nicht um Gnade

ſtehen; nur Verbrecher, nicht ehrliche Leute, bedürfen der Gnade.“ — Du wirſt alſo ſterben müſſen, wiederholten die Umſtehenden. Ohne zu antworten, ſchrieb er an die Mauer des Kerkers: Ich werde leben, und die Thaten Gottes lobpreiſen. — Zur gerichtlichen Befragung wurden nicht die Syndics zu ihm geſchickt, ſondern ein Prevot, der in aller Eil zu dieſem Geſchäfte gewählt wurde. Nachdem ſich dieſer im Namen des Fürſten bey ihm angekündigt, und von dem Gefangenen den Eid begehrt hatte, ſagte ihm Berthelier dreiſt ins Geſicht: „Wenn mich die Syndics, meine eigentlichen Richter, zur Rede ſtellen, ſo werde ich ihnen antworten, dir aber nicht!“ Fruchtlos aber hatten die Syndics von dem Biſchofe ſeine Auslieferung verlangt. Einige Tage hernach kam der Prevot wieder. Begleitet von einem Beichtvater und von einem Scharfrichter trat er zu Berthelier in das Gefängniß zu L. Isle, woſelbſt ſich ſein bewaffnetes Gefolge der Brücke bemächtigt hatte. Zu wiederholten Malen forderte er den Gefangenen zum Reden auf; bey ſtandhafter Verweigerung der Antwort verurtheilte ihn der Prevot als Rebellen zum Tode. Berthelier wurde dem Beichtvater übergeben, mit dem er ſich nicht lange unterhielt. Hierauf führte ihn der Scharfrichter auf den Platz hinunter. Berthelier that ein kurzes Gebet, und ſchickte ſich an, eine Rede an die anweſenden Bürger zu halten. Um es zu hindern, rief der Prevot dem Scharfrichter zu: er ſolle nicht länger zaudern! Berthelier fiel auf die Knie. O meine Genfer! rief er aus, und in dieſem Augenblicke ſprang ſein Haupt vom Rumpfe. Des Edelgefallenen ſpotteten einige feige

Buben. Die Redlichen im Lande trauerten im Stillen. Bertholiers Haupt ward auf einen Pfahl genagelt, keiner seiner Landsleute wagte es herabzunehmen; einige durchreisende Freyburger thaten es, und begruben die Reliquie in geweiheter Erde.

Kilian Keſſelring, Bürger zu Zürich, und reformirter Landsaß im Thurgau, hatte während mehr denn dreißig Jahre, ſowohl in Friedens- als in Kriegsgeſchäften, ſeinem Vaterlande manchen treflichen Dienſt geleiſtet. Dieſer rechtſchaffne Patriot und unbeſcholtne Eidgenoſſe ward gleichwohl, während der traurigen Religionsirrungen zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, von ſeinen Landesherren, den vier katholiſchen Demokratieen, verrätheriſcher Anſchläge wider den Staat, eines Einverſtändniſſes mit dem ſchwediſchen Heere, und offenbaren Aufruhrs wider ſeine rechtmäßige Obrigkeit, beargwohnt, ſeiner landkundigen Unſchuld ohngeachtet gefänglich eingezogen, und vor das Kriegsgericht zu Wyl geſtellet. Er bat um einen Sachwalter, ward aber ſeiner eigenen Verantwortung überlaſſen. Dieſe führte er mit Kraft und Würde; und auch die Folter vermochte nicht ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern.

Umſonſt reklamirte der Kanton Zürich ſeinen Bürger; umſonſt berief man ſich auf das eidgenöſſiſche Recht; umſonſt dräute man, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; umſonſt verwandte auch der Kanton Bern ſich für den Gefangenen; umſonſt erboten ſich nicht nur ſeine ganze

anſehnliche Verwandſchaft, ſondern auch die Thurgauer ſämtlich, für ihn Bürgſchaft zu leiſten. Von neuem ward er an die Folter geſchlagen; die Stricke zerriſſen, er ſtürzte hinunter; neue härtere Peinigungen wurden verſucht. Jetzt ſtieg ſeine Marter auf einen ſolchen Grad, daß die Büttel ſelbſt es nicht ertragen konnten, ſondern, um ihm Erleichterung zu verſchaffen, die Füße unterſetzten. Auch die Wächter baten ihn knieend und mit gefalteten Händen, daß er doch um ſein ſelbſt willen bekennen möge. Alle dieſe Qualen beſiegte die Allgewalt der Unſchuld; die Richter wurden des peinlichen Nachforſchens eher müde, als der Gefangne ſeiner Standhaftigkeit; man entließ ihn der Folter, zugleich aber verſagte man ihm den tröſtenden Beſuch eines reformirten Geiſtlichen. Unverſehens, und alles Bittens und Flehens ohngeachtet, ward er, die zerquetſchten Arme in einer Schlinge, auf ein Pferd geſetzt und nach Schwyz geſchleppt; überall, wo er durchging, ſchrie der ſchwärmeriſche Pöbel, er ſolle bald nach Schwyz kommen, und ſeine Augen an dem Schauſpiele ſeiner Vierviertheilung weiden. Sehr gelinde indeß war anfangs ſeine Behandlung in dem neuen Gefängniß. Man verſuchte, ihn zur Apoſtaſie zu bereden, aus zärtlicher Beſorgniß, wie man ihn verſicherte, er möge mit ſeinem ketzeriſchen Glauben ſonſt geradeswegs zur Hölle fahren. Bey ſeiner Weigerung ſah er ſich von neuen Folterwerkzeugen umgeben. Unter ſo furchtbaren Beängſtigungen war das Gebet ſeine einzige und ſtärkende Zuflucht; bis zum erhabenſten Enthuſiasmus, bis zur Entzückung ſtieg ſein Vertrauen zum Himmel; in ſchroffer Gluth glaubte er Chriſtus zu ſehen, der ihm

zurief: Wolltest du mich so tief entehren, daß du bey einem Geringeren Hülfe suchtest, denn Ich bin? Vertrau' auf mich, und deinen Jammer will ich in Freude verwandeln. — Den Capuzinern und Inquisitoren, welche ihn eines Abends besuchten, that er die rührendsten und eindringendsten Vorstellungen. Setzt den Fall, sprach er, ihr hättet mich durch die Folter zum Geständniß der Mordbrennerey gezwungen, und hierauf hinrichten lassen; erst hernach aber suchtet ihr zu erfahren, ob auch wirklich etwas an der Sache wäre, und die ausgeschickten Boten versicherten euch, daß nicht die kleinste Hütte angezündet worden — Würdet ihr es nicht bereuen, unschuldig Blut vergossen zu haben? — Statt aller Antwort wurde er von neuem an die Folter geschlagen. In dem Feuer des unausstehlichsten Schmerzens rief er heroisch aus: Ich bin schuldlos; dieß ist Wahrheit — bey ihr zu beharren, stärkt mich derjenige, der am Kreuz für mich gestorben ist; ehe ich von ihr weiche, möge man diesen zerfleischten Leib nur gar zerreißen. — Auf die Fürbitte der ermüdeten Henkersknechte wurde er für heute entlassen, mit Bedräuung, daß morgens noch größere Peinigungen folgen würden. Zu ihnen wünschte er durch die Lesung irgend eines erbaulichen Buchs sich vorzubereiten; man ließ ihm nichts zurück, als St. Franciscus und St. Meinrads Legenden. So finster es indeß für ihn aussah, so fanden sich doch immer noch einige Männer, deren Menschlichkeit dem politischen und religiösen Fanatismus nicht gar erlag. Von Mitleid gerührt, begab sich der Kerkermeister des folgenden Morgens zu dem

alten Landamman ob Yberg, und erzählte ihm das gestrige Verfahren mit dem Gefangenen. Tief bewegt über die jammervolle Beschreibung, ließ der ehrwürdige Greis zum Besten der leidenden Unschuld eine schon verabredete Lustreise aufschieben; in aller Eile versammelte er den Rath, der auf sein Zureden jedes fernere peinliche Verfahren verhinderte. In eigner Person brachte ob Yberg dem Gefangnen die tröstliche Nachricht, beklagte seinen elenden Zustand und die Ursache desselben, nemlich das gegenseitige Mißtrauen der Kantons, gab ihm den Rath, durch seine Verwandten von den beyden Kantons Zürich und Bern ein Fürbittschreiben an den Kanton Schwyz auswirken zu lassen.

Die Fürbittschreiben erfolgten. Was sie bewirkten, war, daß Kesselring zwar mit der Lebensstrafe verschont, kraft des am 17ten Jenner 1635 gefällten Urtheils aber, ehr- und gewehrlos erklärt, aus den Gebieten der vier Kantons verbannt, und außer den Unkosten, welche 12000 Gulden betrugen, noch zu 5000 Gulden Geldstrafe verdammt wurde. Nach einer Gefangenschaft von 67 Wochen kam der ehrwürdige Märtyrer nun wieder nach Zürich. Allgemeiner Achtung und durchgängigen Beyfalles hatte er sich hier zu erfreuen. Vermittelst einer Rathserkenntniß ward er förmlich in alle bürgerliche Ehren und Vorrechte wieder eingesetzt. Um ihm seinen täglichen Unterhalt zu sichern, ertheilte man ihm die eben erledigte Stelle eines Ehegerichtschreibers, nebst der Kanzley des Neuamts. Noch aber drückte ihn die Schuldenlast, die er im Dienst und Märtyrthum fürs Vaterland sich zugezogen hatte, zu Boden. Zürich bezahlte

endlich seine Gläubiger aus dem öffentlichen Schatze. Bern beschenkte ihn mit 2000 Kronen. Im Jahr 1741 bewilligten die endlich versöhnten Kantone Zug und Schwyz ihm die Rückkehr in das geliebte Thurgau. Diese kaum gehoffte Erlaubniß durchdrang ihn mit den seligsten Gefühlen. Er benutzte sie auf der Stelle. An der Gränze des Landes kniete er nieder, und ergoß seine Empfindungen in einem Gebete, das er hernach schriftlich verfaßt, und den Seinigen zum Andenken hinterlassen hat. Er danket in demselben unter andern: „nicht allein um die väterliche Tröstung und Erscheinung Christi im Kerker, sondern noch vielmehr um die empfangne große Kraft zur Erduldung der peinlichsten Marter; denn wenn ich sie (sagt er) nicht hätte ausstehen mögen, so wären die Eidgenossen meiner geringen Person halber in fürchterlicher Gefahr und der Frieden im Lande zu äußerst auf der Wage gestanden." — Ungeachtet seiner durch Leidenskampf erhitzten Phantasie und des wunderbaren Gesichtes, welches sie im Gefängnisse vor seinem Blicke schuf, siegte demnach nichts destoweniger über den schwärmerischen Anfall die Kraft der Wahrheit und des gesunden Verstandes, indem er jenen unerschütterten Muth unter den heftigsten Schmerzen weit über die Wundererscheinung hinausetzt. Der hartgeprüfte Mann verlebte seine übrigen Tage in gewissenhafter Zubereitung zum Tode; in seinem letzten Willen stiftete er für Kirchen und Schulen, für Wittwen und Waisen fromme Legate; durch Mißgunst ward ihm die obrigkeitliche Bestätigung verweigert, und man durfte verlangen, daß er ohne eigenmächtige Verfügung die Anwendung seines Geldes unbe-

dingt seinen geistlichen und weltlichen Obern anheim stellen sollte. Der Mann, der mit unerschütterter Geduld auf den Folterbänken gelegen war, konnte bey solchen Forderungen sich weniger fassen; wegen einiger unwilligen Worte ward er obrigkeitlich zur Rede gestellt, und wider Willen sah er sich genöthigt, die Väter des Vaterlandes an seine Verdienste und Leiden um dasselbe zu erinnern. Er starb im Jahr 1650 im 66sten Jahre seines Alters

Ignatius Jordan, Kaufmann, Parlamentherr und oberſter Richter zu Exeter in England, behauptete während ſeines achtzigjährigen Lebens den Ruf unverführbarer Rechtſchaffenheit, und des feurigſten Eifers für das gemeine Beſte. Unerſchütterlich waren ſeine Tugenden, denn ſie gründeten ſich auf die feſte Baſis einer ungeheuchelten Frömmigkeit, und nie erkaltenden Gottesliebe. Von ſeiner Jugend an befliß er ſich des täglichen vertraulichen Umganges mit dem erhabenſten und reinſten Weſen. Der Unterhaltung mit Ihm, und dem Nachdenken über ſich ſelber, widmete er die ungeſtöhrte Stille der allerfrüheſten Morgenſtunden. Sein nächſtes Geſchäft war eine religiöſe Unterredung mit ſeiner Familie und ſeinen Hausgenoſſen. Oefter pflegte er zu ſagen: Ich möchte nicht eine einzige muthwillige Sünde thun, und wenn ich auch die ganze Welt damit gewinnen könnte. Imgleichen: Bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit.

Seine Mildthätigkeit gegen die Armen war unbegränzt. Denen inſonderheit, welche in jenen Zeiten, wo der religiöſe Fanatismus am heftigſten wüthete, um des Gewiſſens willen Verfolgung litten, war ſein Haus eine allzeit offne Herberge. Dieſe nannten ihn daher nicht

anders als: Gajum, unsern und der ganzen Gemeine Wirth. (Röm. 16.) In seinem letzten Willen vermachte er ein Drittheil seines Vermögens seiner Ehegattin, ein Drittheil seinen Kindern, und ein Drittheil den Armen. Dazu erließ er vielen seiner Schuldner die Schuld. Auch seinen Mitobrigkeiten pflegte er die Unterstützung der Dürftigen aufs dringendste zu empfehlen; und wenn diese fragten, wo nehmen wir Geld her? antwortete er: Laßt uns unsre Bedürfnisse einschränken! Laßt uns unsre staatlichen Kleider verkaufen! Sollten wir im Ueberflusse schwelgen, während unsre Brüder darben? — Seine Freygebigkeit nöthigte seine Frau nicht selten, seinen Tisch nur sparsam und mit dürftiger Kost zu besetzen. Er war damit von Herzen zufrieden. Schwarz Brodt, sprach er, und gut Wasser sind wahre Leckerbissen, wenn das Wort Gottes das Herz nähret.

Das Recht sprach er ohne Ansehn der Person. Als sein vertrauter Freund, der Bischof des Ortes, sich bey ihm beschwerte, daß er seinen Bedienten habe ins Gefängniß werfen lassen, antwortete er: Mein Freund, wenn an jenem grosen Gerichtstage zu mir würde gesagt werden: Warum hast du nicht nach dem Gesetz und als ein unpartheyischer Richter gesprochen, da dieser Trunkenbold vor dich gebracht wurde? hätte ich dann wohl antworten dürfen: Er war der Diener des Bischofs, der mein Freund war, und mir manche Gefälligkeiten erwiesen hatte? — — Sind Sie nun noch mit mir unzufrieden, so wissen Sie, daß ich lieber Gott gefallen wolle, als den Menschen!

Unerschrockenen Muthes vertheidigte er die Wahrheit auch vor den Großen der Erde. Den Groß-Siegelbewahrer, der ihm einstens hart zusprach, antwortete er: Ich habe einen größern Siegelbewahrer, als ihr seyd. Der Herr ist mein Hüter, ich fürchte mich nicht! — Auch dem König Karl dem Ersten verwieß er seine Vergehungen freymüthig und mit Würde.

Seine Sehnsucht nach dem bessern Leben war auch im Zenith seines irdischen Wohlstandes so brennend, daß er öfter sagte: Würde mir von der einen Seite ein Königreich, und von der andern der Tod dargeboten; ich würde das Königreich verwerfen, und den Tod wählen.

Als während seiner letzten Krankheit der Lord-Major sich nach seinem Befinden erkundigen ließ, antwortete er dem Boten: Vermeldet dem Lord meinen Abschiedsgruß, zugleich aber auch die letzten Bitten seines sterbenden Freundes: Richte gerecht! Sorge für die Armen! Trachte nach dem, was droben ist!

Er starb im Jahr 1640.

Graf Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf hatte ſich eben zur Arbeit niedergeſetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeſchäften entzog. Er las es mit ernſthafter Stille, und ſtand mit einem Blicke des Schmerzens auf. — Ich bin meines Amts entſetzt, ſprach er mit geſetztem, beſcheidenen Ton; und mit gen Himmel erhobenen Augen fügte er hinzu: Allmächtiger, ſegne dieß Land und den König!

Er brachte nur noch einige Tage nach ſeiner Entlaſſung in Dännemark zu, und er nutzte ſie, wie Sokrates, um ſeine Freunde zu tröſten. Ihm entfiel keine Klage, kein empfindliches Wort. Er beſchuldigte niemand, er vertheidigte ſich nicht; er ging, wie Scipio, aus der Verſammlung ſeiner Ankläger, und dankte, ſtatt aller Verantwortung, Gott für alle Dienſte, die er dem Staat geleiſtet hatte.

Johann Paul Trier, Berggerichtsdirektor im Herzogthum Meiningen, verlor seinen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen, höchst liebenswürdigen Jüngling, der so eben seine akademischen Studien geendigt hatte. Nicht lange nachher starben ihm auch seine beiden Töchter, Kinder, welche, nach seinem eigenen Ausdruck, ihn nie betrübet hatten. Diesen dreyfachen herben Verlust ertrug er mit einer Fassung, welche nur die siegende Kraft der Religion zu gewähren vermag.

In seinem 75sten Jahre fiel er in seinem Garten, und brach ein Bein. Während er in Todesgefahr und unter den heftigsten Schmerzen verbunden wurde, und seine Gattin und Freunde um ihn her jammerten und klagten, sprach er lächelnd: Gott hat mich in guten Tagen Oft ergötzt; Sollt' ich jetzt Nicht auch etwas tragen?

Er genas wieder, und genoß noch bis ins 81ste Jahr seines vollen Bewußtseyns, und sogar des ungeschwächten Gebrauchs der edleren Sinne. Am Morgen des 24sten Aprils im Jahr 1768 lag er auf seinem Bette, streckte die Hände gen Himmel, lächelte, und entschlief.

August Hermann Franke beschäftigte sich eines Tages mit Betrachtung der Worte: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb — Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen, seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. In diesem Augenblicke ward ihm ein Brief von einem frommen Manne aus Magdeburg übergeben, welcher ihm das dringende Bedürfniß seiner nothleidenden Familie auf das rührendste vorstellte. Frankens Herz entbrannte. Er eilte zu seiner Casse; durch seine unaufhörlichen Mildthätigkeiten war sie längst erschöpft. Er beschloß zum Besten der Unglücklichen ein Buch zu schreiben; aber schon waren alle seine Tagesstunden von früh bis spat überflüßig besetzt. Um gleichwohl zu einem so verdienstlichen Unternehmen noch einige Frist zu gewinnen, brach er täglich an seiner Mittags- und Abendmahlzeit eine halbe Stunde ab, schrieb in diesen ersparten Augenblicken seine Observationes biblicas, und rettete mit dem Gelde, was er aus ihrem Verkauf löste, jene leidende Familie vom Untergang.

Als eben dieſer unvergeßliche Mann ſeine groſſe Erzie-
hungs- und Verſorgungsanſtalt zu Glaucha bey Halle
unternahm, und jemand ihn fragte: Was haben Sie für
einen Fond, um das Haus aufzuführen, antwortete er
heldenmüthig: Mein Fond iſt das Vertrauen
auf den lebendigen Gott. Unſre Hülfe ſteht
im Namen des Herrn, der Himmel und Erde
gemacht hat.

Herr Prediger Uhland zu Gera verlor bey der gänzlichen Verheerung dieſer Stadt durch die Flammen, ſeinen größten Schatz, eine Bibliothek von viertauſend Bänden. Als jemand ihn deswegen bedauerte, antwortete er mit chriſtlicher Gelaſſenheit: Die Wiſſenſchaft iſt nützlich, wenn ſie zur Weisheit führt; aber man kann ohne die Hülfe der Bücher die Weisheit ausüben. Sie wiſſen, mein Freund, daß unſre Glückſeligkeit aus unſerm Herzen quillt. Würden wir dann nicht uns ſelbſt widerſprechen, wenn wir beym Untergange vergänglicher Güter nicht ſagen könnten: Ich habe nichts verloren!

Ich ſahe, ſagt der Mann, der dieß erzählt, aus ſeinen Augen Ueberzeugung ſtrahlen, und die Ruhe, welche in dieſem Augenblicke alle ſeine Züge erheiterte, ſchien mir auch in meine Seele hinüberzufließen.

Der vortrefliche Fresenius fand als Jüngling einſtens ſeine dürftige und längſt verwittwete Mutter in tiefem Kummer und ihre Augen voll von Thränen. Er befragte ſie um die Urſach: dieſer großen Traurigkeit, und ſie entdeckte ihm, daß ſie in dieſer Stunde einen Thaler haben müßte, und nicht wüßte, wo ſie ihn bekommen ſolle. Auch der fromme Jüngling wußte keinen Rath. Inzwiſchen ſagte er: mich deucht freylich auch, als wenn dieſer Thaler ihnen ſehr nöthig wäre. Indeſſen wende ich hiermit die Sanduhr um, und bin verſichert, wenn es ſo ſehr nöthig iſt, ſo wird er da ſeyn, ehe die Sanduhr ausgelaufen iſt; wenn nicht, ſo wird uns Gott überzeugen, daß es nicht ſo nöthig geweſen, wie wir gemeint haben. Noch war die Sanduhr nicht zur Hälfte ausgelaufen, ſo kam ein Bothe, und brachte ihm einen Thaler, welchen ihm ein andrer ſchon lange ſchuldig geweſen war. Dieſer Thaler wurde ihnen nun ſo theuer, daß ſie ihn in der Folge wieder einwechſelten, und auch, als ſie hernach mit zeitlichen Gütern reichlich geſegnet wurden, ihn noch immer treulich aufbewahrten. Dergleichen an ſich kleine Stücke Geldes, pflegte Fresenius zu ſagen, werden in der Zeit der Noth zu großen Schauſtücken, mit der Umſchrift: Siehe, daß Gott helfen kann!

Heinrich, Duc de Guiſe, ertappte einen Böſewicht, der ihm nach dem Leben trachtete. Auf ſein Befragen, was zu einem ſo ſchwarzen Anſchlage ihn habe verleiten können, erwiederte der Meuchelmörder: Das Beſte der Religion. Ruhig antwortete Guiſe: Mein Freund, wenn deine Religion dich verpflichtete, mir das Leben zu nehmen, ehe du mich hörteſt, ſo verpflichtet mich die meinige, dir das Leben und die Freyheit zu ſchenken, nachdem ich dich gehört habe. Gehe hin, und werde weiſer!

Thomas Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury, war ſo gewohnt, das Böſe, das man ihm erwieß, mit Gutem zu vergelten, daß man von ihm zu ſagen pflegte: Spiele dem Lord von Canterbury einen ſchlimmen Streich, und er wird dein Freund ſeyn auf Zeitlebens.

Auch von Börhave pflegte man zu ſagen: Wenn man will, daß Börhave aus einem Höflichen der Allerhöflichſte, und aus einem Dienſtfertigen der Allerdienſtfertigſte werde, ſo muß man ihn beleidigen, man muß ihn berauben, und auf jede erſinnliche Weiſe kränken.

Dieſe Gemüthsfaſſung war dem vortreflichen Manne keinesweges natürlich. Vielmehr geſtand er ſeinem gleich edelmüthigen Freunde Schultens, daß er von Natur zu raſchem Auffahren und heftigem Zorne geneigt ſey; durch tägliches Gebet und ſorgfältiges Aufmerken aber bekriege er dieſe verderbliche Leidenſchaft, als ſeinen allergefährlichſten Feind.

Des

Grafen Chriſtian zu Stollberg

Schreiben

an den Vater des Jünglings,

welcher ſeinen Bruder im Zweykampf erlegt hatte:

Ich biete Ihnen mit herzlichem Mitleiden meine Hand, bejammernswürdiger Mann, und gebe Ihnen zum Troſte die aufrichtige Verſicherung, daß gegen Ihren armen unglücklichen Sohn, unter deſſen Hand mein geliebter hoffnungsvoller Bruder gefallen iſt, keine Empfindungen des Grolles oder der Rache in meine Seele gekommen ſeyn. Seyn Sie vielmehr ſowohl von mir, als von meinem Geſchwiſter überzeugt, daß wir uns die ſorgſamſte Mühe gegeben haben, und noch geben werden, um ſein Schickſal auf die möglichſte Weiſe zu mildern. Und wenn auch das Urtheil gegen ihn, ſo viel ich auch von der Milde der Richter hoffen kann, dennoch nicht nach unſern Wünſchen ausfiele; ſo werden wir uns auch in dem Falle eifrig

beſtreben, von dem König eine Milderung zu erflehen, die man uns gewiß nicht verwegern wird. Ihnen dieſe Worte des Troſtes zu ſagen, unglücklicher Vater, fand ich mich in meinem Herzen verbunden, und bitte Sie inſtändigſt, das größte Vertrauen in meine Verſicherungen zu ſetzen. Ach aber wie ſchwach wäre dieſer Troſt, wenn ich ihn nicht mit einem viel höhern, der voll Erquickung für Sie ſeyn muß, begleiten könnte! Beurtheilen Sie Ihren Sohn nicht mit der Strenge, zu der Sie der Erfolg einer Handlung vielleicht verleiten könnte, deren Abſicht gewiß von dem unglücklichen Ausfall weit entfernt war. Laſſen Sie mir den Troſt, Ihnen zu ſagen, daß ich einen Brief von ihm geleſen habe, der aus keinem andern als edlen Herzen fließen konnte, und der mir die bitterſten Thränen des Mitleids abgedrungen hat. Die Wege der göttlichen Vorſehung ſind undurchſchaubar, und führen, ſo labyrinthiſch ſie ſich auch winden, gewiß dennoch alle zu dem Ziele, das unſer ewiges Heil erfordert. Einſt wird uns die Hülle von den Augen genommen werden, und alsdann werden wir vielleicht Gott preiſen, daß er Ihren Sohn und meinen Bruder dieſen Weg hat wandeln laſſen. Beyde Jünglinge in der ſchönſten Blüthe Ihres Lebens, beyde allen Gefahren der Verſuchung ausgeſetzt, von denen vielleicht den Einen nur ein früher Tod, und den andern ein ſolches gewaltſames Einkehren in ſich ſelbſt befreyen konnte. An die Möglichkeit des Todes haben ſie beyde nicht gedacht: es war kein Keim der Feindſeligkeit in ihr Herz gekommen, und das letzte Wort meines ſterbenden Bruders war Verzeihung und Fürſorge für Ihren Sohn. Auch dieſe Vergebung

unſers Bruders ſoll uns antreiben müſſen, uns mit dem größten Eifer für das Wohl Ihres Sohnes zu verwenden, deſſen Schickſal ſchon jetzt bereits gelinder iſt, als es in ähnlichen Fällen wohl zu ſeyn pflegt. Gott tröſte Sie mit ſeinem beſten Segen, und gebe Ihnen die Gnade, daß Ihr Sohn, der Sie ſo tief niedergeſchlagen hat, Sie durch ſeine aufrichtige Beſſerung wieder tröſten, und dieſes ſchreckliche Andenken aus Ihrer Seele vertilgen möge!

Chriſtian Graf zu Stollberg.

Von der ſiegenden Kraft der Religion, die unbändigſten Leidenſchaften zu bezähmen, den Haß zu verſöhnen, und die Rachbegierde in ein unauslöſchliches Verlangen umzuwandeln, dem Beleidiger wohlzuthun, liefert folgendes Bruchſtück aus den letzten Aufträgen eines ſterbenden Vaters an ſeinen einzigen Sohn, eins der rührendſten Beyſpiele.

„In meinen Rechnungen wirſt du jährlich eine Poſt von 500 Thalern finden, die ich ſeit zwanzig Jahren jeden 4ten Februar an den Kaufmann *** in *** übermacht habe, um ſolche unter der Hand den verarmten Herrn von ***, und nach deſſen Abſterben ſeinen eben ſo dürftigen Kindern zuzuſtellen. Lieber Sohn, dieſer Herr von *** war eben derjenige, welcher kurz nach meiner Verheirathung mit deiner tugendhaften Mutter, die er vergeblich um die Ehe angeſprochen hatte, den vierten Februar, nachdem er zwey Tage vorher einen Piſtolenſchuß nach mir gethan, mir Gift beybringen ließ, von deſſen tödtlichen Wirkungen aber die göttliche Barmherzigkeit mich durch eine ſonderbare Hülfe befreyete. Einige Jahre darauf gerieth dieſer heftige Mann durch

seine verschwenderische Lebensart in die äußerste Armuth, die um so viel betrübter war, weil er inzwischen sich verheirathet hatte. Ich ergriff diesen Umstand mit freudiger Danksagung gegen Gott, daß seine weise Vorsehung mir Gelegenheit und Mittel gegeben, meinem Feinde Gutes zu thun, und wählte dazu eben den Tag des Jahres, an welchem Gott so wunderbar über mich gewacht hatte. Und nun, mein Sohn, weißt du die eigentliche Ursache, warum ich allemal den vierten Februar nach meinem Aufstehen länger in meinem Schlafzimmer allein blieb, und bis zu einer so merklichen Freude vergnügt war, wenn ich den Jäger mit einem Pakete nach *** abfertigte. Nun weißt du auch, was mich bewogen, daß ich vor drey Jahren in unsrer abendlichen Andachtsübung ein besonderes Dankgebet veranstalten ließ, als ich vernahm, daß dieser Herr von *** zuletzt noch in sich gegangen, und durch eine rechtschaffne Bekehrung zu Gott seine Seele gerettet habe. Diese Post nun, mein Sohn, wirst du jährlich an eben dem Tage an den Kaufmann ***, auf dessen Verschwiegenheit und Treue du dich sicher verlassen kannst, so lange übermachen, als es diese dürftige Familie wird nöthig haben. Ich kenne dein Herz, und kann dieß von demselben fest erwarten; sonst würde ich dich als dein Freund darum bitten, als dein Vater aber es dir befehlen. Insonderheit aber ersuche ich dich, dieß dir nun entdeckte Geheimniß einmal mit in dein Grab zu nehmen."

Drey
Uferpredigten.

Erſte Uferpredigt.

Anbetung ſey und Preis und Dank dem groſſen Geiſt, dem allbarmherzigen Vater!

Es erzählet uns einer der Religionslehrer des alten Bundes, daß der Gott ſeiner Väter zu ihm geſprochen habe: Gehe hinaus aufs Feld; dort ſollſt du meine Stimme hören. Heſekiel gehorchte dem Befehl. Er ging hinaus aufs Feld. Er ſahe die Herrlichkeit des Herrn. Ueberwältigt von dem Glanze der Erſcheinung ſank er betäubt zu Boden. Aber der Athem des Alliebenden rührte ihn an, und er trat erquickt auf ſeine Füße.

Wir ſind auch herausgegangen, um die Herrlichkeit des Herrn im Freyen anzuſchauen. Wir ſind in dieſem ſtillen Thale zuſammengetreten, um nach der Weiſe unſrer Väter unter dem offenen Himmel den Ewigen anzubeten. Und deucht es euch nicht, meine Brüder, als ob der unſterbliche Geiſt im Freyen ſeine Fittige weit freyer ſchwinge, als

in der dumpfen Beſchränkung von Mauern, Pfeilern und Gewölben?. Sehet den herrlichen Naturtempel um uns her! Sehet die Decke dieſes Tempels, den hochgewölbten Himmel! Sehet die Altäre Gottes, die Berge! Sehet dieſen bunt und reichgeſtickten Teppich: hier den grünenden Grund, dort die wogenden Saaten, dort die weite blaue Fläche des majeſtätiſchen Meeres! Hört die mannichfaltigen lobpreiſenden Stimmen in des Tempels weitem Umfang! Hört die zwitſchernden Vögel, die gurgelnden Fröſche, die ſchrillenden Grillen, die wiehernden, brüllenden und blökenden Heerden! Auf, meine Brüder, laſſet uns in den Chorpſalm der Schöpfung unſre ſchwachen Stimmen miſchen! Laſſet uns den großen und guten Geiſt, welcher unſichtbar und unhörbar um uns waltet, lobpreiſen in dem Liede: O Gott des Himmels und der Erden, Der du allgegenwärtig biſt ꝛc.

Text.

Heſekiel III, 22. 23. 24.

Und daſelbſt kam des Herrn Hand über mich, und ſprach zu mir: Mache dich auf, und gehe hinaus ins Feld, da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf, und ging hinaus ins Feld; und ſiehe, da ſtand die Herrlichkeit des Herrn daſelbſt, gleichwie ich ſie am Waſſer Chebar geſehen hatte; und ich fiel nieder auf mein Angeſicht. Und ich ward erquickt, und trat auf meine Füße, und er redete mit mir.

Heſekiel ging ins Feld, um des Herrn Herrlichkeit zu ſehen. Und wo fühlten wir dem Ewigen uns auch wohl näher, als im freyen weiten Felde? Wo erhöbe der unſterbliche Geiſt ſich wohl mächtiger und fröhlicher zur Betrachtung und zur Anbetung ſeines unerforſchlichen Urquells, als im Angeſicht des unverhüllten Himmels und der unbeſchränkten Erde!

Auch wir, meine Brüder, wollen in dieſer Stunde beſchauen:

Des Herrn Herrlichkeit im freyen weiten Felde.

Laßt uns ſehen, was beym Anblick des freyen Feldes

das Auge wahrnimmt,

das Herz empfindet, und

der Wille beſchließet!

Möge unſre Andacht geſegnet ſeyn an unſer aller Herzen. Amen.

* * *

Was ſahe Heſekiel, als er ins Freye hinaustrat? Er ſahe die Herrlichkeit des Herrn. Oder vielmehr: Er ſahe die Zeugin ſeiner Herrlichkeit. Er ſahe die Heroldin des Ewigen. Er ſahe die Verkündigerin unend-

licher Kraft, Weisheit und Güte — Dich sah' er, o erschütternde Natur, in aller deiner Einfalt und Größe.

Wir verstehen aber unter der Natur den Inbegriff der Kräfte, welche das Weltall bilden; die mannichfaltigen Verbindungen der nach gewissen ewigen Gesetzen sich an einander fugenden Elemente; jenes große, herrliche innigst zusammenstimmende Ganze, zu welchem der Himmel, die Erde, das Meer, die Stein- Pflanzen- Thier- und Menschenwelt sich verhalten, wie sich einzelne reingestimmte Töne verhalten zu einem vollstimmigen und wohlgeordneten Concerte. Dieß erhabne Ganze fällt uns in die Augen und in das Herz in dem Augenblick, in welchem wir ins Freye treten. Es erscheint uns die erhabne Natur in ihrer Majestät und Milde. Wir sehen ihre unerschöpfliche Mannichfaltigkeit. Wir sehen ihre bewundernswürdige Zusammenstimmung. Wir sehen ihre unergründlichen Tiefen. Wir sehen aber auch die flüchtige Eil und das rasche Vorüberrauschen ihrer schönsten Erscheinungen.

Lasset uns den Eindruck etwas näher aus einander sehen, welchen die Ansicht der freyen Natur auf jedes gefühlvolle Gemüthe unausbleiblich hervorbringt.

Was sehen wir, wenn wir ins Freye treten? Wir sehen zuförderst ein unerschöpfliches Mannigfaltiges! Unzählige einander jagende und schnell verdrängende Eindrücke bestürmen unsre Sinne. Eine Fluth von Lichtstrahlen berühret unser Auge. Ein Sturmwind einander wild durchschneidender Töne erschüttert unser Gehör. Erliegen würden wir unter der Last der Erscheinungen. Weder das Einzelne, noch das Ganze würden wir

faſſen, wenn nicht die Alltäglichkeit des Schauſpiels ſeine Lebhaftigkeit ſchwächte; wenn nicht die lange Angewöhnung dem betrachtenden Gemüthe Ruhe und Muße genug gewährte, um das verwirrende Mannigfaltige unter gewiſſe umfaſſende Einheiten zu ordnen. Vermöge dieſes vergleichenden und ordnenden Verſtandes gelingt es uns nun, unter dem Zauberſpiele der Erſcheinungen umherzuwandeln, ohne uns von ihnen erdrückt oder verwirrt zu fühlen. Es ergötzet uns die Mannigfaltigkeit der Formen und der Farben. Es ergötzet uns zu ſehen, wie das freye weite Feld hier in wagerechten Flächen ausgegoſſen wurde, dort in der Wellenlinie der Schönheit in Höhen und Thälern hinläuft, dort in kühnern Umriſſen zum Ausdruck des Erhabnen emporſteigt. Grünende Fluren, wallende Saaten, ſchlängelnde Bäche, blühende Gärten, friedliche Dörfer, die aus Kränzen ſchattiger Bäume ihre ſtillen Häupter heben, unterbrechen die Einförmigkeit der Anſicht, und gewähren dem Auge des Beobachters ein immer änderndes nie ermüdendes Schauſpiel. Es ergötzet uns, von unſern Rieſengeſtaden hinunterzublicken in die ſchwindelerregende Tiefe, hinüberzuſchauen die lebendige blaue Fläche des weiten Meeres, zu bemerken, wie es in dem Einen Augenblicke ſo glatt, ſo zahm und ruhig daliegt, daß auch ein Säugling in ſeinen Leviathanswogen herumzugaukeln wagen möchte, während in dem andern ſeine ſchwellende Kraft, von Gottes Athem aufgewühlet, uns und unſre Fluren, unſre Hütten, und die Gräber unſrer Väter in den naſſen Abgrund zu begraben drohet. Es ergötzet uns, das unendliche Leben zu beobachten, das um uns ſpielet; das wirbelnde und

zwitschernde Leben über unsern Häuptern, das gurgelnde und plätschernde Leben zu unsern Füßen, das schrillende, schwirrende, sumsende und brausende Leben um und neben uns, in unsern Gärten, und auf unsern Fluren. Es erhebet und erquickt das Herz, von diesem Boden, auf dessen grünendem Teppich wir itzt wandeln, und unter dessen deckenden Rasen wir einst schlafen werden, zu dem blauen Gewölbe emporzuschauen, das uns umspannt. Es wandelt die Sonne über unsre Scheitel groß und ruhig ihren Heldengang. Sie tritt hervor in Osten, um uns den fröhlichen Tag zu bringen. Sie taucht hinab in Westen, um unsern Brüdern jenseit des Meeres zu leuchten. Der Mond, der Bürge ihrer Wiederkehr, geht auf. Immer tiefer, immer heiliger wird die Nacht. Der Vorhang des Allerheiligsten wird aufgezogen. Die ewigen Altarlichter, die Sterne, werden angezündet. Die Schöpfung betet feyrend an. Rings im weiten Tempel der Natur herrscht lauschende, schauernde, anbetende Stille.

Was sehen wir, wenn wir ins Freye treten? Wir sehen zum zweyten die bewundernswürdigste Zusammenstimmung. Wir finden, daß alles, was da ist, auf einen gewissen Zweck berechnet wurde, und daß es denselben auch mit Sicherheit erreichet. Wir finden, daß alles, was da ist, um eines gedoppelten Zweckes willen da sey: zunächst um sein selbst willen, dann aber auch um des Ganzen willen. Es ist da, zuförderst, auf daß es da sey, und des Daseyns sich freue. Und damit es dessen sich freuen möge, hat es sein Maaß von Empfänglichkeit und von Kräften empfangen. Es ist keine

Kreatur ſo arm, ſo beſchränkt, ſo ohnmächtig, die nicht mit ihrem Maaß von Kraft wäre ausgeſteuert worden. Es hat das Licht die Kraft zu ſtrahlen; es hat der Tropfe die Kraft in Dunſtgeſtalt emporzuſteigen; es haben die Säuren die Kraft zu brauſen; es haben die Salze die Kraft anzuſchießen; es haben Quarz, Glimmer und Feldſpath die Kraft zum innigſt verbundnen Ganzen zu verſchmelzen; es haben die Pflanzen die Kraft zu keimen, zu ſchoſſen, zu blühen und zu reifen; es haben die Thiere die Kraft zu empfinden und ſich willkührlich zu bewegen; es hat der hochbegabte Menſch die Kraft zu denken, zu dichten, zu wollen, das Element zu überwinden durch den Gedanken, und den Trieb zu überwältigen durch die Pflicht. So iſt jedes einzelne Ding ein ſelbſtſtändiges und in ſich ſelbſt vollendetes Ganzes. Zugleich aber iſt es auch ein Glied der ungeheuren Kette. Es iſt da, nicht bloß um ſein ſelbſt willen, ſondern auch um der Reihen willen, in und zwiſchen welchen es ſtehet. Es iſt ein nirgend zerrißner Zuſammenhang in der ganzen Natur. Es dienet das Gemeinere dem Edleren; die ſchwächere Kraft der ſtärkern; das geringere Leben dem höhern. Es dient die Steinwelt der Pflanzenwelt; es dienet die Pflanzenwelt der Thierwelt; es dienen Himmel, Erde, Meer und die Elemente allzumahl des Menſchen ordnendem Verſtande und ſeinem unumſchränkt gebietenden Willen. Es iſt kein einzelnes Ding ſo gering, ſo unbedeutend und verächtlich, daß es nicht unentbehrlich wäre an dem Platze, den es in der Reihe der Dinge behauptet. Es dürfte nur ein Sandkorn ſich zerſetzen, es dürfte nur ein Dunſtbläschen zerplatzen, und dieſer prächtige Bau

des Himmels und der Erde würde in Schutt und Graus zusammen stürzen.

Was sehen wir, wenn wir ins Freye treten? Wir sehen drittens viel Unergründliches und Unerklärbares! Mit allem unsern Witz und Scharfsinn, mit aller unsrer Beobachtungsgabe, mit den Erfahrungen von mehreren Jahrtausenden ausgerüstet, treffen wir dennoch bey jedem Schritte auf Gegenstände, die uns unerforschlich bleiben. Das Eine fassen wir; das andre ahnden wir; das dritte bleibt uns verborgen. Wir berechnen die Geschwindigkeit des Windes; aber wir wissen noch immer nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fähret. Wir fanden das Gesetz, nach welchen sich die Weltkugeln ballten; aber die Kraft, welche die Erbse rundet, ist uns ein Geheimniß. Wir beschreiben die Bahnen, in welchen die Monden um die Erden, und die Erden um die Sonnen reisen; aber der geheime Zug, welcher den in die Höhe geschleuderten Stein auf die Oberfläche der Erde zurückzukehren nöthigt, bleibt uns ewig unerklärbar. Wir zeichnen dem Lichtstahle seinen Weg; wie aber unser Auge vermittelst so mancher trüber Flüssigkeiten habe helle werden können, ist uns unergründlich. Wer hat den Grashalm ergründet? Wer hat das Sandkorn erforscht? Wer hat den Thautropfen begriffen? Und wer begreift jemahlen sein eigenes Ich? Dieses unser liebes Ich, dem wir uns so nahe wähnen, deß wir uns so sicher dünken, entschlüpfet gleichwohl unserm angestrengtesten Nachforschen. Wir steigen hinunter in den Schacht des Bewußtseyns. Wir lauschen an der Wiege des Gedankens. Wir meinen das arbeitende

Gemüth auf der That zu ertappen. Umsonst. Eh wir dessen uns versahen, ermangeln wir uns selbst, und schwindeln in bodenlose Tiefen hinunter. — So ist es, meine Brüder, und so muß es seyn! Eine Welt, die wir kurzsichtigen Geschöpfe ganz begriffen, die wir mit unserm Zirkel umspannen, mit unsrer Meßschnur umschreiben, mit unserm Senkbley ergründen könnten, welch eine armselige Welt wäre die! Nein, nur einen Tropfen dürfen wir hie zu schöpfen hoffen aus dem Eimer der Erkenntnisse. Nur die großen rothen Titelbuchstaben des Naturbuchs vermögen wir hier zu erkennen. Den ganzen ungeheuren Imperialfolianten hoffen wir durchzublättern und durchzulesen in den Aeonen einer hellern Zukunft.

Was sehen wir, wenn wir ins Freye treten? Viel Schönes, Großes, Herzerhebendes! Aber alle diese Schönheit ist flüchtig und ist eitel. Wie die Schattenbilder in einer Zauberlaterne, so jagen und drängen einander die schnell zerfließenden Erscheinungen in dieser Welt des Traumes. Können wir je einen Spaziergang machen, meine Brüder, ohne an diese Vergänglichkeit des Irrdischen uns auf das lebhafteste gemahnt zu fühlen? Wer kann die tausendblättrige Rose blühen sehn, ohne über ihr kurzes Leben bey sich selbst zu seufzen? Wer kann zwischen jenen fließenden Saaten wandeln, ohne zu sich selbst zu sagen: diese fröhlichen Halme werden bald unter dem Stahle des Schnitters ihre goldenen Häupter neigen! Wer kann in die Schatten eines vollbelaubten Baumes flüchten, ohne bey sich selbst zu sprechen: diese säuselnden und frischen Blätter werden bald verwelket und

zusammengekrümmt auf dem schwarzen Grund umtreiben! Und, solltet ihr die Blätter fallen sehen, meine Brüder, ohne etwas mehreres dabey zu gedenken, als daß der Herbst kömmt? Solltet ihr die herbstliche Natur ihr Schwanenlied können singen hören, ohne an den Schwangesang des heiligen Dichters zu denken: Wir Menschen sind in unserm Leben wie Gras. Wir blühen, wie die Blumen auf dem Felde. Wenn der Wind sie anwehet, so sind sie hin, und ihre Stätte ist nicht mehr zu finden. — Meine Brüder! Unsre Väter sind entschlafen. Nicht lange, und auch wir werden an ihrer Seite schlummern. Nicht lange, und auch unsre Enkel werden zu uns versammelt werden. Wie wir den Salpeter abstreichen von einem dumpfen Gemäuer, also werden die angeschossenen Menschengeschlechter von der dumpfen Kerkerwand der Erde hinweggestrichen durch die Hand des Todes — — Und du, o herrliche Natur, bleibest ewig jung und frisch? Nein, auch deine Stunde wird schlagen! — Schöne Sonne, du siehest uns an mit immer offnen Augen, während einer unsrer Brüder nach dem andern die Augen auf ewig zuthut. Aber einst wirst auch du die goldne Wimper schließen. — Blaues Dustgewölbe! alles was du umspannest, ist vergänglich. Pyramiden hast du verwittern sehn, babylonische Mauern zerfallen, Königstädte in die Luft zersprühn, weltbeherrschende Reiche bis auf den Namen verschwinden. Du stehst und trotzest ewig dem Verderben? Nein, auch deine Pfeiler werden umbrechen, und du wirst fallen! Himmel und Erde werden vergehn. Der Mond wird ausgetreten werden, wie man

einen Funken austritt. Die Sonne wird ausgeschneuzet werden, wie man eine Kerze ausschneuzt. Der tausendarmige Kronenleuchter des gestirnten Himmels wird alle seine strahlenden Fackeln von sich werfen. Die Natur wird den lebendigen Odem wieder aushauchen. Die Schöpfung wird wieder gerinnen zu Elementen. Mitten aber aus dem Schutt und aus der Asche wird, Siehe! ein neuer Himmel und eine neue Erde aufblühen — ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Wahrheit, Freyheit, Gerechtigkeit und Eintracht wohnen!

* * *

Gedenken wir an den alten Seher Hesekiel! Er ging hinaus aufs Feld. Er sahe des Herrn Herrlichkeit. Ueberwältigt von dem Glanze der Erscheinung, sank er betäubt zu Boden. Aber des Herrn Odem hauchte ihn an, und gestärkt und erquickt trat er wieder auf seine Füße.

Und ist nicht dieß die Geschichte eines jeden gefühlvollen Spaziergängers? Fühlen wir im Angesichte der freyen Natur uns nicht wie ergriffen, und im Wirbel umgedreht von dem Strudel der uns umringenden Kräfte? Und fühlen wir nicht hinwieder von dem großen Gedanken, daß ein Geist der Weisheit und der Güte dieß ungeheure All beseelet, uns auf das mächtigste gestärkt und gehoben?

Was das Auge wahrnimmt beym Anblick der groſſen Natur, haben wir geſehn. Laſſet uns itzt ſehen, was das Herz dabey empfindet!

Zwey Wahrheiten ſind es, welche gleich ewigen Säulen das ganze Gebäude unſrer Tugend und unſrer Ruhe ſtützen; die erhabne Wahrheit: Es iſt ein Gott! und die tröſtende Wahrheit: Ich bin unſterblich. Und ſehet, meine Brüder, gerade dieſe beyden für unſre Sittlichkeit und unſre Seligkeit ſo unentbehrlichen Wahrheiten verklären, vergewiſſern und veranſchaulichen ſich uns nie lebendiger, als im Angeſichte eines unbeſchränkten Himmels und einer ungemeßnen Erde. Freylich müſſen wir, wenn dieß auch mit uns der Fall ſeyn ſoll, nicht den gemeinen Spatziergängern gleichen. Wir müſſen ſpatzieren gehen, nicht bloß aus Langerweile, nicht bloß zu Gunſten unſrer Verdauung, nicht bloß aus einem thieriſchen Wohlbehagen am ſchönen Wetter, auch nicht bloß um unſer Auge an den mahleriſchen Schönheiten der Natur zu weiden; wir müſſen ſpatzieren gehen, wenn ſo zu reden erlaubt iſt, mit dem Herzen. Wir müſſen uns gewöhnt haben, dieſe ſchöne Welt nicht bloß als eine prächtige Bildergallerie zu betrachten, ſondern als einen Tempel der Andacht. Wir müſſen im Stande ſeyn, mitten in dieſe blühende Welt die zweyte beſſere Welt zu verpflanzen, und mitten unter die Geſchöpfe den Schöpfer. Schwerlich aber wird irgend jemand, deſſen innerer Sinn durch den Brodem der gröbern Sinnlichkeit noch nicht undurchdringlich umnebelt wurde, ſo wohlthätiger Eindrücke ſich erwehren können. Das Wehen des Allliebenden wird ihn ergreifen. Die Nähe des Unendlichen wird ihn durchſchau-

dern. Denn „nahet Gott ſich nicht einem jeglichen unter uns?“ „Iſt er es nicht, in dem wir leben und weben?“ Redet er nicht mit uns durch die tauſendzüngige Stimme der Kreaturen? Säete er nicht ſeinen heiligen Namen in die Blumen der Flur, und in die Sterne des Himmels? Spiegelt er ſich nicht in dem kleinſten, wie in dem größten ſeiner Geſchöpfe, gleichwie „die Sonne ſich ſpiegelt groß im Weltmeer, klein im Thautropfen, roth auf dem Apfel, ſilbern auf dem Strom, bunt in dem fallenden Regen, glänzend auf der Netzhaut unſers Auges, ſchillernd und ſchimmernd auf der Oberfläche des Mondes und der ſieben Planeten?“

Hebet eure Augen auf, meine Brüder, und ſehet. Sehet die furchtbaren Kräfte, welche euch umringen! Sehet den Lichtſtrahl, der euch zu blenden — den Feuerſtoff, der euch zu zerſetzen — die Waſſerfluth, die euch zu erſäufen — den elektriſchen Strahl, der euch zu zermalmen — die Schwerkraft, die euch und dieſe kleine Erde, auf welcher ihr wohnet, in den Flammenheerd der Sonne zu reißen drohet! Wer bändigt alle dieſe ungeſtümen Kräfte? Wer wog ſie gegen einander ab auf gerechter Wage? Wer mindert den Lichtſtrahl, daß er leuchtet und nicht blendet, das Feuer, daß es erwärme und nicht zerſtöhret, den Waſſerſchatz, daß er unſer Land befruchtet und nicht erſäuft, den Blitzſtrahl, daß er ſich in die Wolke entladet, und nicht auf unſre Dächer, die Schwerkraft, daß ſie, gezügelt durch die Fliehkraft, die Erde, die Sonnen, und die Sternſyſteme in immerirrenden Zirkelbahnen um das Herz des Himmels treibet? — — Meine Brüder, es that ein Gott!

Sehet das tobende Element, das unſre Ufer beſpühlet. Seine Brandungen erſchüttern unabläßig unſer Geſtade. Sein unaufhörliches Anpreſſen benagt Tag und Nacht die Grundfeſten unſers kleinen Eilands. Vom ſtürmenden Nordweſt geſchwellt, tritt die wilde Fluth nicht ſelten tief in unſre Buchten, und drohet unſern ſtillen Wohnungen und unſern fruchtbaren Fluren den Untergang! — Wer hat einem ſo furchtbaren Feind einen, dem Anſchein nach ſo ſchwachen Gegner entgegen geſtellet? Wer hat der tobenden Fluth den Sand unſrer Dünen entgegengeſchanzet? Wer ſpricht zu ihren ſtolzen Wogen: Bis hieher ſollt ihr kommen, und nicht weiter! — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Sehet die Myriaden Seelen, welche euch umgeben! Seelen, die in Mückengold gefaßt — Seelen, die mit Flügeldecken eingepanzert — Seelen, die in den Kalk der Muſchein eingemauert — Seelen, die mit glänzendem Geſieder überzogen — Seelen, die in ein Gehäuſe von Fleiſch und Knochen eingekerkert wurden! Wer kennet alle dieſe Seelen? Wer nennet ſie bey Namen? Wer ſorgt für ihren Unterhalt? Wer wacht für ihre Freude? Wer trägt ſie alle mit einander an ſeinem Herzen? — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Schauet auf zum geſtirnten Himmel. Sehet die unzähligen lichten Punkte, die auf dem klaren Blaue funkeln. Sehet das Siebengeſtirn ... das Regengeſtirn ... Orion ... die Hunde ... die Wagen ... Sehet den drängenden Sternſtaub in der Milchſtraße ſchmalen Bogen — Nehmet das Sehrohr des Sternbeobachters; und

in neuer nie geſehener Glorie wird der ewige Himmel um euch funkeln. Eures Siebengeſtirnes ſieben Sterne werdet ihr vervielfältigt finden bis in die funfzige; die des Wagens bis in die hunderte, die des Orion bis in die Tauſende. Jenen lichten Bogen werdet ihr zerſetzet finden in Milliarden einander drängender Sonnen, deren vereinigter Glanz euer unbewaffnetes Auge mit einem bloßen blaſſen Schimmer rührte. Schwinget euch im Geiſt auf dieſes Sternſtrudels äußerſte Sonne. Oeffnet das geblendete Auge, und ſehet — abermal neue Himmel um euch rollen, neue Sonnen um euch flammen, neue Milchſtraßen um euch ſtrudeln. Sehet rechts und links und überall die drängenden Sternſchichten aus unergründlicher Ferne, gleich kleinen blaſſen Wölkchen euch entgegendämmern — Beſteiget den Kahn der Phantaſie. Schiffet das uferloſe Meer hinüber — Landet auf des letzten Nebelwölkchens letzter Inſel. Oeffnet noch einmal das erſtaunende Auge, und ſehet um euch, unter euch, über euch unbekannte Welten rollen, nie geſehene Sterngebilde flammen, eine neue Milchſtraße ſich wölben, neue und unzählige Nebelflecke dämmern — Dieß brauſende und ſchlagende Sonnenmeer, meine Brüder, wer hieß es ſchlagen und brauſen? Wer zählt den Sternſtaub in der Milchſtraße? und wer den Staub am Staube, den kleinen Menſchen auf ſeiner kleinen Erde? — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Ja großes Weſen, du biſt! Verhüllter Unbekannter, du biſt! Du biſt die Ewigkeit! du biſt die Heiligkeit! Du biſt die Liebe. Die Vernunft begreift dich nicht; aber es ergreift dich das Gefühl! Der Gedanke

faßt dich nicht, aber es faßet dich das Herz des Menschen!

„Das Herz hat seine Gründe, von welchen die Vernunft nichts weiß.“ Die Vernunft war wohl eh vermessen genug, um Gott zu läugnen. Aber das Herz war noch vermeßner, und glaubte ihn. Die Vernunft möchte uns gern überreden, daß dieses unser denkendes, wollendes und liebendes Ich gleich der Hülse, die es umkleidet, aus Elementen zusammengeweben sey, und daß es gleich den Elementen in alle Striche der Windrose verstieben werde. Aber das Herz straft die Verwegne kühnlich Lügen, und spricht: Wir sind unsterblich!

Und dieß Gefühl unsrer Unsterblichkeit — nie wird es lauter und drängender in uns, als wenn wir die erhabne Natur betrachten, wenn wir in eine weite Ferne schauen, wenn wir die ungemeßne See hinüberstaunen, wenn wir in des Sternhimmels unergründlichen Tiefen uns verlieren: Dann erwacht ein Wunsch in uns, welchen zu befriedigen die Erde zu arm ist. Wir fühlen, daß wir für etwas Besseres gebohren wurden, als für die Armseligkeiten dieses ersten Lebens. Der Fremdling in unserm Busen schlägt mächtig an die Gitter seines Kerkers. Der gelähmte Schwan schwingt prüfend die geknickten Flügel, ob es bald, bald etwa ihm gelingen werde, seinen Brüdern nachzureisen in mildere und bessere Zonen!

„Ja wahrlich, der Mensch wäre Staub und Asche, Schatte und Traum, wenn er nicht fühlte, daß er es wäre. Dieß Gefühl, meine Brüder, ist unsere Unsterblichkeit!“

„Schlafende, ſagt man, wachen auf, wenn das Nachtlicht auslöſcht. So wird der ſchlummernde Geiſt erwachen, wenn das Lämpchen der Sinne erlöſchet.“

„Traurige Träume, ſagt man, bedeuten eine angenehme Zukunft. So wird es mit dem Traume des Lebens ſeyn, wenn er aus iſt.“

„Die Erde geht von Weſten nach Oſten, dennoch deucht es uns, als gehe ſie von Oſt nach Weſten. Alſo deucht es uns auch, wir gehen aus dem Leben in das Grab — und Siehe! wir gehen aus dem Grabe in das Leben!“

„Denkt an Morgen, meine Brüder, wenn ihr nach Abend ſehet. Sehet den Mond aufgehn, während die Sonne niederſinket. Der Mond iſt der Bürge der Sonne, und die Hofnung iſt der Bürge der Ewigkeit!“

Sehet auf zum geſtirnten Himmel, wenn vor dem Grabe euch grauet. Ja, wenn aus dem Himmel nie ein Stern geſchienen hätte, dann würden wir uns traurig zu dem langen Schlummer niederlegen. Dieſe ſchöne Erde würde uns vorkommen, wie ein dicht überbautes Leichengewölbe ohne Fenſter, Oeffnung oder Spalte. Aber nein, ein ſolches Leichengewölbe iſt unſre Erde nicht. Durch Millionen Spalten ſehen wir die Strahlen der beſſern Welt fallen. In jeder heitern Nacht ſehen wir die Thürme der Stadt Gottes über unſern Häuptern funkeln. In dieſer Stadt haben wir das Bürgerrecht. So lehrt uns unſer Herz, und unſerm Herzen wollen wir glauben.

* * *

Noch einmal gedenken wir an den alten Seher Hesekiel. Er trat hinaus aufs Feld. Er sah die Herrlichkeit des Herrn, und sank zu Boden. Angerührt aber von dem Odem Gottes, trat er bald wieder erquickt auf seine Füße, und fühlte sich mit neuem Muthe beseelt, mit neuer Kraft zu dulden und zu handeln.

Und kann denn wohl die Ansicht des freyen, weiten Feldes uns zu edlen Entschließungen beseelen? Wie sollte sie nicht! Schwerlich ist je ein großer Gedanke gefaßt, ein heroischer Entschluß empfangen, ein wohlthätiger, weitumfassender Plan entworfen worden, der nicht in der Seele seines Urhebers entsprungen wäre im begeisternden Angesicht des unverhüllten Himmels und der unbeschränkten Erde.

Jener tiefe Friede, jene rührende Stille, mit welcher die majestätische Natur so groß und ruhig uns anschaut, sollte diese nicht die Stürme in unserm Innern beschwören? sollte sie nicht eine Sehnsucht nach Ruhe in uns wecken? sollte sie uns nicht zu dem Entschlusse begeistern, eine ähnliche so wünschenswürdige Stimmung in unserm Gemüthe hervorzubringen? Nie aber wird uns dieß gelingen, wofern es uns nicht zuvor gelang, die streitenden Kräfte in unserm Innern in ihr geziemendes Gleichgewicht zu rücken, die Leidenschaft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam der Vernunft, den Trieb durch die Pflicht zu bezwingen, und die Natur durch den Gedanken. Lasset uns dann, lasset uns trachten, meine Brüder, nach diesem Einen was noth ist! Lasset uns unser selbst uns bemeistern. Lasset uns abschütteln des Triebes sklavisches Joch, und lasset durch Vernunft und Selbst

beherrſchung uns eingehen in das ſelige Reich der Frey-
heit. Laſſet uns thun, nicht was wir gern möchten, ſon-
dern was wir ſollen. Laſſet uns fragen, nicht nach dem,
was angenehm, ſondern nach dem, was gut iſt. Laſſet
uns nicht ſowohl klüglich handeln, als gerecht! Laßt
uns lieber unglücklich ſeyn, als ungerecht! Laßt uns
lieber elend werden, als verächtlich! Laßt uns lieber
ſterben, denn ſündigen. „Es iſt ein größeres Uebel,
wenn eine Tugend, als wenn ein Leben untergeht.“
Es iſt nicht immer ein Unglück, wenn man ſtirbt; aber
es iſt ein Unglück von der erſten Größe, wenn man
ſündigt.

Jene raſtloſe Thätigkeit der Natur, ihr ruhiges
Wirken aus ſich ſelbſt, ihr Schaffen und Arbeiten nach
einmal feſtgeſetzten ſichern Geſetzen, ſollte das uns nicht
ermuntern, den Schatz von Kräften, den wir in uns tra-
gen, weder ungenutzt verroſten, noch in zweckloſem Un-
geſtüm ſich abarbeiten zu laſſen, ſondern auf einen einigen
ſichern Punkt ihn zu richten, und nach einem ein für alle-
mal entſchiedenen Plane zu irgend einem wohlthätigen
Zwecke zu verwenden? Die Harmonie der Natur, ihre
bewundernswürdige Zuſammenſtimmung, das erhabne
Geſetz, nach welchem ein jedes Individuum nicht nur ein
in ſich ſelbſt beſchloßnes und vollendetes Ganzes bildet,
ſondern auch ein unentbehrliches Glied in der großen
Kette abgiebt, ſollte dieß uns nicht entflammen, was in
der willkührloſen Natur bloß Reſultat der Nothwendig-
keit iſt, in unſerm Innern hervorzubringen durch die
Freiheit? Sollte es nicht ein Verlangen in uns entzün-
den nach reiner, uneigennütziger, weltbürgerlicher, auf-

opfernder Liebe? — Auf denn, geliebte Brüder, laßt uns uns des Platzes würdig machen, den wir in der Reihe der Wesen behaupten. Laßt uns unentbehrlich seyn in dem Posten, auf dem wir stehen. Laßt uns die Pflichten unsrer Lage mit Kraft und Treue erfüllen. Laßt uns sorgen, nicht einzig für uns selbst, sondern auch für das Ganze. Laßt uns schaffen und wirken, nicht blos für die Sättigung unsers Wanstes, nicht bloß für die Füllung unsers Beutels, nicht bloß für die Bereicherung und Emporbringung unsrer Familien; nein, lasset uns auch etwas für die Gattung thun. Lasset uns das Beste der Stadt Gottes befördern nach Maaßgabe der Kraft, die uns gegeben, und der Lage, die uns angewiesen wurde. Lasset uns lieber untergehn, als daß wir an der Sache Gottes und der Menschen, an der Sache der Wahrheit und der Tugend zu Verräthern werden sollten!

Jene Spuren einer höheren Macht, Weisheit und Güte, welche bey jedem Schritte im Freyen uns ins Auge und aufs Herz fallen, sollten die uns nicht beruhigen über unsre Zukunft? Sollten sie uns nicht Zutrauen einflößen zu jener Macht, welche die Weltkugeln wägt, und welche die Naturkräfte zügelt? Sollten sie uns nicht glauben lehren, daß die Vorsehung, welche auch des Wurms sich erbarmt, und welche auch die Steinflechte nicht versäumet, des Menschen Schicksal wahrlich nicht versäumen werde. — O meine kleinmüthigen Brüder, gehet in die Schule der Natur, und lernet unter ihrer freundlichen Leitung eures Kleinmuths euch schämen! Der die Feldblumen schmücket, sollte euch nicht kleiden? Der die Raben speiset, sollte euch nicht sättigen? Der die Schwalbe ihr künstliches

Neſt mauern lehrte, ſollte euch nicht eine Stätte gewähren, wo ihr euer Haupt ausruhen könntet? Der dem Feldhuhn Muth und Kräfte gab, das zahlreiche Völkchen ſeiner Jungen groß zu ziehen, ſollte euch die Mittel verſagen, eure Kindlein zu ernähren? Der aus der Elemente raſendſten Tumulten die ſüßeſte ſeligſte Stille hervorzurufen weiß, der ſollte das Räthſel eures Lebens nicht über lang oder kurz auf die befriedigendſte Weiſe löſen? — Ja, großer Geiſt des Himmels und der Erde, dir wollen wir vertrauen! In deine väterlichen Arme wollen wir uns ſchmiegen, wenn der Sturm ſich von der Kette losreißt. In deinen Buſen wollen wir unſer Antlitz verbergen, wenn vor dem heraufſteigenden Gewitter uns grauet. An dein großes Herz wollen wir ſinken, wenn der entfernte Tod im Vorübergehen uns einſchläfert. — O ſey uns ewig hold! O ſey uns ewig nahe, hier im Freyen, daheim in der Kammer, in der Klarheit, in der Finſterniß, in der Verſuchung, in der Trübſal, in der Stunde der Prüfung und im Augenblicke unſrer Auflöſung. Amen.

Zweyte Uferpredigt.

Die Gnade Gottes, unſers ewigen Vaters, ſey mit uns allen. Amen.

Als ich in dieſer Tage Einem, in den ſchattigen Gängen meines Gartens auf- und niederwandelnd, mit mir ſelbſt zu Rathe ging, welchen kräftigen und tröſtenden Spruch aus unſern heiligen Büchern ich unſrer heutigen Erbauung zum Grunde legen möchte; ſo kamen mir die fröhlichen Kleinen entgegengeſprungen, welche mir der Ewige anvertraute, welche er mit blühender Wohlgeſtalt, und den alleredelſten Anlagen begabte, und welche er noch jüngſt aus der ſchauderhafteſten und mörderiſcheſten aller Krankheiten gnädig errettete. Während nun das Auge des Vaters mit Wohlgefallen auf ſeinen Lieblingen ruhte, und die Fluthen einer unausſprechlichen Liebe mein ganzes Herz überſtrömten: fielen mir, als würden ſie mir zugerufen, die rührenden Worte des Johannes ein:

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heiſſen! — Und ſogleich beſchloß ich, dieſe Worte euch, geliebte Brüder, in dieſer Stunde an das Herz zu legen.

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſeine Kinder ſollen heißen! Welche Worte, meine Theuerſten! — Wahrlich, wer dieſer Worte Sinn begreift, und in ſeinem Herzen wohl bewahret, der mag ſich freuen, ein Menſch zu ſeyn. Fröhlich mag er zum Himmel aufſchauen, vertraulich an den Buſen der Natur ſich ſchmiegen; jedes lebende Geſchöpf mag er umfaſſen, wie ein verwandtes Weſen, und von allem Trübſinn, von allem Zweifelmuthe hergeſtellt, ſeinen ſtillen Lebensweg in Frieden hinunterwandeln.

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen! — Und deucht es euch nicht, meine Brüder, als ob dieſe einfachen Worte durch die Stätte, auf der wir ſtehen, und durch die große Natur, die uns umringet, neue Kraft und zwiefache Klarheit gewinnen? Iſt es nicht, als ob ſie, wie mit feurigen Buchſtaben, uns entgegenflammten aus dem rings um uns aufgeſchlagenen Buche Himmels und der Erde? Jenes weite Gewölbe, mit welchem der Allgegenwärtige, gleichſam wie mit ſeinen ausgebreiteten Armen, uns umſpannt und umfaſſet; jene freundliche Sonne durch deren unauslöſchliche Strahlen, wie durch ein ewiges Lächeln, der große Vater uns tagtäglich erwärmet und erquicket,

dieſes wogende Meer, aus deſſen unerſchöpflichem Vorrath er die Bewohner jener ſtillen Hütten ſättigt; dieſe allernährende Erde, deren nie erſchlaffte Schooß ſich jährlich für uns mit üppigen Saaten decket — iſt es nicht, als ob dieſe alle mit mannichfaltigen Zungen uns entgegenriefen: Sehet, welch eine Liebe hat der Vater euch erzeiget, daß ihr ſeine Kinder ſollet heißen! Jener Eine Himmel, der die Menſchen von allen Farben, Sprachen, Sitten und Religionen gemeinſchaftlich umſchließet und umwölbet; jene Eine Sonne, welche dem Nachbar des Nordpols ſo gut aufgeht, als dem Bewohner der Wendekreiſe, und welche das Strohdach des Armen eben ſo freundlich vergoldet, als den Marmorgiebel der Großen; dieſes Eine Meer, welches die Ufer des Naturanbeters ſo gut beſpühlet, als die Geſtade der aufgeklärteren Gottesverehrer; dieſe Eine Erde, in deren Schooße wir einſtens alle mit einander ſchlafen werden, Herren und Knechte, Edle und Unedle, Freunde und Feinde — iſt es nicht, als ob dieſe alle ſtündlich und augenblicklich uns daran erinnern möchten, daß wir alle Kinder Eines Vaters ſeyn, daß wir ein jeder an den andern Bruder- und Schweſterrecht haben, und daß es uns gezieme, gleich Blutsverwandten und Mitgenoſſen Einer großen Familie einander zu lieben?

Wohlan dann, meine Brüder, laſſet uns in dieſer ſchönen Stunde an dem großen Gedanken unſre Seele weiden, daß Gott unſer Vater ſey, und wir ſeine Kinder!

Text.

1 Joh. III. v. 1.

Sehet, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſollen Gottes Kinder heißen!

Es iſt die Grundwahrheit des ganzen Chriſtenthums, daß Gott Vater iſt. Es war recht eigentlich die Abſicht Jeſu Chriſti, die Menſchen, die auf des Erdbodens weiter Oberfläche umhergeſtreut, und durch Sprachen, Sitten und Meinungen von einander getrennt ſind, durch die Anbetung Eines Vaters zu einer einzigen großen Familie zu ſammeln und zu vereinen. Laſſet uns dieſen erhabenen Zweck des Chriſtenthums nie aus dem Geſichte verlieren, meine Brüder! Laſſet uns Zeitlebens auf ihn hinarbeiten, und laſſet uns auch dieſe Stunde ihm weihen.

Gott iſt Vater!

Dieſe Wahrheit wollen wir erwägen.

Wir wollen unterſuchen:

Zuförderſt, was ſie enthalte,

Danächſt, wozu ſie verpflichte!

O du, der du biſt der rechte Vater über alles was Kind heißt im Himmel und auf Erden, verkläre dich deinen Kindern auch in dieſer Stunde. Amen.

* * *

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſollen ſeine Kinder heißen.

Wer iſt derjenige, meine Brüder, der uns dieſe große Liebe erzeiget? Wer würdiget uns, ſich unſern Vater, uns ſeine Kinder zu nennen? Er iſt es, den jede Zunge nennet, und den kein Ausdruck darſtellt; den jede fühlende Seele ahndet, und welchen gleichwohl kein Verſtand begreift; den kein Nachdenken erforſcht, den keine Beſchreibung erſchöpft, den keine Begeiſterung erfliegt. — Er, „der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann“ — Und dieſer Tiefverhüllte, dieſer Furchtbare, Verborgene würdigt uns, uns Kinder zu nennen? er, der ewig iſt, uns, die wir von geſtern ſind? er, der ewig ſeyn wird, uns, die wir morgen dahin ſind? Er, der Quell der Leben, uns, die wir Staub und Aſche ſind? — So iſt es, meine Brüder, ſo iſt es!

Es iſt ſo leicht kein Volk der Erde, das von Gott nicht etwas wiſſen, das das Daſeyn einer höhern Macht nicht wenigſtens ahnden, das in manchem heimlichen Augenblick vor der Nähe eines unbekannten höhern Weſens nicht zuſammenſchauern ſollte. Es iſt ſo leicht keine Sprache der Erde, die nicht für die Gottheit einen Namen hätte. Dieſe Namen aber ſind durchgängig mehr ehrerbietig als vertraulich; ſie ſind mehr Ausdruck einer leiſen Scheu, als einer kindlichen zuverſichtlichen Liebe. Der Ebräer nannte Gott den Ewigen, der Grieche

nannte ihn den Lebendigen; der Araber nennet ihn den Starken, der Indier den Schrecklichen; der Sineſer nennt ihn Himmel, der Kanadier nennet ihn den großen Geiſt; die alten Teutonen nannten ihn den Donnerer, und unſere nichtchriſtlichen Väter, welche vor ſieben Jahrhunderten auf dieſem nämlichen Vorgebürge anbeteten, nannten ihn das heilige und unerforſchliche Licht. Selbſt die Weiſen des alten Bundes, ſelbſt der glaubenvolle Abraham, ſelbſt der Vertraute Gottes Moſes, ſelbſt der begeiſterte David wagte nicht, die Gottheit Vater zu grüßen. Nur die ſpäteren Zeugen wagten es. Jeſais ruft: Biſt du doch unſer Vater! Denn Abraham weiß von uns nicht; und Iſrael kennt uns nicht; du aber biſt unſer Vater und unſer Erlöſer. Von Alters her iſt das dein Name. Und Maleachi, der den Reigen der alten Weiſen ſchließet, fragt nicht minder kühn: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geſchaffen? Warum verachten wir denn einer den andern, und entheiligen den Bund mit unſern Vätern gemacht?

Uns aber, meine Brüder, wer hat uns das Recht gegeben, den großen Namenloſen Vater zu nennen? Er Selbſt, Geliebteſte, durch ſeinen Liebling und Vertrauten Jeſus. Dieſer, welcher auf die Erde trat, um ſeine Brüder von geiſtiger und ſittlicher Sklaverey zu erlöſen, dieſer hat uns auch erlöſet von der düſtern ſtörrigen Sklavenfurcht vor Gott. Dieſer lehrte uns den ſüßen Vaternamen lallen. Den ſchrecklichen Unbekannten lehrte er

uns Vater grüßen, als Vater ihn kindlich ehren, als Vater ihn vertraulich lieben. Wie herzlich und wie dringend sind seine Aufforderungen zu einem so süßen Vertrauen! „Einer ist euer Vater, der Erhabne hoch im Himmel" — „Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater, der du bist im Himmel!" — „Euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, auch ohne daß ihr ihn darum bittet!" — „Euer Vater, der ins Verborgne siehet, wird die schöne That, die ihr im Verborgnen übtet, euch öffentlich vergelten!" — „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist des Vaters Wille, dir das Reich zu geben!" — Jesus Christus, scheint es, wußte keinen Namen für die Gottheit, als den holden Vaternamen. Und als Vater verklärte er ihn in seinem ganzen Leben, in jeder seiner Reden, in jeder seiner Thaten, in jedem seiner Leiden, in den letzten dunkeln Stunden seines Lebens, und selbst noch mit jenem letzten Hauch, mit dem er seine scheidende Seele den Händen seines großen Vaters zurückgab.

Was Jesus zunächst dem kleinen Häuflein seines eigenen Volkes offenbarte, das verkündigten seine Bothen den Nationen der ganzen damals bekannten Erde. Sie verkündigten ihnen einen allweisen und allgütigen Vater, und des allgütigen Vaters edelsten Sohn, Jesum Christum. Paulus schreibet: „Wir haben nur Einen Gott und Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir durch ihn." Und an einem andern Orte: „Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen." Und noch an einem andern: „Wir haben keinen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermahl fürchten dürften; sondern wir

haben einen kindlichen Geiſt empfangen, durch den wir rufen: Abba! Vater!“ — Wo Furcht iſt, da iſt Knechtſchaft. Der Geiſt des Chriſtenthumes aber iſt nicht ein Geiſt der Knechtſchaft, ſondern ein Geiſt der Kindſchaft, Freyheit, Liebe!

So ſehet nun, Geliebteſte, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſeine Kinder ſollen heißen. — Welche Liebe iſt reiner, treuer, mächtiger und uneigennütziger, als die Liebe eines edlen Vaters zu ſeinen eigenen Kindern? Und, Siehe! mit dieſer feurigen Liebe würdigt der ewige Vater ſeine Liebe zu den Menſchen zu vergleichen. „Wie ſich ein Vater erbarmt über ſeine jungen Kinder, ſo erbarmt ſich der Herr über die, welche ihn lieben.“ — Welche Liebe iſt zarter, ängſtlicher, beſorgter; zugleich aber auch heldenmüthiger und aufopfernder in der geltenden Stunde, als die Liebe eines edlen Weibes zu den holden Weſen, welche ſie unter ihrem Herzen trug, welche ſie aus ihrem Schooße gebahr, welche ſie an ihrem Buſen tränkte, und um ihrer Pfleg' und Wartung willen viel ſorgenvolle Tage und viel ſchlafloſe Nächte durchwachte und durchweinte? Und ſehet, mit dieſer inbrunſtvollen Liebe gefällt es dem Erhabnen, ſeine Fürſorge für die Menſchen zu meſſen und zu ſchätzen! „Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Und wenn ſie ſein vergäße, ſo will ich doch deiner nie vergeſſen!“

Ja, Gott iſt unſer rechter Vater! — Denn iſt nicht Der des andern rechter Vater, der den Grund von dieſes Andern Daſeyn in ſeinem eignen Seyn enthält. Und

wer enthielte wohl den Grund alles Daseyns, wenn nicht der sie enthält, der da ist, und der da war, und der da seyn wird? Woher entspringen wohl die Kräfte, wenn sie nicht aus der höchsten und selbstständigsten Kraft selbst entsprängen? Ist nicht Er es, durch den die Sonne flammet, die Monden leuchten, die Sterne funkeln, die Himmelskörper sich kugeln und ballen? Ist nicht er es, durch den das Wasser bindet, das Feuer verflüchtigt, die Luft befruchtet, und die befruchtete Erde kraist und gebieret? Ist nicht er es, durch den die Salze anschiessen, die Kalke niederschlagen, die Metalle in der Erde Eingeweiden kochen und reifen? Ist nicht er es, durch den die Steinwelt schillert, die Pflanzenwelt grünt und blühet, die Thierwelt jauchzt und sumst, und zwitschert? Ist nicht er es, der unserm Erdkloß den lebendigen Athem einbließ? der mit dem holden Lichtstrahl unser Auge berühret, der des Schalles Welle in das Gekämmer unsers Ohres leitet? der durch des Herzens kunstreiches Druckwerk das Blut in jedes Haarröhrchen des Geäders spritzet? Ist er es nicht, der unsere Denkkraft schärfet, der unsre Phantasie beflügelt, der einen unauslöschlichen Funken von Liebe in uns entzündete, der das tausendmal getäuschte Herz mit ewigem Hoffen hinhält, und wenn es in dieser Welt befriedigt zu werden verzweifelt, mit Ahndungen einer besseren es tröstet? — Ja wahrlich, Einer nur ist unser Vater — der Erhabne hoch im Himmel!

Gott ist unser rechter Vater. — Denn was ist eines rechten Vaters Sorge und Freude? Das ist es, daß er seine Kinder sättige, kleide, wärme, vor jedem Unfall be-

ſchirme, ſie guten fröhlichen Muthes um ſich her ſcherzen und hüpfen ſehe. — Und iſt nicht das auch unſers ewigen Vaters angelegenſtes Geſchäft und ſeine ſüßeſte Freude? Harren nicht Aller Augen auf ihn, und ſättigt er nicht jedes harrende Auge mit Wohlgefallen? Iſt die Erde nicht voll ſeiner Güte, und wäre auch wohl irgend ein Fleck derſelben, der ſeine Kinder nicht ernährte? Speiſet er nicht die Geſchlechter der Menſchen durch mannichfaltige Speiſe? die Einen mit der Frucht des Halms, die andern mit dem Fleiſch der Thiere, die dritten mit den Fiſchen des Meeres? Dieſe mit dem Mark eines Baumes, jene mit den Beeren einer Staude, jene mit dem Mooſe der Klippen? Tränket er nicht ſeine lechzenden Kinder, hier mit dem ſprudelnden Quell, dort mit der Milch der Heerden, dort mit dem Blute der Trauben, dort mit dem kühlenden Saft des Palmbaums, dort mit dem wärmenden Oel der Robben? Kleidet er nicht ſeine nackenden Kinder bald in die Fäden einer Pflanze, bald in die Rinde eines Baums, bald in die Blätter einer Blume, bald in das Geſpinnſt eines Wurms? Wärmt er nicht ſeine frierenden Kinder itzt durch das Mark der Forſte, dann durch den Torf der Moore, dann durch die Pelze der Wölfe, dann durch den Brodem der Grotten, dann durch das wandernde Treibholz? — Und uns, Geliebte, uns, die wir in dieſem Winkel der Erde wohnen, hat er uns etwa verſäumet und vergeſſen? Hat er uns überſehn im drängenden Gewimmel ſeiner Kinder? Nein, nein! Er hat die Erdſcholle, auf welcher wir angeſiedelt ſind, mit einer fruchtbaren Dammerde und einem fetten Lehmen angeſchwemmet. Er decket

unſre Fluren jährlich mit den üppigſten Saaten. Er heitzet unſre Oefen aus dem Forſte jenes verſchwiſterten Landes. *) Er führt den Dorſch, den Lachs, den vielgereiſeten Hering alljährlich in die Buchten und Riffe unſers Eilands. Nein, er hat ſich uns nicht unbezeugt gelaſſen. Er giebt uns Regen und fruchtbare Zeiten. Er füllet unſre Herzen mit Speiſe und mit Freude. — Ja wahrlich, Einer nur iſt unſer Vater — der Erhabne dort im Himmel.

Gott iſt unſer rechter Vater. Denn was iſt eines rechten Vaters heiligſte Pflicht und nächſtes Anliegen? Iſt es nicht dieß, daß er ſeine Kinder erziehe, daß er ihre Kräfte übe, ihr Nachdenken ſchärfe, ihren Verſtand mit nützlichen Einſichten bereichere, den Keim der Tugend in ihren weichen Herzen ſorgſam pflege, und ſolchergeſtalt zu Wohlthätern der Geſellſchaft und Lieblingen des Himmels ſie bilde? — Und iſt nicht eben das unſers ewigen Vaters ſtandhaftes Augenmerk und angelegenſte Sorge? Erziehet er ſeine Menſchen nicht nun ſchon ſeit Jahrtauſenden, mit weiſer Vorſicht und ſchonender Milde? Will er nicht, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Verhütete er es nicht, daß das Lämpchen der Wahrheit von den Sturmwinden ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften nie vollends ausgeblaſen wurde. Schickte er nicht von Zeit zu Zeit Menſchen auf die Erde, edle

*) Der Halbinſel Jasmund, aus deren reichen Forſten auch die Einwohner des von Waldung ganz entblößten Wittow nach einem alten Rechte unentgeldlich verſorgt werden.

hohe, geflügelte Menſchen, die getroſt das Theuerſte an das Edelſte wagten, ihr Zeitalter und dem Erblinden und Verfaulen ihrer Gattung, ſelbſt untergehend, mächtig wehrten. Gab er nicht jedem Volke des Erdbodens ſeine eigenen Lehrer und Weiſen? Den Ebräern ihren Moſe, David, Jeſaias? den Griechen ihren Pythagoras, Sokrates, Zeno? den Römern ihren Cicero, Seneka, Markus Aurelius? den Arabern ihren Lokman und Mohammed? den Perſern den erhabnen Zoroaſter? den Sineſen den Freund Gottes Konfutſe? — Gab er nicht der ganzen Familie des Menſchengeſchlechtes ſeinen Liebling Jeſum Chriſtum, den treuſten, lauterſten, einfachſten Menſchenlehrer; deſſen Lehre Liebe, und deſſen ganzer Wandel Beleg zu ſeiner Lehre war; der das Leben trug, ohne es zu genießen, und den Tod willkommen hieß, ohne ihn zu ſuchen; der lehrend uns erleuchtete, und lebend uns veredelte, und ſterbend uns erlöſete; der die Gottheit, und die Tugend, und die Ewigkeit aus den Schulen der Denker und den Adyten der Hierophanten in das tägliche Leben verpflanzte, und auch dem letzten ſeiner Brüder ſein Recht an Wahrheit, Freyheit und Vervollkommnung zuerkannte? — Und iſt nicht dieſer erhabne Menſch es, an den wir gläuben? Iſt er es nicht, nach dem wir uns nennen? Iſt er das Urbild nicht, an dem wir unſre Fortſchritte in der Tugend meſſen? — Können wir wähnen, überhaupt, daß unſer himmliſcher Erzieher irgend etwas verſäumet habe, uns zu guten, glücklichen, oder wenigſtens der Glückſeligkeit würdigen Weſen zu ziehen? Ziehet er nicht, gleich einem weiſen Vater, jeden Einzelnen unter uns itzt mit

Ernſt, und itzt mit Milde? Belehrt er uns nicht durch das Beiſpiel ſeiner Brüder? Witzigt er uns nicht durch das Buch der Erfahrung? Warnt er uns nicht durch die Folgen unſrer eigenen Thorheiten? Leitet er nicht jeden Einzelnen auf ſeinem eignen Wege, und vermittelſt eigner Fügungen zu ſeinem wahren Heile und zu ſeiner daurenden Wohlfahrt? — Und Er, der jede Vaterpflicht an uns ſo redlich erfüllt, Er wäre nicht unſer rechter Vater?

Ja Vater, Vater wollen wir dich grüßen,
Und kindlich wollen wir uns an dich ſchließen,
Und wollen ewiglich mit kindlichem Vertrauen,
Hinauf zu dir, du guter Vater, ſchauen!

* * *

Sehet, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſollen ſeine Kinder heißen? — Kinder Gottes! — Meine Brüder, welche Würde! Welche Aufforderung aber auch, eine ſo hohe Würde durch unſre Geſinnung und durch unſre Thaten nicht zu verläugnen!

Wie geſinnen eines edlen Vaters würdige Kinder? Iſts nicht ſo? Sie vergelten ſeine ernſte Zärtlichkeit mit ehrerbietiger, vertraulicher Liebe. Sie hangen an ihm und nicht an Fremden. Sie ſind am liebſten bey ihm, und nicht bey andern. Sie ſind nicht fröhlicher, als in ſeiner Gegenwart. Sie fühlen ſich nie ſicherer, als un-

ter ſeinem beſchirmenden Auge. Sie entdecken ihm ihre Bedürfniſſe und ihre Wünſche. Sie erwarten getroſt, daß er jenen abhelfe und dieſe erfülle. Sie hüten ſich, ihn zu betrüben, und ſollte es ihrem kindiſchen Muthwillen auch bisweilen begegnen, ſein Mißfallen zu erregen, ſo meiden ſie ihn nicht, ſie ſchleichen nicht tückiſch und ſchmollend in der Ferne; nein, ſie fliegen beſchämt und gerührt in ſeine offnen Arme, und ſind allezeit gewiß, den zärtlichen vergebenden Vater in ihm wiederzufinden. Alſo auch Ihr, Geliebte! Wollt ihr des großen Vaters würdige Kinder ſeyn — Wohlan, ſo ſeyd dann Kinder, und nicht Knechte. Verbannet alle Furcht. Entſaget aller Scheu. Schmieget euch innigſt an den Leutſeligen. Gewöhnet euch, ſüße Vertraulichkeit mit ihm zu pflegen. Gedenket an Ihn, wenn ihr erwacht, und wenn ihr entſchlummert; wenn ihr allein ſeyd, und im Gedränge der Menſchen; wenn ihr fröhlichen Muthes ſeyd, und wenn des Grames Wolke euch überſchattet. Gedenket an Ihn im Angeſichte ſeiner herrlichen Natur; wenn die Sonne ſteigt und wenn ſie ſinkt; wenn das Meer feyerlich rauſcht, und wenn es leiſe grollet; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn der laue Regen ſäuſelt, und wenn der Bogen des Friedens ſich blumig durch die grauen Wolken ausſpannt. Freuet euch ſeiner nimmerſchlummernden Obhut. Vertrauet ſeiner alles berechnenden Weisheit. Offenbaret ihm euer verborgenſtes Anliegen. Wandelt allezeit, wie unter ſeinem unmittelbar auf euch gerichtetem Auge. Vermeidet, was ihm mißfällt, und wenn die Macht des Triebes, das Beyſpiel der Welt, der Drang der Leidenſchaft euch gleichwohl verleiten, ſein

heiliges Sittengeſetz zu überſchreiten, ſo entſaget darum nicht dem ſüßen Kindesverhältniß. Entfremdet euch nicht von dem beleidigten Vater. Uebertäubt nicht den Gedanken an Ihn, noch das wohlthätige Gefühl der Schaam und Reue im Rauſche neuer Vergehungen; ſondern kehret zurück zu Ihm, und verſichert euch durch einen vorſichtigeren Wandel ſeiner vergebenden Gnade.

Laſſet uns gute Kinder unſers guten Vaters ſeyn, meine Brüder! Und welches ſind denn gute Kinder? Sind nicht die es, welche von dem weiſen Vater ſich auch wirklich ziehen laſſen, welche ſeinem Rathe folgen, ſeinen treuen Vermahnungen Gehör geben, ſeine warnenden Winke wohl zu Herzen nehmen, und wider ſeine gutgemeinten Züchtigungen nicht murren. — Alſo auch ihr, Geliebte! Laſſet die Zucht des großen Erziehers nicht an euch verlohren ſeyn. Nutzet auf das gewiſſenhafteſte jeden Anlaß, den er euch darbeut, weiſere und beſſere Menſchen zu werden. Seyd gewarnt durch die Schickſale eurer Brüder, und mehr noch durch die Folgen eurer eignen Thorheiten. Lauſchet auf die zurechtweiſende und warnende Stimme in eurem Innern; dieß ungeſchriebene Wort Gottes, das mit dem geſchriebenen allewege im Einklange ſtehet. Was lehrt euch dieſe zwiefache Stimme? „Fleiſchlich geſinnet ſeyn, iſt der Tod!“ Wohlan, ſo unterwerfet nun das Fleiſch dem Geiſte, und laſſet das Thier nicht herrſchen über den Engel! — Lehrt uns nicht die himmliſche Weisheit: „Nur, was der Menſch ſäet, das wird er ärndten.“ — O ſo ſäet denn ſolchen Saamen aus, deſſen Früchte noch dereinſt

auf dem Todbette euch erquicken mögen! — Warnt uns nicht die ewige Liebe: „Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; die aber den Willen Gottes thun, die bleiben ewiglich!“? Darum hänget euch nicht zu feſt an das Vergängliche; ſorget nicht, wie ihr reich werden, wie ihr euch emporſchwingen, wie ihr bequem und angenehm leben möget; ſorgt vielmehr, wie ihr immer tugendhafter und beſſer werdet! — Spricht nicht unſer ewiger Vater: „Mein Sohn, achte nicht geringe meine Züchtigung, und verſchmähe es nicht, wenn du von mir geſtraft wirſt. Denn, wen ich liebe, den züchtige ich, und ich ſtrafe, denen ich wohl will!“? Denkt an dieſe tröſtenden Worte, ihr meine leidenden Brüder. Freuet euch eurer Leiden; ſie ſind Züchtigungen eines wohlmeinenden Vaters. Seyd ſtolz auf eure Trübſale, ſie ſind das Ordensband, mit dem der König der Könige ſeine Lieblinge auszeichnet. Nehmet ſie mit Demuth an, und laſſet ſie euch ziehen, zur Geduld, zur Beſcheidenheit, zur Gottſeligkeit, zur Gleichgültigkeit gegen das Irrdiſche, und zur Sehnſucht nach eurem ewigen Vaterlande.

Laſſet uns gute Kinder unſers guten Vaters ſeyn, meine Brüder. Laſſet uns einander begegnen, wie es Kindern Eines Vaters geziemet. Laſſet uns nie vergeſſen, daß wir alle mit einander zu Einer einzigen großen Familie gehören, und laſſet uns einander lieben! Spricht nicht ſchon der alte Maleachi: „Haben wir nicht alle Einen Vater? hat uns nicht Ein Gott geſchaffen? Warum verachten wir denn Einer den andern, und vergeſſen den Bund mit unſern Vätern gemacht?“ — Nein, wir

wollen unſerer Brüder keinen verachten. Auch an dem geringſten und dürftigſten unter ihnen wollen wir das Bild Gottes ehren, ſollten auch die Züge deſſelben unter dem Drucke des Elends und des Laſters noch ſo ſehr entſtellt und verwaſchen ſeyn. Nein, wir wollen unſrer keinen drängen oder drücken. Wir wollen einander nicht plagen noch kränken. Wir wollen einander nicht zerreiſſen noch zerfleiſchen. Wir wollen erwägen, daß wir alle mit einander einerley Natur theilhaftig wurden, einerley Bedürfniſſe, und einerley Empfindung. Was meineſt du, mächtiger Dränger, wie dem Wurm zu Muthe ſey, der unter deinem Fuße ſich krümmt? Grade ſo, wie dir zu Muthe ſeyn würde, wenn der gewaltige Elephant ſeinen Fuß in deinen trotzigen Nacken ſetzte. — Nein, wir wollen einander ſchonen und dulden. Wir wollen einander helfen und tröſten. Wir wollen einander dieß kurze Leben durch Theilnehmung, Dienſtbegierde und wechſelſeitige Gefälligkeit verſüßen und verſchönern. Wir wollen nicht ſprechen, wenn wir jemanden hungern, durſten, frieren, trauren ſehen: Dieſer Menſch dort hungert! Dieſer Menſch frieret! Dieſer Menſch iſt traurig! Wir wollen ſprechen: Unſern Bruder friert. Unſern Bruder hungert. Unſer Bruder weint und trauert. Und dieſes zarte Wort: mein Bruder! ſoll zu heißer, feuriger, raſtloſer Hülfbegierde uns entflammen! — „Meine Brüder, wir wollen einander lieb haben. Denn die Liebe iſt von Gott; und wer da lieb hat, der iſt von Gott gebohren, und kennet Gott. Wer aber nicht lieb hat, der kennet Gott nicht. Denn Gott iſt die Liebe!“

„So ſehet nun, ihr Lieben, welche Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen!“ O laſſet uns unſer erhabnes Kindesrecht nicht verſcherzen! Laſſet uns mit dem ewigen Vater allewege im ſeligſten Einverſtändniß leben! Laſſet uns das geringſte ſeiner Kinder mit herzlicher Bruderliebe umfangen! Laſſet uns einander dulden und tragen. Laßt uns einander helfen und tröſten! Laſſet, laſſet uns einander lieben. Amen.

Dritte Uferpredigt.

Anbetung ſey und Preis und Dank dem groſsen Geiſt, dem allbarmherzigen Vater!

Paulus ſagt in ſeiner Rede an die Athenienſer, daß „Gott habe Ziel geſetzt und vorher verſehen, wie lange und wie weit, d. i. innerhalb welcher Gränzen und Zeiträume, die Menſchen auf dem Erdboden wohnen ſollten.“ Und wenn auch Paulus dieſe tröſtende Wahrheit uns nicht geoffenbaret hätte, ſo würde doch ſchon die Anſicht unſrer Erde, ihrer Beſchaffenheiten und ihrer Bewohner, dieſelbe jeden nachdenkenden Menſchen lehren.

Dieſe unſre ſchöne Erde, meine Brüder, iſt keinesweges überall ſo geſtaltet, wie wir in dieſem unſern kleinen Lande ſie geſtaltet finden. Ihre Abwechſelungen und Verſchiedenheiten ſind unzählig. Anders ſind Luft und Witterung, anders Erdreich und Boden, anders des Erdreichs Erzeugniſſe und Hervorbringſel unter jedem

andern Himmelsſtriche. Es giebt Gegenden, welche in unüberſehliche waſſerrechte Ebenen ausgegoſſen wurden, während andere mit mächtigem Kamme die Wolken durchbohren; Gegenden, welche in ewigem Eiſe ſtarren, während die andern ein unverwelklicher Frühling kränzet; Gegenden, auf welche ein ewigheiterer Himmel niederlächelt, während die andern in undurchdringlichen Nebeln trauren; Gegenden, welche mit den reichſten Gaben der Natur auf das verſchwenderiſcheſte ausgeſteuert wurden, deren Fluren mit üppigen Saaten prangen, deren Gärten unter der Laſt des Obſtes brechen, deren Hügel von glühenden Trauben funkeln, deren Berge die edelſten Metalle in ihrem Schooße tragen, deren Flüſſe Perlen und Goldſand führen; während andere minder reichlich ausgeſtattete Landſchaften mit Einer oder andern Gabe des großen Hausvaters ſich begnügen müſſen, mit Einer Kornart etwa, mit Einer Baumfrucht, mit Einer Pflanzengattung; ja wohl gar mit dem Mooſe der Klippen, und mit den wilden Wurzeln des Waldes.

So mannichfaltig nun die Beſchaffenheit unſers Erdbodens iſt, ſo mannichfaltig ſind auch die lebendigen Naturen, welche ihn bevölkern, die Gewürme, die Gevögel, die zahmen und wilden Säugthiere, und ihrer aller Herr und Meiſter, der Menſch ſelber. Dieſem hat die gütige Natur die Fähigkeit verliehen, jedem Clima und jedem Boden ſich zuzubilden. So weit nur lebendige Kreaturen zu athmen vermögen, ſo weit hat auch der Menſch auf der Oberfläche der Erde ſich ausgebreitet. Grönlands öde Buchten beherbergen ihre Einwohner ſo gut, als jene glückliche Inſelpunkte im Schooße des weiten Südmeers.

Arabiens brennende Sandgefilde nähren ihre herumwandernde Horden ſo gut, als die grasreichen Steppen des aſiatiſchen Erdrückens. Es iſt auch jeder Menſchenſtamm mit dem Flecke der Erde, auf welchem er ſich angeſiedelt findet, gar wohl zufrieden. So wild iſt keine Wüſte, ſo rauh iſt keine Küſte, ſo nackt iſt keine Klippe, ſo einſam iſt kein Eiland, daß nicht die Söhne und die Töchter derſelben mit inniger Vorliebe an dem väterlichen Boden hangen, daß ſie den milderen und geſegneteren Strichen der Erde denſelben nicht unendlich vorziehn, daß ſie aus der Ferne, in welche das Schickſal ſie etwa verſchlagen haben mag, nicht nach ihm zurück ſich ſehnen, daß ſie auch in der Fülle des Glückes nicht den geheimen Wunſch nähren ſollten, auf dem Boden, darauf ſie gebohren und erzogen worden, dereinſt ihre bleibende Hütte aufzuſchlagen, oder, falls ihnen dieſes verſagt würde, wenigſtens in ſeinem Schooße zu ſchlafen, und gleichſam mit verwandtem Staube den ihrigen zu miſchen. Dieſe denkwürdigen Erſcheinungen, was lehren ſie? Sie lehren, daß eine weiſe Güte die Welt regiere, und nicht ein blindes Ohngefähr. Sie lehren, daß Gott der ewigen Liebe habe Ziel geſetzt und vorherverſehen, wie lange und wie weit die Menſchen auf der Erde wohnen ſollen.

Auch über uns waltet eine Vorſehung, meine Brüder. Auch das gehörte in ihren Plan, daß wir unſern Theils in dieſem Winkel der Erde angeſiedelt werden ſollten. Und haben wir Urſach etwa, über unſer Loos zu klagen? Haben wir Urſach uns zu beſchweren, daß wir durch Ströme und Gewäſſer von dem feſten Lande abgeriſſen wurden, daß ein rauheres Luftmeer um uns fließt,

daß keine Wälder unſre Ufer beſchatten, daß keine Reben unſre Höhen kränzen, daß unſre Muſcheln keine Perlen führen, und unſre Raupen keine Seide ſpinnen? — Nein, geliebte Zuhörer! Auch uns hat die ewige Liebe ſich verklärt. Auch über uns hat ſie ihr Füllhorn von Segnungen ausgegoſſen. Auch hier iſt gut ſeyn. Auch auf unſerm kleinen Lande läßt ſichs fröhlich leben, fröhlich ſterben, fröhlich auferſtehn!

Jetzt laſſet uns ſingen: Alle Welt, was lebt und webet ꝛc.

Text.

Matth. XVII. v. 4.

Hie iſt gut ſeyn. Laß uns drey Hütten bauen; dir Eine, Moſi Eine, und Elia Eine!

„Hie iſt gut ſeyn! Hie wollen wir Hütten bauen!“ rief Petrus aus auf dem Berge der Verklärung — Unbeſchreibliche Dinge ereigneten ſich auf dieſem Berge. Eine mehr denn irrdiſche Glorie glänzte auf dem Angeſichte Jeſu Chriſti. Verklärte Geſtalten umſchwebten ihn, geſellten ſich vertraulich zu ihm, vertieften ſich mit ihm in Geſpräche voll hohen Sinnes und reichen Inhalts. Ein tiefes Staunen bemächtigte ſich der Jünger Jeſu, ein ſüßer Wahnſinn, eine ſelige Träumerey. Entzückt und ſchwärmeriſch rief Petrus aus: Meiſter, hie iſt gut

seyn! Hier wollen wir Hütten bauen, dir Eine, Mosi Eine, Elia Eine!

Daß uns wohl sey auf der Erde, dazu, meine Zuhörer, dürfen nun grade so außerordentliche Umstände nicht zusammentreffen. Ueberall ist es gut seyn auf dieser weiten Erde, wenn man die Gaben des guten Gebers nur gebührend zu schätzen und zu nutzen verstehet. Auch in diesem unsern stillen Lande läßt sichs fröhlich und zufrieden leben, wenn wir uns anders nur befleißigen, den Frieden in unserm Herzen zu behaupten, und den Frieden in unsern Hütten.

Auch hier ist gut seyn.

Dieß Gefühl, geliebte Zuhörer, möchte ich heute gern in euch wecken. Lasset uns zu diesem Behufe

Zuförderst die mancherley eigenthümlichen Vorzüge unsers Landes aufzählen. Und lasset uns

Zunächst erwägen, wie wir diese Vorzüge unsers Landes zur Vermehrung unsers geistigen und leiblichen Wohlseyns gebührend nutzen mögen!

Gott segne unsre Andacht. Amen!

* * *

Die Erde iſt allenthalben des Herrn. Ein jeder Strich der Erde hat ſeine eigenen Gaben. Auch unſer Land hat die Seinigen. Laſſet uns die vorzüglichſten davon itzt aufzählen!

Der erſte Vorzug unſrer Heimath iſt nach meinem Gefühle deren Abgeſchiedenheit und Stille. Eben dieß, was ſo manchem verwöhnten Gaumen ein Mangel und eine Beraubung dünken mag; eben dieß, daß wir vom Geräuſche der Welt getrennt, daß wir von den größern menſchlichen Vergeſellſchaftungen durch Ströme und Gewäſſer abgeſondert wurden, daß wir im ſtillen Schooße der Natur uns ſelbſt, und unſern Pflichten und unſrer Beſtimmung ohne Zwang und Störung leben können, eben dieß deucht mich einer der ſchätzbarſten Vorzüge, und eine der dankenswertheſten Annehmlichkeiten unſrer Lage. Ferne von jenen getümmelvollen Zirkeln, welche innerhalb des engen Ringes von Mauern und Wällen einander drängen und jagen, ſind wir auch fern von dem Strudel der Thorheiten, der dort über lang oder kurz auch den feſteren Menſchen dahinreißt, fern von den Raſereyen des Luxus, welcher dort den Wohlſtand ſo mancher friedlichen Familie untergräbt, fern von jener alles auf ſich ſelbſt beziehenden Eigenſucht, zu welcher das Aneinanderreiben ſo mancher einander durchkreuzenden Intereſſen faſt unausweichlich nöthigt, fern von jener traurigen Verderbniß, welche die Sitten einer großen zu eng zuſammengedrängten Menſchenmenge leider noch allezeit, es ſey früher oder ſpäter, vergiftete. Uns ängſtet nicht die Tyranney der Mode. Uns feſſelt kein ſteifer Sittenzwang. Uns peinigt nicht die Langeweile ſeeltödtender

Wiſſten. Verſtreuet auf unſerm ſtillen Lande, umgeben von einer einfachen aber großen Natur, umgürtet von des Meeres laſurnem Gürtel, genießen wir einer goldnen Muße, eines tiefen Friedens, und einer glücklichen Unabhängigkeit. Nicht ſo enge ſind wir in unſerm kleinen Lande zuſammengepreßt, daß wir nicht an der Einſamkeit begeiſternden Buſen flüchten könnten, ſobald wir das Bedürfniß des Alleinſeyns fühlen. Und wiederum ſind wir nicht ſo weit aus einander geſprengt, daß wir nicht zu irgend einem lieben Nachbar uns geſellen könnten, wenn das Bedürfniß der Geſellſchaft in uns erwacht. Nicht ſo gar ſind wir von der übrigen Welt abgeſchieden, daß wir nicht die denkwürdigen Ereigniſſe der Zeit, wenn auch etwas ſpäter, erfahren ſollten; und wiederum ſind wir derſelbigen nicht ſo nahe, daß die zerſtreuende Theilnehmung an jeder kleinlichen Tagsgeſchichte unſere Aufmerkſamkeit von gehaltreichen Gegenſtänden ablenken könnte. So wollen wir denn zufrieden ſeyn, liebe Freunde und Nachbarn, mit dem Lande, in dem wir wohnen. Wir wollen unſern Brüdern in der großen Welt ihren unruhigen Platz nicht beneiden. Wir wollen ihre Schauſpiele, ihre Augenweide, ihre Zeitvertreibe, ihre Ergötzlichkeiten ihnen gerne gönnen. Haben wir doch auch unſre Augenweide! die große, nieermüdende Augenweide eines unverſchleyerten Himmels, und einer unbeſchränkten Erde! Haben wir doch auch unſre Zeitvertreibe; die Pflege unſrer blühenden Gärten und den Anbau unſrer fruchtbaren Fluren! Haben wir doch auch unſre Ergötzlichkeiten; das Ergötzen am Gedeihen unſrer Arbeit, an dem Schmelz unſrer Wieſen, an dem Wallen unſrer Saaten, an der

Kraft und Wohlgeſtalt unſrer blühenden Kleinen! Und Und wie viel reiner, ſchuldloſer, unvergällter ſind nicht unſre Genüſſe, denn jene! Wie viel herzerquickender iſt der Anblick grüner Fluren, wogender Saaten, weidender Heerden, flüſternder Büſche, dörflicher Hütten; als die Anſicht ſtarrer Steinklumpen, eckigter Mauern, raſſelnder Gaſſen, ſiecher und blaſſer Menſchengeſtalten, die im ewigen Ringelrennen nach Zeitvertreib und nach Zerſtreuung ihr bischen Kraft zerſplittern und verſchleudern. — Nein, meine Brüder, hier wollen wir wohnen! Hier wollen wir bleiben! Hier laſſet uns Hütten bauen, nicht dorten!

Unſrer Heimath zweyter Vorzug iſt die Güte des Klima — Unter dem Klima eines Landes gedenkt man ſich die Beſchaffenheit ſeiner Luft und Witterung. Dieſe iſt keinesweges überall auf dem Erdboden dieſelbe. Je nachdem ein Land unter einer höheren oder geringeren Breite liegt, je nachdem es mehr oder weniger über den Spiegel des Meeres erhaben iſt, je nachdem ſeine Oberfläche von Wäldern bedeckt, von Strömen durchſchnitten, von Sümpfen oder ſtehenden Waſſern angefüllt iſt, je nachdem iſt auch das Klima eines Landes, rauher oder milder, kälter oder wärmer, feuchter oder trockner, der Geſundheit zuträglich oder ſchädlich. Es giebt Erdſtriche, deren Luftmeer unaufhörlich mit Dünſten überladen iſt, und wiederum andre, wo Monden lang kein Wölkchen das lautre Blau des immer heitern Himmels trübet; Gegenden, deren Erdreich die Hälfte des Jahres hindurch von nieverſiegenden Regengüſſen gleich-

ſam zerfließet, während es in der andern Hälfte von zu großer Trockenheit birſt und ſpaltet; Länder, die vor Hitze verſchmachten, andre, die von Froſt erſtarren; Länder, deren reine Luft und gemäßigte Witterung der Geſundheit der Einwohner ſo zuträglich ſind, daß dieſelben faſt ohne Krankheit und Beſchwerde das äußerſte Ziel der menſchlichen Dauer erreichen, und zuletzt ſo ſanft von dem Leben abgepflückt werden, wie ein leiſer Lufthauch den überreifen Apfel vom Zweige wehet, auf welchem er gebohren wurde; und wiederum giebt es andere zum Theil mit den üppigſten Naturgaben ausgeſtattete Länder, deren bejammernswürdige Einwohner, von einem giftigen Klima angehaucht und ausgeſogen, noch vor der Hälfte ihrer Tage in das ewig offne Grab hinunterwelken — Wir unſers Ortes haben uns im Ganzen einer gemäßigten Witterung und eines geſunden Klima zu erfreuen. Unſer Klima behauptet eine glückliche Mitte zwiſchen ſchädlicher Trockenheit und verderbender Näſſe, zwiſchen unholder Rauhigkeit und verweichlichender Milde, zwiſchen lähmendem Froſt und erſchlaffender Hitze. Es verſperren keine undurchdringliche Waldungen bey uns den Sonnenſtrahlen den freyen Durchgang. Es vergiften keine ſtehende Sümpfe oder faulende Moräſte die Luft mit peſtartigen Dünſten. Die Nähe der See befördert die Strömungen des Luftmeers. Wohlthätige Winde ſauſen aus allen Richtungen ungehemmet über die weiten Ebenen unſers Landes, und reinigen den Dunſtkreis von jeder fremdartigen und verderblichen Miſchung. Rein und unverfälſcht iſt das Element, in dem wir athmen. Mit jedem Schwellen unſrer Bruſt, mit jedem

Ausdehnen unſrer Lungenflügel ſchlürfen wir den lebendigen lautern Aether ein; das erfriſchte Blut vollendet raſcher ſeinen Kreislauf; Muskeln und Fibern verrichten ihr Federſpiel mit zwiefacher Schnellkraft; die Blume der Geſundheit färbet unſre und unſrer Kinder Wangen. Und wenn gleichwohl auch unter Uns nur der Eine oder Andere das möglichſt ſpäte Ziel des menſchlichen Lebens erreichet, wenn die ungeſchwächten Greiſe, die hundertjährigen Matronen auch unter uns nur ſelten ſind: ſo verdanken wir es unſrer Entfremdung von dem Wege der Natur, nicht aber einer bösartigen Luft, oder einem erſchöpfenden Klima.

Ein dritter Vorzug unſers Landes iſt die Ergiebigkeit unſers Bodens — Je nachdem das Klima eines Landes und die Erdarten, aus denen ſein Boden beſtehet, verſchieden ſind, je nachdem ſind auch die Güter, die es hervorbringt, verſchieden. Nicht auf Einem Erdfleck, nicht in einem Welttheile, nicht unter Einem Himmelsſtriche hat der weiſe Schöpfer alle Gaben der Natur vereinigt. Er hat ſie über des ganzen Erdbodens weiter Oberfläche verſtreuet, und auf dieſe Weiſe die Nationen in die Nothwendigkeit verſetzet, in Verkehr und Umgang mit einander zu treten, und vermittelſt des Umtauſches ihres wechſelſeitigen Ueberfluſſes nach und nach in eine Einzige große Familie zuſammenzuſchmelzen. Dieſer wohlthätigen Einrichtung gemäß erzeugt nun faſt ein jedes Land ſeine eigenthümlichen Schätze. Das Eine liefert Salz und Früchte, das andre Oel und Wein, das dritte Seide und Baumwolle,

das vierte Bau- und Brennholz, ein fünftes näheret unzählige Heerden, ein sechstes versendet die auserlesensten Spezereyen, ein siebentes fördert aus den Schachten seiner Berge das Metall zu Tage, das Gold, das Silber, das Kupfer, das Bley, und das edelste aller Metalle, das Eisen. Wir unsers Theiles haben von diesem allen nichts. Wir haben weder Salz noch Oel noch Seide noch Baumwolle noch Metalle. Und sollten wir uns darum die Aermsten wähnen im Gedränge der Nationen? Sollten wir mit dem Allliebenden hadern, daß er uns so kärglich bedachte? Nein, er hat uns nicht kärglich bedacht. Er hat mit Einer Gabe uns ausgesteuert, die alle andere Mängel ersetzt. Er hat uns gesegnet mit dem unentbehrlichsten aller Lebensbedürfnisse, mit dem Mark der Erde, mit edlem lebenn3hrenden Getreide. Frommer Hofnungen voll streuen wir unsern Saamen in die schwarze Furche, freuen uns jedes Regenschauers, der ihn schwellt, und jedes Sonnenstrahls, der ihn befruchtet; sehen mit süßer Wonne das junge Grün seine zarten Häupter aus dem dunkeln Grunde hervorstrecken, sehen täglich die schwächliche Pflanze wachsen, schossen, zur Aehre sich entwickeln, die Aehre mit einem Kranze weißer Blüthen sich schmücken, bald aber die schwellende Frucht die Blüthen verdrängen, und aus einem weichen Schleime allmählig zum festen Korne gerinnen. Fröhlichen Muthes wandeln wir nun zwischen unsern goldenen Saaten. Fröhlichen Muthes führen wir die gethürmten Fuder in unsre Scheuren, verbrauchen Einen Theil unsers Vorraths für unsre Bedürfnisse, und tauschen für unsern Ueberfluß alle jene Güter ein, die unser eigner Boden uns versaget. Und dennoch

wollten wir unzufrieden ſeyn mit unſerm Looſe? Glaubt mir, meine Brüder, viel lieblicher iſt euch das Loos gefallen, als tauſenden eurer Brüder. Tauſendmal mühſeliger wird das Metall aus den Eingeweiden der Berge hervorgefördert, als das Getreide ſelbſt einem undankbaren Boden abgewonnen wird. Viel fröhlichere, geſundere, glücklichere Menſchen ſind die, welche im Schweiß ihres Angeſichtes das Feld bauen, als jene, welche auf den Werkſtätten der Künſte und Gewerbe für die Befriedigung der Weichlichkeit, der Prachtliebe und der Wolluſt arbeiten. Darum laſſet uns zufrieden ſeyn mit unſerm Lande und mit unſerm Looſe!

Ein vierter Vorzug unſrer Heimath iſt die Nähe des Meeres! — Gewiß eine ſehr wohlthätige Nachbarſchaft. Wohlthätig für unſre Geſundheit. Denn dieſes wandelbare Element iſt, wie ihr ſehet, keinen Augenblick in Ruhe. Unabläſſig wallt und wogt und ſtrudelt es, nöthigt vermöge ſeines mächtigen Zuges das tauſendmal feinere und dünnere Element der Luft ſeinen Strömungen zu folgen, und befördert auf dieſe Weiſe deren Friſche und Federkraft zum höchſten Vortheile für jedes thieriſche Leben. Wohlthätig iſt die Nähe des Meeres für unſern Unterhalt. Würde auch jene ſtille Uferſchlucht *) wohl bewohnt ſeyn, ohne die Nähe des Meeres? Würde nicht ſo manche zahlreiche Familie unſers Landes des Unterhalts ermangeln, wenn ſie ihn nicht aus der Tiefe der See gewönne? Verſorget dieſe unerſchöpfliche Vorrathskammer

*) In welcher die Fiſcher der ſogenannten Dörfer ſich angeſiedelt haben, zu deren Behufe eben dieſe Uferpredigten zunächſt gehalten worden.

unſre Tiſche nicht mit ſo mancher ſchmackhaften und geſunden Speiſe, mit dem Lachs, dem Dorſch, dem Aal, der Scholle, und dem, dem Anſcheine nach ſo geringen, in der Reihe der Dinge aber ſo äußerſt wichtigen Zwiſchengliede, dem reiſenden, Nationen ernährenden Hering. Wohlthätig iſt die Nähe des Meeres für unſer Verkehr und Gewerbe. Unendlich wird vermittelſt ſeiner die Verſendung unſers Ueberfluſſes und die Herbeyführung unſerer Bedürfniſſe erleichtert. Es regt ſich ein günſtiges Lüftchen. Die eilig ausgeſpannten Segel ſchwellen. Leicht und behende gleiten unſre flüchtigen Kiele auf dem glatten Element dahin und landen binnen wenig Stunden in dem gewünſchten Hafen. — Liebe Nachbarn, laßt uns die Gaben Gottes nicht überſehen, weil ſie ſo gemein und alltäglich ſind. Nie müſſe der erſchütternde Anblick des weiten Meeres uns begegnen, ohne daß wir einen dankbaren Blick zu Dem hinaufſenden, der das Meer ausgoß, wie man einen Becher ausgießt, und der den Sand, den Kalk, die Kreide demſelben zum feſten Ufer ſetzte.

Und wenn vom Reiz der Landſchaft und von den mahleriſchen Schönheiten der Gegend die Rede iſt, müßte dann etwa unſer ſtilles Land zurücktreten? Müßte es vor ſo mancher benachbarten Landſchaft erröthen, welche mit einer üppigeren Mannichfaltigkeit pranget? Nein, wahrlich nicht, meine Brüder. Es fehlt zwar unſrer Heimath mancher Schmuck, deſſen ſich die benachbarten Gegenden erfreuen. Keine mahleriſche Abwechſelung von Höhen und von Thälern unterbricht die Einförmigkeit unſrer Flächen, keine lieblich ſchlängelnden

Bäche, keine Gebüſche voll Vogelgeſangs, und keine Wälder voll feyerlichen Rauſchens. Einfach iſt die Natur, die uns umgiebt, aber erhaben. Unſre Geſtade ſind hochgebürgt und ſchöngebogen. Unſre Buchten ſind einſam und vertraulich. Unſre Vorgebürge gewähren Umſichten ins Unermeßliche. Und der nie ermüdende Anblick der See entſchädigt jeden Liebhaber und Betrachter der Natur für jeden andern Mangel. So erhebt, ſo erſchüttert, ſo erfüllt keine andere Naturanſicht das Auge und das Herz, als die Anſicht des freyen weiten Meeres. Indem wir jene ungemeßne lebendige Fläche hinüberſchauen, ſo ergreifen uns die Schauder der Unendlichkeit. Indem wir die Länge, Breite und Tiefe des ungeheuren Waſſerſchatzes, indem wir die Welt von lebendigen Weſen, die in ihm wohnen, zu ſchätzen trachten, ſo ſchwindelt uns vor der Macht und Größe des Schöpfers. Wenn wir aus ſeinem kryſtalienen Schooße die Sonne rothglühend hervortauchen ſehen, ſo erwacht in uns neue Kraft zu handeln und zu dulden. Wenn wir nach vollbrachter Tagereiſe ſie wieder groß und ruhig in ihr blaues Bette zurückſinken ſehen, ſo ſtillen ſich alle Tumulte in unſerm Innern. Wenn mächtige Winde den hellen Spiegel ſeiner Oberfläche trüben, wenn Woog' auf Woge grollend und ſchäumend daher ſich wälzet, wenn an den Dünen unſers Strandes die toſende Brandung ſcheltend zerſchillt, ſo huldigen wir ſtaunend und ſchweigend dem großen Geiſt, deſſen Odem dieſen Aufruhr weckte, und deſſen leiſeſter Hauch ihn wieder beſchwichtigt. — Nein wahrlich, dieſe unſre einfache Heimath iſt nicht die verächtlichſte unter den menſchenernährenden Strichen. Hier wollen wir wohnen. Hier wollen wir

bleiben. „Hier ſey unſre Ruhe ewiglich. Denn es gefällt uns wohl.“

* * *

Ja die Erde iſt allenthalben des Herrn. Jeder Strich der Erde hat ſeine Vorzüge und ſeine Mängel. Wer dieſe trägt und jene nutzet, wer dieſen nach Möglichkeit abhilft und jene aufs beſte nutzet, der iſt weiſe!

Auf dann, geliebte Freunde, laſſet uns die Vorzüge unſers Landes fleißigſt nutzen. Laßt uns ſeine Gaben zu Erhöhung unſers leiblichen und geiſtigen Wohlſtandes gewiſſenhaft verwenden.

Jene Verborgenheit und Abgeſchiedenheit unſers Landes, wozu wollen wir dieſe nutzen? Dazu, lieben Zuhörer, daß wir von den Thorheiten und Laſtern der größern menſchlichen Vergeſellſchaftungen uns frey erhalten; frey von ihren kleinlichten Eitelkeiten, von ihrer unbändigen Prachtliebe, von ihrer unerſättlichen Vergnügungsſucht; frey von ihrer Schreſucht, ihrer Eiferſucht, ihrer Ueberklugheit, ihrer herrſchenden Gefallſucht, ihrem Erlauſchen jeder Gelegenheit, dem Nächſten den Rang abzugewinnen. Möchten dieſe verächtlichen Künſte uns ewig unbekannt bleiben! — O geliebte Brüder, laſſet uns feſthalten an der Einfalt unſrer Väter! Laſſet uns die Lauterkeit unſrer Sitten bewahren! Laßt uns nüchtern und mäßig ſeyn, keuſch und züchtig, rechtſchaffen und redlich, treuherzig und bieder. Ehrwürdig ſey uns jene Zuverläſſigkeit und Treue, in welche unſre Ahnen ihren ſchönſten Ruhm ſetzten. Verhaßt ſey uns alle Falſchheit und Tücke, abſcheulich alle Schleicherey, Krie-

cherey, Doppelzüngigkeit und Niederträchtigkeit! Heilig ſey uns unſer Wort! Unverletzlich unſer Verſprechen! Ein Handſchlag gleich einem unverbrüchlichen Eidſchwur. — — Dieſe unſre Abſonderung vom größeren Gewühl der Menſchen, wozu ſoll uns dieſe ermuntern? Dazu, meine Brüder, daß wir Wenigen uns deſto feſter an einander anſchließen, daß wir freundlichen Umgang und ſüße Vertraulichkeit mit einander pflegen, daß wir ein jeder an des andern Schickſal innigen Antheil nehmen, und durch wechſelſeitige Gefälligkeiten uns das Leben möglichſt erleichtern. Liebe Freunde und Nachbarn, wir ſind durch den Rath der Vorſehung in dieſe einſame Ecke des Erdbodens zuſammengedrängt worden. Einerley Himmel umwölbet uns. Einerley Meer umgürtet uns. Einerley Erdſcholle ernährt uns. Hütte an Hütte wohnen wir, und Grab an Grabe werden wir einſtens unſern langen Schlummer ſchlafen? Und wir Wenigen und Einſamen wollten einander das ſüße Leben verbittern? Wir wollten einander plagen und kränken? Wir wollten einander haſſen und verfolgen? Nein, geliebte Nachbarn! Kurz iſt unſre Reiſe in das Grab. Laſſet uns einander dieſe kurze Reiſe durch Zwiſt und Zankſucht nicht verleiden. Eng ſind die Gränzen, innerhalb welcher wir wohnen. Laſſet uns ſie durch Mißtrauen und durch Scheelſucht nicht noch mehr verengen. Wenig ſind der reinen Freuden dieſes mühevollen Lebens. Laſſet uns die Wenigen durch Groll und Mißverſtändniß nicht auch ermorden! Friedlich laßt uns bey einander wohnen. Freundlich laßt uns mit einander umgehn. Mit verſchlungnem Arm laſſet uns unſern ſtillen Lebensweg hinunterwandeln, und ſo oft unſerer Brüder

Einer, durch den Hauch des Todes angerührt, aus unſern Armen vor unſre Füße fällt, ſo laßt uns um ihn klagen: „Ach Freund! ach Bruder!“

Unſers Klima Güte, unſers Luftmeers Lauterkeit, unſrer Witterungen regelmäßiger Wechſel, wozu fordern die uns auf? Sie fordern uns auf, geliebte Brüder, das unſchätzbare Geſchenk der Gottheit, jene Feſtigkeit des Baues, jene Dauer der Geſundheit, die wir eben der Gutartigkeit unſers Klima verdanken, aufs ſorgfältigſte zu bewahren. Kennt ihr auch einen erquickendern Anblick, als den Anblick eines an Leib und Seele unverderbenen Menſchen! Wahrlich dieſer trägt das Bild des Ewigen auf ſeiner freyen Stirne. Ihm huldigen die Herzen. Vor ihm verbeugt ſich die Schöpfung. Ach, daß unſer kleiner Haufe ein kerngeſundes Menſchengeſchlecht werden möchte an Leibe ſowohl als an der Seele! Laßt uns dazu thun, ſo viel wir vermögen! Laßt uns jene traurigen Ausſchweifungen vermeiden, welche die Geſundheit untergraben, und den feſteſten Körperbau erſchüttern. Laßt uns das Mark unſrer Röhren im Schooß entmannender Wollust nicht vergeuden. Laßt uns durch den Mißbrauch geiſtiger und feuriger Getränke nicht die Herzblätter unſrer Lebenskraft verſengen. Laßt uns jeder zerrüttenden Leidenſchaft uns bemeiſtern. Laſſet uns durch Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitſamkeit und Keuſchheit unſre Kräfte dergeſtalt zuſammenkeren, daß die Derbheit des Baues, welche wir von unſern Vätern erbten, auch auf die Nachkommen fortgepflanzet werde; daß unſre Kinder um uns aufſchießen mögen, ſchlank wie die Binſen, friſch wie die Mayen, blühend wie die Roſen, kräftig wie die Weizenhalme auf unſern Fluren!

Unſers Bodens glückliche Ergiebigkeit, die Dankbarkeit, mit welcher er die ihm anvertrauten Saaten zehnfach und zwölffach uns wiedergiebt, wozu ermuntert uns die? Sie ermuntert uns, einen ſo dankbaren Boden mit gedoppeltem Fleiße anzubauen, die Pflichten unſers ländlichen Berufes mit Freuden zu erfüllen, Laſt und Hitze des Tages geduldig zu ertragen, voll frommer Hofnung unſern Saamen auszuſtreun, um dereinſt mit frohem Muthe zu ärndten. Es ermuntert uns die Fruchtbarkeit unſrer Fluren, zu dem Urheber aller guten und vollkommenen Gaben dankbar emporzublicken, ſeiner allverſorgenden Güte auch für die Zukunft zu vertrauen, aber auch derſelben uns werth zu machen durch Nacheiferung ſeiner Milde. — Ja, milde wollen wir ſeyn, geliebte Brüder, wie die Natur, die uns umgiebet; freygebig wollen wir ſeyn, wie der Boden, den wir bauen; barmherzig wollen wir ſeyn, wie unſer Vater im Himmel. Mit Freuden wollen wir abgeben von unſerm Ueberfluß. — Und nicht bloß von unſerm Ueberfluß. Nein, auch unſre Bedürfniſſe wollen wir einſchränken, auch an unſrer Bequemlichkeit wollen wir einbüßen, damit der Bruder der Nothdurft nicht ermangele. Nicht wollen wir praſſen und ſchwelgen, während der Bruder darbet, nicht mit unſerm Ueberfluß in der Ferne wuchern, während die Kinder unſrer Nachbarn nach Brod ſchreyen!

Die Erhabenheit endlich der uns umgebenden Natur, ihre hohe Einfalt und mahleriſche Schönheit, ſollte die uns nicht das innere geiſtige Auge öffnen, ſollte ſie uns nicht handleiten, das Geiſtige im Sinnlichen zu finden, und im Geſchöpf den Schöpfer? — Theure Freunde, die Heerden unſrer Wieſe graſen ruhig vor ſich hin. Sie vermögen aus

ihrem dumpfen Bewuſtſeyn ſich nicht zur Anſicht eines Ganzen zu erheben, noch zur Ahndung eines heiligen, gütigen, weiſen Urhebers des Ganzen ſich emporzuſchwingen. Wir vermögen es. Uns ward die edle aufgerichtete Geſtalt gegeben, und zu dem Adel der Bildung eine denkende und empfindende Seele. Auf dann, laſſet uns aufſtehn aus dem Staube. Nicht umſonſt ſey das große Buch Himmels und der Erden für uns aufgeſchlagen. Seine Bilderſchrift ſey für uns voll Sinnes und Bedeutung. Das Sichtbare ſey uns ein Fingerzeig des Unſichtbaren! die Zeit ein Bürge der Ewigkeit! die Natur ein Wiederſchein ihres Schöpfers. Dieſer allumwölbende Himmel ſey uns ein Emblem ſeiner Allgegenwart! Jenes feyerlich rauſchende Meer ſey uns Herold ſeiner Kraft und Güte! Wenn wir vom Gipfel unſrer Vorgebürge herab ins Unermeßliche ſchauen, ſo ſollen die Schauder der Unendlichkeit unſern Geiſt erſchüttern. Wenn wir in tiefer Mitternacht vor die Thür unſrer Hütten hinaustreten, wenn wir in den unergründlichen Tiefen des geſtirnten Himmels uns verlieren, wenn dann ein unbekannter Wunſch in uns erwacht, ein Ueberdruß der Erde, und ein Heimweh nach dem verlohrnen Vaterlande, dann wollen wir denken: Dieſe ſchöne Welt iſt nur die Schwelle einer Beſſern. Dieß irrdiſche Leben iſt nur das erſte Glied einer die Unendlichkeit durchreichenden Kette. Hier bauen wir die Hütten der Vergänglichkeit. Unſer Seyn und Bleiben iſt droben. Hier iſt das Land der Räthſel, der Zweifel, der Vorübung und der Prüfung. Droben iſt Belehrung. Droben iſt Befriedigung! Droben iſt Vollendung. — Hie iſt gut ſeyn! Droben iſts beſſer! Amen.

Der
Anbeter auf Arkona.

Ein Gedicht.

Die Sonne neigte ſich. Zu athmen nach der Schwüle
Und nach der Laſt des Tags des Abends friſche Kühle,
Entriß ich lechzend mich der Mauren dumpfem Brand,
Und wandelte hinab zum ſchöngebognen Strand.
Kein Lüftchen kräuſelte des Meeres Spiegelglätte.
Der Seehund ſonnte ſich auf dem granitnen Bette.
Die Taucher plätſcherten, es ſcherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ozean.

Und tiefer ſank die Sonn'. Getaucht in Roſengluthen,
Beſpühlt den rauhen Fuß mit düſtergrünen Fluthen,
Lagſt du, der Väter Stolz, der alten Augia
Geprieſnes Kapitol, Arkona, thürmend da. 1)
Ich nahte mich, erklomm des Burgrings ſchroffe Zacken,
Beſchritt mit dreiſtem Fuß des heilgen Hügels Nacken,
Und ſchaute ſchrankenlos fern über Land und See
Ins Unermeßliche.

Wie ſchwoll die Bruſt, wie ſchlug in immer raſchern Schlägen
Dem ungemeſſnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Aetherſtrom, ſo labend, friſch und rein,
Wie lüſtern ſchlürften ihn der Lunge Röhren ein!
Der eingepreßten Bruſt entſtürzten Felſenblöcke;
Dem zugeſchnürten Aug' entrollten Bind' und Decke;
Des Stoffes Rinde barſt; des Triebes Feſſel ſprang;
Der Thierheit Brodem ſank.

Und tiefer ſtieg die Sonn'. Schon küßten ihr die Wange
Der Woge Wallungen, doch ſchauernd noch und bange.
Noch warf die Liebende des Abſchieds milden Blick
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblizt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberſchnee, die grauen Heidenmahle. s)
Jzt tauchte ſie — So taucht ein Menſchenfreund ins Grab —
Die blaue Flut hinab.

„Lebe wohl, du mildes Licht!“ So rief ich, ſchaute ſehnend
Der Heimgegangnen nach; und ſtaunend, träumend, wähnend,
Verlohr ich mich, bis mir die Wirklichkeit verſchwand.
Und rings vor meinem Blick ein ſelig Eden ſtand.
Ein magiſch Licht umſchwamm die ſchimmernde Ruſſus
Der Landſchaft. Sanft verſchmelzt in blauer Perſpektive
Die Ferne. Rings umfloß ein heilig Dunkelklar
Arkenens Hochaltar.

Noch ſtand ich aufgelöſt in ahndungtrunknes Staunen;
Da hört' ichs mir ins Ohr wie Geiſtgeflüſter raunen:
„Knie nieder und bet' an:“ Ich kniet' ins falbe Moos,
Und alſo rang es ſich aus meinem Innern los:
„O du — — wie nenn ich dich, dem alle Buſen wallen,
„Und alle Herzen glühn, und alle Zungen lallen —
„Zeus, Tien, Manitou, Allfader, Brama, Joh,
„Eloah, Allah, O:“ 3)

„Sey, wer du ſeyſt, du biſt: Ja, Weſen aller Weſen,
„Ich glaube, daß du biſt: Ich glaub' und bin geneſen:
„Ruhlechzend lehnt an dir der Grübelns müde Geiſt,
„Den raſtlos der Begriff in engem Wirbel reißt.
„Mag gleich dein Wie? und Wo? kein Syllogism erklügeln,
„Kein Seherblick erſpähn, kein Bedam uns entſiegeln, 4)
„Mag faſeln der Sopht, und ſpötteln der Sophiſt —
„Ich glaube, daß du biſt!

„Es zeuget, daß du ſeyſt, die Harmonie der Sphären,
„Der Himmel ruft's der Erd, die Erde rufts den Meeren,
„Das Meer den Inſeln zu, die ſeine Fluth beſpühlt.
„Es zeugts der Donnerſturm, das Lüftchen, das uns kühlt.
„Die Kataraкte zeugts, die wild der Alp' entſtrudelt,
„Der Vulkan, deſſen Schlund geſchmolzne Felſen ſprudelt,
„Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang, 5)
„Das Sandkorn und Montblanc:

„Es zeuget, daß du seyst, der göttliche Gedanke,
„Der jeden Zwang verschmäht, und spottet jeder Schranke,
„Dem Himmel jetzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt,
„Das All, sein eigen Ich, und Dich, Erhabner, denkt.
„Die ernste Stimme zeugts, die nimmer schweigt noch heuchelt,
„Die nie dem Triebe frohnt, und nie den Lüsten schmeichelt,
„Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schwellt,
„Gebietend spricht: Du sollt!"

„Ich soll! ich kann! ich will! die Fessel ist zerbrochen!
„Erhabnes Pflichtgesetz! du hast mich freygesprochen! —
„Nothwendigkeit, dein Sklav streift deine Ketten ab,
„Und schaut, ein Geist, ein Held, ein Gott auf dich herab! —
„Verschmäh' es, Treflicher, dem Eitlen nachzuschmachten!
„Dir ziemt durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten! —
„O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
„Ich glaube, daß du bist!"

So rauschend schaut' ich auf — und sieh! des Spätrots Gluthen
Erblaßten. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung wie ein Grab.
Schon rauscht es fern. Der Sturm erwacht. Die Wogen grollen.
Es blitzt in Süd' und West. In Süd' und Westen rollen
Die Donner. Dumpf erklingt die hohle Uferwand,
Dumpf Jasmunds Riesenstrand. 6)

Und reißend wie ein Pfeil, geſchnellt von ehrnem Bogen,
Kam, wie ein Weltgericht, das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land.
Die Brandung geißelte den ſchaumbeſprützten Strand.
Dem Wolkenſchwall entſchoß ein Knäuel weißer Flammen.
Ein friedlich Dörflein ſank in Schutt und Grauß zuſammen.
Der Hagel ſchlug die Saat, und ein entmaſtet Schiff
Zerſchellt' am Felſenriff.

Und durch den lauten Sturm, und durch der Donner Dröhnen
Erſcholl der Schrey der Angſt, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Mich wehten Schauder an. Mich faßte blitzgeſchwind,
Und ſchüttelt Hünenſtark der Zweifel Wirbelwind.
Geſtemmt auf meinen Grimm, ſchaut' ich mit bitterm Hohne
Und frevelm Trotz empor zum blitzumſchoßnen Throne
Des Donnerſchleuderers, und rief mit frechem Spott:
„Thor, wo iſt nun dein Gott?"

„Wo iſt der Geige nun, der Heilge, der Gerechte?
„Orkane weckt ſein Hauch, ſein Schnauben Wetternächte.
„Hier raucht des Armen Saat: dort dampft ſein Halmendach;
„Dort ſtöhnt ein Scheiternder, gequetſcht vom Wellenſchlag.
„Triumph! den Geigen ehrt die Todesangſt der Seinen.
„Victoria! Ihn preißt der Unſchuld lautes Weinen.
„Ihm iſt der Wuth Geheul, des Wahnſinns Phreneſie
„Erhabne Pſalmodie!"

So wird dem Sturm die Spreu, so ward ich dir zum Raube,
Megäre Zweifelsucht! Geknicket war mein Glaube.
Anarchisch blökte mich die Schöpfung, ein Tyrann
Der Schöpfer, kalt und starr ein eisern Fatum an.
Von seinem Drachenschweif umschlungen und zerquetschet,
Von Larven angegrins't, von Furien angefletschet,
Mit ausgeschöpfter Kraft und ausgelöschtem Sinn
Sank ich aufs Antlitz hin.

Als hätte Gottes Strahl mich in den Staub geschmettert.
Vom Ouragan umheult, vom Hagelsturm ummettert,
Lag ich gedankenlos, und mancher schwere Schlag
Erschütterte den Grund, auf dem der Zweifler lag.
Noch immer läuteten des Donners Aufruhrglocken;
Die Flammen leckten mir an den durchnäßten Locken.
Itzt peitscht' ein Schloßenschwall, und itzt ein Wolkenbruch
Den Gipfel, der mich trug.

Zwo schwarze Stunden stohn. Itzt war der Blitze Köcher,
Der Schloßen Schatz erschöpft. Schon grollt' es ferner, schwächer.
Ein lindes Säuseln rann durch die erfrischte Luft,
Und der erquickten Flur entwallte Opferduft.
Ich taumelt' auf — und, Sieh! zerrissen war der Schleyer
Der andern Welt. So sieht an Tagen großer Feyer
Ein Allerheiligstes. So stand in hehrer Pracht
Die vollgestirnte Nacht.

Wie ſtrudelte, wie wogt' aus undenkbaren Fernen
Der Orcllanaſtrom von Sonnen, Monden, Sternen!
Wie dugelten ſo mild aus dem ſaphirnen Guß
Die weiße Azimech, der rothe Regulus! 7)
Es rollte Welt an Welt, es brauſte Sonn' in Sonne,
Ein ſeliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das große All ſtillſäugend, liebewarm
In ſeines Vaters Arm!

Da ward das Herz mir weich. Es ſchmolz in ſüßes Sehnen.
Das Auge lezte ſich in wolluſtreichen Thränen.
Zu hoher Freudigkeit erwuchs das kalte Graun,
Der ſcheue Sklavenſinn zu kindlichem Vertraun.
„O Vater, rief ich aus, o du, in deſſen Armen
„Der Engel und der Wurm, und Menſch und Mück' erwarmen,
„Dir ſinkt dein reuig Kind mit gramgemiſchter Luſt
„An die verſöhnte Bruſt."

„Ich ſeh, ich ſehe ſchon des Daſeyns Nacht gelichtet,
„Verſöhnet jede Fehd', und jeden Zank geſchlichtet.
„Entlarvt ſeh' ich den Trug: ich ſeh den Wahn verſtreut,
„Mit Elend Schuld gepaart, mit Tugend Seligkeit.
„O Vater, bis ſich dort des Diſſeits Räthſel löſen
„Bewahre mich vor Schuld: Behüte mich vorm Böſen.
„Gewünſcht ſey mir die Pflicht: Geſegnet dein Gebot:
„Willkommen einſt der Tod!"

Neukräftig ſtieg ich nun herab vom Prüfungshügel.
In Oſten wehten ſchon des Morgens Safranflügel.
Im hochzeitlichen Schmuck ſtand prangend die Natur,
Das Meer ein Amethyſt, und ein Schmaragd die Flur.
Am trümmervollen Strand, im Schutt verbrannter Hütten
Trat ich ein Retter auf in der Verarmten Mitten.
Ich träuft' in ihren Kelch des Mitleids Honigſeim,
Und ging getröſtet heim.

Einige Erläuterungen zu vorſtehendem Gedicht.

1) Arkona, die nordöſtlichſte Spitze der Halbinſel Wittow, und zugleich des ganzen Deutſchlands. Swantewith, der vornehmſte Götze des ganzen Slaviſchen Norden, ward auf dieſem Vorgebürge Jahrhunderte lang verehret. Erſt im Jahr 1160 zerſtöhrte Waldemar die Burg Arkona und den Tempel des Swantewith.

2) Die Hünen- oder Rieſengräber, welche längs des Strandes aufgeſchüttet, und gewöhnlich mit einem Ringe von zum Theil ungeheuren Granitblöcken eingefaßt ſind.

3) Namen der Gottheit. Zevs, Griechiſch; Tien, Sineſiſch; Manitou, Nordamerikaniſch; Allfader, Teutoniſch; Brama, Hindoſtaniſch; Foh, Siameſiſch; Eloah, Ebräiſch; Allah, Arabiſch; O, Nadeweſſiriſch.

4) Vedams, ſind die heiligen Bücher der Parſen.

5) Lotos, die edelſte; Taug (Meergras, Fucus vesiculosus, Linn.) die gemeinſte und verächtlichſte der Pflanzen.

6) Die hohen und waldigten Ufer von Jasmund, einer andern mit Wittow zuſammenhängenden Rügiſchen Halbinſel, liegen dem Vorgebürge Arkona gegenüber.

7) Azimech, die Kornähre in der Jungfrau; Regulus, das Herz des Löwen; zwey Sterne erſter Größe, von welchen jener weiß ſpielt, dieſer aber röthlich.

Druckfehler.

Seite 18. Zeile 11. durſtgetrechnen lies durſtgeberſinen

" 20. " 7. lieben l. loben.

" 27. " 1. wahre l. wache.

" 68. " 2. erwartet l. erwacht.

" 167. " 3. kleine l. keine.

" 172. " 11. ſtärkender l. ſtärker.

" 183. " 15. Stelle l. Stille.

" 269. " 22. mindert l. mildert.

" 289. " 2. hinter ihr Zeitalter lies gewal mit ſich fortriſſen.

" 318. " 9. ſieg l. trat.